Joh. Gottfr. Seume
Mein Leben / Spaziergang nach Syrakus

Wissenschaftliche Volksbücher

19

Seume · Mein Leben

Hans Hoffmeister

Joh. Gottfr. Seume

Mein Leben / Spaziergang nach Syrakus / Kulturschilderungen aus dem achtzehnten Jahrhundert

Mit 26 Bildern von Chodowiecki

1913
Hamburg und Berlin
Alfred Janssen

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort

Die hier gebotenen Erzählungen des alten, vortrefflichen Seume sind aus menschlichen und kulturgeschichtlichen Gründen wert, auch heute noch von vielen gelesen zu werden. Sie führen uns mit der größten Anschaulichkeit in eine Zeit zurück, die uns durch ihre sittlichen und politischen Zustände schon ganz fremdartig anmutet, obgleich sie erst hundert bis hundertfünfzig Jahre zurückliegt. Von der allgemeinen Unsicherheit des bürgerlichen Lebens der damaligen Zeit könnten wir uns kaum einen Begriff machen, wenn wir nicht solche lebendigen Berichte von Zeitgenossen besäßen, wie es die vorliegenden sind, die uns ein bei aller Schlichtheit der Darstellung ergreifendes Bild davon entwerfen, wie damals bei der Verworrenheit aller politischen und rechtlichen Verhältnisse der Einzelne ganz ohne seine Schuld in die abenteuerlichsten und schrecklichsten Schicksale hineingerissen werden konnte, wenn er irgendwelchen obrigkeitlichen Räubern in die Hände fiel. Der Lebensweg Seumes ist eine lange Kette von Unglück, Elend und romantischen Zufällen. Aber es gewährt auch große Befriedigung zu sehen, wie der kraftvolle, urwüchsige Mensch nicht mutlos und untätig sich den Schicksalsschlägen unterwirft, sondern den Kampf mit dem Leben immer aufs Neue freudig beginnt und in

heiterer Laune und mit dem besten Humor zu Ende führt. Das ist es, wie gesagt, was diesem alten Buch auch heute nach seinen Wert verleiht: wir sehen in all der fesselnden Kleinmalerei wie in einem umgekehrten Opernglas in eine wunderliche, ferne Welt hinein, in der wir doch auch wohl selbst gern aktiv mit dabei wären, und wir erfahren: der Verfasser dieser bunten Bilder ist ein prächtiger Kerl, eine ehrliche Haut, ein lustiger Kumpan, und dies ist beinahe besser noch als das andere.

Wer „Mein Leben“ und den „Spaziergang nach Syrakus“ in der wörtlichen Ausgabe liest, muß manche Abschweifungen, Selbstbetrachtungen und heute unverständlichen Anspielungen auf Zeitverhältnisse und die alten Lebensanschauungen mit in Kauf nehmen. Diese Zutaten, sowie auch die endlosen ermüdenden Einzelheiten des „Spazierganges“, die den Eindruck der hübschen Kulturbilder nur abschwächen, sind in dieser Bearbeitung ausgeschieden, so daß hier nur abgerundete, einheitliche Abschnitte zu einem ganzen vereinigt wurden, die wegen ihrer lebendigen und doch einfachen Sprache auch in der Schule mit dem größten Gewinn gelesen werden können. Möge sie vor allem von diesem neuen Hilfsmittel für die kulturgeschichtliche und moralische Bildung der Jugend reichen Gebrauch machen.

Bremen, im Oktober 1912 Fritz Gansberg

Mein Vater Andreas war ein ehrlicher, ziemlich wohlhabender Landmann, der, wie ich, die Krankheit hatte, keine Ungerechtigkeit sehen zu können, ohne sich mit Unwillen und nicht selten mit Bitterkeit darüber zu äußern. Seine Bekannten nannten ihn also einen hitzigen Kopf, und einige Edelleute einen unruhigen Kopf, den man unterdrücken müsse; das war natürlich und mußte auch gelingen. Nur ein einziges Beispiel seiner Heftigkeit! Ich habe keines von meinen Großeltern gekannt, wohl aber einen Großgroßvater, von seiten des Vaters, einen Mann von mehr als neunzig Jahren, den man nur den alten Jobst nannte, und der mir, als kleinem Urenkel, fast eine Stunde Weges immer einen Kober voll Frühkirschen brachte. Dieser war etwas im Geruch der Ketzerei, weil er nicht das gute Bonzenwesen des Pfarrers mit gehöriger Gefangennehmung seiner Vernunft gläubig aufnahm, besonders einige Zweifel über die Richtigkeit einiger kirchlichen Zehntenforderungen hegte. Als er starb, überließ die Familie mit Bescheidenheit dem Pfarrer die Anordnung des Leichenbegängnisses, ohne Text und Lieder selbst zu wählen. Der Pfarrer ließ lauter Straflieder singen, unter welchen auch das bekannte „O Ewigkeit, du Donnerwort“ war, und hielt zur Erbauung und Abschreckung eine wahre Galgenpredigt. Mein Vater unter den Leidtragenden nahm in der ersten Wirkung des Ser-

mons einem alten Verwandten das spanische Rohr weg, eilte damit vor die Sakristei und hätte gewiß dem Strafredner eine sehr fühlbare Gegenantwort beigebracht, wenn man ihm nicht in die Arme gefallen wäre. „Herr", sagte er mit starker Stimme, „wenn nur Sie und Ihre Familie so ehrliche gute Leute sind wie der Verstorbene und seine Familie, so können Sie zufrieden sein. Er konnte und wollte Ihre weiten unersättlichen Ärmel nicht füllen; das war seine ganze Gottlosigkeit." Es entstand daraus ein Konsistorialprozeß, der meinem Vater viel Geld kostete. Der Verweis, den der Pfarrer erhielt, war leicht eingesteckt; aber das Geld, das es meinem Vater kostete, war nicht so leicht ausgezahlt.

Mein Geburtsort ist Posern, ein Dörfchen eine Viertelstunde von Rippach, wo die Poststation war, wo die Vorfahren meiner Mutter seit dem Dreißigjährigen Kriege ein Grundstück mit Brauerei, Brennerei und Schenkrecht besaßen, das sie, laut Urkunden, als Zubehör vom Rittergut damals mit neunzig Talern an sich gekauft hatten und für das man 1803 zwölfhundert bot. Mein Geburtstag fiel, laut der alten Familienbibel, die durch eingebundenes weißes Papier zugleich die Familienchronik war, den 29. Januar 1763, in eine entsetzlich kalte Periode, woraus die Gevattern und Basen nach ihrer Weise allerlei prophezeiten. Ich kam mit dem Hubertusburger Frieden an; man nannte mich also Gottfried, und Johann wurde vorgesetzt, weil es ein alter Vetter, auf den man in der Familie etwas hielt, durchaus haben

wollte. Meine Erinnerung geht nicht so weit zurück, daß ich mich besinnen könnte, wie ich lesen und schreiben gelernt habe. Der alte Schullehrer Held, dessen Tochter meine Pate war und der mich daher mit viel Vorliebe und Strenge echt altpädagogisch behandelte, brachte mir diese Fertigkeiten so früh bei, daß sich die Zeit aus dem Gedächtnis gewischt hat. Ich genoß manches kleine Vorrecht zur Zeit der Erdbeeren und Johannisbeeren und Pflaumen, und wenn der Honig geschnitten wurde; aber übrigens wurde mir der Stock sehr reichlich zuteil, nicht wegen der Aufgabe, denn diese ging immer leidlich genug, sondern wegen mancher Unordnungen, die ich nach meinem damaligen Bedünken für gar kluge Streiche hielt.
Meine früheste deutliche Erinnerung ist folgende: Ich hatte einen Vetter von gleichen Jahren, mit dem ich mich oft wacker raufte, weil wir die besten Freunde waren. Er ist nachher, wie ich höre, als Dragoner gestorben. Die Schule lag auf einer kleinen Anhöhe, und vor derselben unten war ein grüner Rasenplatz, über den der Abfluß einer herrlichen Quelle, die Heilige, nach dem dortigen Dialekt die Heleke genannt, sich schlängelte. Ein herrlicher Platz zum Balgen und Raufen, wenn er nur nicht unter dem Fenster des Schullehrers gewesen wäre! Wir zwei jungen Streithähne hatten schon in der Schule Zwist gehabt, den der Stock beschwichtigt, aber nicht geschlichtet hatte. Nun waren wir nicht länger zu halten; die Erörterung fuhr in die Finger, die Bücher wurden weggeschleudert, und das Knuffen und Beinstellen und

Raufen ging an. Die Größeren schlossen teilnehmend einen Kreis und lachten, wie rüstig die kleinen Kämpfer sich tummelten. Der Herr Pate Schullehrer rief und drohte mit dem Haselstock aus dem Fenster vom Berge herab. Niemand sah und hörte; das Boxen ging fort und bald lag Jakob oben, bald Gottfried, und die kleinen Finger waren voll Gras und Haare. Plötzlich trennte sich der Kreis und der alte Herr Pate Held bearbeitete jugendlich, rasch mit dem Haselinstrument unsere Beinkleider und Schulterblätter. Das versöhnte schnell wie der Blitz die Streitenden; wir sprangen auf, rafften die Bücher zusammen, der Kreis zog fort und wir gegeißelt hinterher. Der Kreis lachte, die Pferdebändiger vor der Schmiede und Schenke lachten laut, wir stimmten ein; und lächelnd zog der alte Schulmonarch, den Friedensstifter des Haselbusches drohend noch in der Hand schwingend, nach seinem Berge zurück. Die Sache machte Lärm im Dorfe, und alles vom Schulzen bis zum Nachtwächter lachte noch laut nach; nur mein Vater tat es verstohlen, um den Buben nicht in seinen Streichen zu bestärken.

Noch einige Jahre früher, und früher als meine Erinnerung reicht, hätte ein Zufall fast meinem Dasein ein Ende gemacht. Hinter dem Garten meines Vaters floß der kleine Bach Rippach, der ungefähr eine Stunde von Rippach in die Saale fällt. Der Garten war mein Lieblingstummelplatz; nur fürchtete man für den kleinen Buben das Wasser. Es wurden eben alte Bäume ausgerottet und junge gesetzt; ich wurde

also dem alten Jakob, der mit einigen andern arbeitete, zur Aufsicht übergeben, damit ich mich nicht dem Bache nähern sollte. Das hielt man gewissenhaft, beachtete aber nicht so sehr die Nähe. Ich springe und jage dort herum, und plötzlich fällt der alte Apfelbaum, an dem man arbeitete, faßt mich und schlägt mich zu Boden. Die erschrockenen Alten wenden und kehren mich nach allen Seiten, ich bin augenblicklich tot. Jakob nimmt mich auf den Arm und trägt die vermeintliche Leiche hinein in den Hof, wo mein Vater eben mit der Mutter an der Wäsche über Hausangelegenheiten sprach. Man stelle sich die Botschaft vor! Meine Eltern liebten uns ohne lächerliche Schwachheit mit wahrem, tiefem Gefühl. „Herr, hier bringe ich den Jungen," sagte der Alte, indem er mich auf den Wäschetisch legte, „er ist tot. Gott im Himmel weiß, ich bin unschuldig; ich wollte, der Stamm hätte mich getroffen." Unter lautem Wehklagen suchte und schickte man nach Hilfe. Der Barbier wandte alle seine Weisheit an, der Arzt kam, alle Mittel waren umsonst, kein Zeichen des Lebens erschien. Zwölf Stunden und darüber war man so traurig vergeblich beschäftigt und eben im Begriff zu enden und an die Beerdigungsanstalten zu denken, als ich das linke, sehr verletzte Auge aufschlug. Man fing die Versuche wieder an und brachte mich ins Leben zurück. Es hatte mich nicht der Stamm, sondern nur einige starke Äste mit den Zweigen getroffen und die tiefe Betäubung bewirkt. Damals mochte ich ungefähr drei Jahre alt sein. Von den

Quetschungen blieb wenig zu sehen, außer dem Flecken im linken Auge, den man im zwanzigsten Jahre noch wahrnehmen konnte.

Ein etwas späterer Vorfall hätte mich auch bald in jene Welt getragen. Mein Vater war damals schon in einer Pachtung als Gastwirt bei Leipzig. Das größte Vergnügen für mich war die Pferde in die Schwemme und auf die Weide zu reiten, wozu ich jedoch nur selten die Erlaubnis bekam. Reiten hieß bei mir jagen, daß die Mähnen flogen und die Haare sausten. So ritt ich einmal gegen das Verbot der Eltern mit in die Schwemme. Das Tier liebte den Strom eben so sehr, als ich das Reiten, scharrte, stampfte und brauste, meine Hand war zu schwach, es zu halten, es legte und wälzte sich mit gewaltigem Wohlbehagen. Ich kam unter das Pferd, verlor die Besinnung, und der Strom führte mich weit, weit mit sich fort. Indessen hier erholte ich mich, als ich herausgezogen wurde, nach einigen Minuten sogleich wieder, und lange Zeit blieb dem jungen Centauren die Reiterei untersagt. Endlich kam mein Vater einmal von der Messe und hatte Pferde gekauft. „Junge, ich habe auch eins für dich mitgebracht,“ sagte er, indem er sich zu mir wendete, und es wurde ein kleiner dürrer Rotschimmel vorgeführt, der nur vierthalb Füße hatte. Die Bestie hinkte und wieherte komisch, und alle lachten über meinen Vater, mich und den Schimmel. „Wir haben wohl recht viel Geld wegzuwerfen,“ sagte meine Mutter halb ärgerlich, „daß du noch dergleichen Fresser ins Haus bringst.“ „Frau,

verdirb mir den Spaß nicht!“ sagte er launig selbstzufrieden. „Ich habe es zur Zugabe und habe wahrscheinlich dem armen Tiere das Leben gerettet, denn der Roßtauscher sprach vom Schinder und Totstechen. Wir haben heuer viel Heu, die Weide ist hoch; und da der Junge mit des Teufels Gewalt zu Pferde will, so mag er reiten.“ Ich kratzte mich mürrisch hinter den Ohren und bekümmerte mich wenig darum, was man mit meinem stattlichen Reitpferde machte. Aber der Schimmel machte sich gut und gewann durch seine Streiche Berühmtheit in der ganzen Gegend. Zuerst wurden wir aufmerksam, als wir ihn galoppieren sahen, womit er jedermann in Erstaunen setzte. Er hatte, wie gesagt, drei gesunde Hufe; der vierte war eine Art von krummem Klumpfuß, so daß vorn statt des Eisens nur eine Platte von der Größe eines Guldens lag. Der Schritt ging also jämmerlich und der Trott jämmerlicher, aber Galopp und Karriere wie bei dem besten Renner; da brauchte der kranke Fuß kaum den Boden zu berühren und wurde von den übrigen mit durchgetragen, welches im Schritt und Trott nicht möglich war, weil da jeder Fuß gleichmäßig seine Pflicht tun mußte. Da ich mich um Schritt und Trott wenig kümmerte, war mir der Schimmel schon recht, und ich gewann nicht selten die Wette über die flüchtigsten Rosinanten. Er ward rund wie ein Apfel und war klug wie die Rosse des Achilles. Von seinem Stammbaum habe ich nichts erfahren; aber es war ein durchtriebener, origineller Gaul, der eine Menge Eigentüm-

lichkeiten besaß. Zu Wagen und Pfluge konnte er nicht gehen; aber eine leichte Egge auf leichtem Boden zog er possierlich genug. Er schwamm vorzüglich gern durch die Flüsse und besteuerte den Klee auf fremden Wiesen; und dann waren Dutzende von handfesten, flinken Kerlen nicht imstande, ihn zu fangen oder einzutreiben. Er setzte wie ein Feldherr allemal auf dem besten Punkte durch und erreichte seine eigene Krippe. Nach dem Tode meines Vaters verkaufte ihn meine Mutter für elf Taler in die Nachbarschaft, wo er hart mitgenommen wurde. Einige Zeit nachher sah ich ihn fast wieder in seinem ursprünglichen Elend, wie ihn mein Vater nach Hause brachte, auf einer fremden, mageren Weide, einen Sack um den Kopf, damit das arme Tier nicht von seinen Wanderungstalenten Gebrauch machen könnte. Als er meine Stimme hörte, kam er auf mich zu, und ich glaubte in seinem Wiehern Liebkosen und Wehmut zu finden. Auch meine Mutter war bei meiner Erzählung, welche von andern bestätigt wurde, so gerührt, daß sie fast die Schwachheit gehabt hätte, die anhängliche Kreatur wieder ins Haus zu nehmen.

Mein Vater war zwar ein heftiger, moralisch strenger, aber kein harter Mann. Im Gegenteil, seine Heftigkeit kam meistens aus schneller, tiefer, sittlicher Empfindung her. Das Zuchtmeisteramt im Hause überließ er fast immer meiner Mutter, und diese hatte bei ernsthaften Gelegenheiten mit einigen strengen Worten nur nötig, den Namen des Vaters zu nennen, um alles in gutem Gleise zu erhalten. Der

Vater wurde dadurch nicht als Schreckbild gebraucht, sondern sein strenger Ernst nur mit weisem Bedachte ins gehörige Licht gestellt. Meine Geschwister haben vielleicht nie von meinem Vater einen Schlag bekommen; nur ich erinnere mich, daß ich von ihm einmal auf eine schreckliche Weise gezüchtigt worden bin, die ihn gewiß noch mehr angriff als mich, und zwar waren beide, er und ich, im ganzen unschuldig. Er war mit meiner Mutter weggefahren, ich glaube nach Weißenfels, und hatte uns mit einer Magd und unsern Spielgesellen allein im Hause gelassen. Unterwegs besinnt er sich, daß er den Schlüssel an einer Oberstube hat stecken lassen, in welcher ein Tisch mit gezähltem Gelde stand, meistens in groben, harten Münzsorten. Es war zu spät umzukehren, er eilte aber desto eher nach Hause. Unterdessen waren wir in dem ganzen Hause herumgepoltert, ich mit einem halben Dutzend meiner Spießgesellen, und auch in das Zimmer, wo der Tisch mit dem Gelde stand. So viel Besinnung hatte ich doch schon als ein Bube von sechs Jahren, daß ich sagte, es sei hier für uns kein Spielplatz, auf Entfernung drang, den Schlüssel abzog und in die Tasche steckte. Ich glaubte der erste und letzte im Zimmer gewesen zu sein und hatte niemand in der Nähe des Tisches gesehen. Mein Vater kam, ging hinauf, fand den Schlüssel nicht, kam herab: „Junge, wo ist der Schlüssel zur Oberstube?“ Ich zog ihn hervor; er ging wieder hinauf und zählte nach: es fehlte an der Ecke ein Guldenstück. Mit sichtbarer Verwirrung und Angst

kam er wieder herunter: „Junge, wer ist im Zimmer gewesen?“ „Wir alle, Vater, Jakob, Christian und die andern; da ich aber sah, daß Geld aufgezählt war, gingen wir sogleich wieder heraus, und ich nahm den Schlüssel.“ „Wer ist an den Tisch gekommen?“ „Niemand als ich, um die andern abzuhalten.“ „Du hast ihn also genommen!“ fing er an schwach zu sprechen und zu zittern. „Ich habe nichts genommen,“ antwortete ich zitternd, halbweinend. Der Worte waren wenige; er ward heftiger, ich leugnete fest und laut weinend. Er faßte mich krampfhaft mit den Fäusten und mißhandelte mich bis zur Grausamkeit, daß auf das Geschrei meiner Mutter die Hausleute und Nachbarn herbeistürzten und mich aus seinen Händen retteten. „Andres, lieber Andres,“ sagte der alte, sanfte Gevatter Schullehrer Held, „Ihr seid ja außer Euch, Ihr tötet ja den Knaben, kommt doch zu Euch selbst!“ „Ach Gott!“ seufzte mein Vater halb weinend, warf sich in den großen Stuhl und verhüllte das Gesicht, ohne weiter ein Wort zu sagen. Die Szene ist oft nachher wieder erzählt worden und mir deswegen so lebendig geblieben. Das Fürchterliche seiner Lage in diesem Augenblicke habe ich aus meinem eigenen Gefühl seitdem mir oft vorgestellt. Er liebte seine Kinder mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und der ganzen Heftigkeit seiner Natur; ich war sein Erstgeborener, die Nachbarschaft hielt etwas auf mich, vom Schullehrer bis zum Nachtwächter; man wird ihm also verzeihen, daß er es auch tat. Nun denke man sich einen Vater, einen

ehrlichen, fein fühlenden, heftigen Mann, der seinen Liebling in einer solchen Ungeheuerlichkeit ergriffen glaubt, vor der die schönen Hoffnungen, an denen sein besseres Wesen hängt, auf einmal verschwinden! Man nahm mich nun gütlich vor und ermahnte mich, ich sollte nur bekennen; aber ich hatte nichts zu bekennen. Es ist mir noch jetzt rührend, wie urväterlich der alte Schullehrer um uns besorgt war. „Lieber Pate," sagte er, „du hast dich geirrt, du willst nur mit dem Gulden spielen. Sage es nur, so ist es gut; du wirst schon einsehen lernen, was das zu bedeuten hat." „Das sehe ich schon jetzt ein," sprach ich, „und habe nichts getan." Dabei blieb es. Mein Vater war von dem Tage an still in sich gekehrt, berührte die Sache nicht mehr, sah mich nur zuweilen halb zornig, halb wehmütig an und verbat sich alles Einreden, sprach nichts Ermahnendes, nichts Abschreckendes, sagte keines seiner Sprichwörter und war wie ein Wesen, dessen beste Kraft gelähmt ist, so daß auch meine Mutter sichtbar dabei litt; die Unruhe saß in beider Seelen. Ungefähr nach drei Wochen klärte sich's auf. Nachbars Samuelchen — ich habe seitdem den Namen weder in der Bibel noch außer der Bibel recht leiden können — wurde von seinem Vater zum Krämer geschickt, um eine Dose voll Schnupftabak zu holen. Er erhielt einen Gulden, um ihn wechseln zu lassen. Der Krämer hatte von ungefähr nicht so viel kleines Geld und sagte, er wolle anschreiben, er möchte den Gulden nur wieder mitnehmen und es dem Vater sagen. Sei es nun unwillkürlicher Irrtum oder lachte

der neue Gulden des Vaters den Buben besser an als der vergriffene gestohlene, genug, er gab den falschen Gulden zurück. „Halunke,“ fuhr ihn der Vater an, „das ist gewiß der Gulden, der dort drüben so viel Unheil angerichtet hat.“ Samuelchen bekannte und leugnete nicht und erhielt in bester Ordnung von seinem etwas kälteren Vater die Peitsche in zehnfachem Maße. Meinem Vater fiel bei der Aufklärung der Sache ein schwerer Stein vom Herzen. Wer lügt, der stiehlt, war sein Sprichwort, und wer stiehlt, gehört an den Galgen. Er ward zusehends wieder heiter und suchte durch mancherlei versteckte Liebkosungen wieder Ersatz zu geben, denn öffentlich durfte das Ansehen nicht leiden.

Viele Neckereien bewogen meinen Vater, seine Grundstücke dort zu verkaufen und eine Pachtung eines Wirtshauses mit beträchtlicher Landwirtschaft in Knautkleeberg nicht weit von Leipzig einzugehen. Denn das heiße Blut spielte ihm immer wieder schlimme Streiche. Der Richter von Posern hatte bei einer Rügensache, wo mein Vater ihm fast das Tintenfaß an den Kopf geworfen hatte, gedroht, er müsse kein Advokat und ein Vorgesetzter kein Edelmann sein, wenn nicht die Sache so weit gedeihen sollte, daß der Andreas Seume noch ins Hundeloch käme für seine Ungebührlichkeiten. „Ich will doch dem Teufel und seiner Hölle entlaufen,“ sagte mein Vater, „und sollte ich in einer Kneipe Schuhzwecken schnitzen und Schwefelhölzchen machen mein Leben lang“;

und so packte er seine Familie auf einige Wagen und pilgerte fürbaß an die Elster in der Gegend von Leipzig. Er hatte in seiner Jugend das Böttcherhandwerk gelernt, war auch mit dem Felleisen über Naumburg nach Gera und Saalfeld gewandert; da ergriff ihn aber, wie man ihm scherzhaft vorwarf, die Sehnsucht nach der Geliebten, und er eilte über Altenburg und Luckau nach Hause an der Rippach, ward Meister in der Innung und heiratete in seinem zweiundzwanzigsten Jahre stracks ohne weiteres Bedenken. Hätte er nicht etwas Vermögen gehabt und wäre er genötigt gewesen, sich in der Fremde etwas umzusehen, so hätten vielleicht einige Jahre Umschauen den Feuerkopf etwas kühler gemacht; doch vielleicht hätte sich das Gefühl auch noch tiefer gesetzt und wäre nur desto bitterer geworden, wie es bei etwas mehr Bildung mir selbst gegangen ist. Der Antritt der Pachtung fiel in eine sehr unglückliche Periode, in die Hungerjahre 70 und 71. Der Besitzer des Gutes Lauer, zu dem das Dorf Knautkleeberg gehört, war der damalige Leipziger Stadtrichter, Dr. Teller, ein harter, unerbittlicher Mann, der von dem Buchstaben nichts nachließ und alles Unglück sehr klug dem Pachter zugestellt hatte. Mein Vater, anstatt hundert Scheffel Korn in der neuen Pachtung jährlich zu verkaufen, mußte zur Unterhaltung der weitläufigen Wirtschaft über fünfzig dazu kaufen; und ich kann mich noch recht wohl erinnern, daß er den letzten Scheffel mit fünfzehn Talern bezahlte. Die Hungersnot der damaligen zwei Jahre

ist in Sachsen als Landeselend bekannt. Hunger haben wir nicht gelitten, aber meines Vaters Vermögen zusammen so ziemlich verzehrt. „Solange ich noch eine Metze Korn mit dem letzten Taler kaufen kann,“ sagte der wackere Mann, „muß niemand in meinem Hause ungesättigt vom Tische aufstehen.“ Es war, als ob die furchtbare Teuerung doppelten Hunger erzeugt hätte; denn jedermann aß, wie man bemerken wollte, fast noch einmal so viel als gewöhnlich. Ich galt damals im Dorfe für einen sehr glücklichen Prinzen, daß ich, so viel ich wollte, herrliches Butterbrot hatte, da mancher arme Teufel hungrig halbneidisch vorüberschlich. Da gab ich denn manchen Schnitt weg und tauschte irgendein Spielwerk oder einen Vogel dafür ein. „Junge, wirst du ewig nicht satt?“ sagte einmal meine Mutter halb froh, halb traurig, als sie mir ein frisches Butterbrot schneiden mußte; „es ist doch, als ob der Himmel seinen Segen genommen hätte auch von dem, was noch da ist.“ Da es sich aber ergab, daß ich meine vorige, ziemlich starke Portion für einen Hänfling weggegeben hatte, fing sie an, eine strenge Zuchtmeistermiene anzunehmen, und ich glaube wirklich, sie würde zu Birkengottfriedchen gegriffen haben, wäre nicht mein Vater dazu gekommen. Der meinte nun, es sei wohl ganz gut, daß ich Butterbrot verteile, nur nicht, daß ich Hänflinge, Peitschen und Platzbüchsen dafür nehme und dann komme und mir ein anderes erlüge; er könne übrigens jetzt nicht alle Hungrigen speisen und sei froh, wenn er nur seinen Haushalt leidlich

gesättigt habe. „Wenn du nun selbst traurig und hungrig nach dem Butterbrot der andern sehen müßtest! Junge, wer zu dir kommt, den weise an mich oder die Mutter! Hunger tut weh, Junge, sagt man, das haben wir noch nicht erfahren; weiß der Himmel, ob es nicht noch kommt! Hörst du, Junge, Hunger tut weh.“ Dabei wischte er sich heimlich einige Tropfen aus den Augenwinkeln und ging und schnitt tief in ein großes Brot, um einige Zeit Sonnenschein auf finstere, niedergeschlagene Gesichter zu bringen. „Helfe euch Gott!“ sagte er mit Rührung, „bald können wir nicht mehr helfen.“

Ich mochte ungefähr zehn Jahre alt sein, als ich schon an der Spitze der Dorfschuljugend stand, unter denen doch wohl einige ihr vierzehntes geschlossen hatten. Mein Regiment galt für sehr strenge, aber nie für ungerecht. Ich erinnere mich aus dieser Zeit bei eben dieser Gelegenheit eines Vorfalls, wo ich ein Märtyrer meiner Überzeugung ward. Es war befohlen, die Kinder sollten ordentlich nach Alter und Rang in der Schule paarweise nach Hause gehen, um das wilde Herumschwärmen zu verhüten. Ich gehörte zu dem Nebendorfe Knautkleeberg und hatte die Aufsicht über meine Abteilung. Die meiste Not machte mir ein fast fünfzehnjähriges, großgewachsenes Mädchen, das sich in der Schule durch Langsamkeit im Lernen und außer derselben durch vorschnelle, laute Unbändigkeit auszeichnete. Beständig war sie bald rechts, bald links aus der Reihe, bald im Grase, bald im Schotenfelde und schien des kleinen ohnmächtigen

Wichtes von Führer nur zu spotten. Es dem Herrn Weyhrauch zu klagen, schien mir unter meiner Würde, zumal da er ihrer Eltern wegen viele Nachsicht gegen sie zu zeigen schien, denn sie war die Tochter des Müllers. Als ich ihr eines Tages einigemal ohne Erfolg Ordnung geboten hatte, ergriff mich schnell mächtig der Amtseifer, daß ich hinsprang, um sie aus einem Haferfelde in Reihe und Glied zu bringen. Sie lachte und verließ sich auf ihre Gewalt; aber der Himmel weiß, wo in dem Augenblicke meine Stärke herkam, ich fasse das Weibsstück beim Kragen, um sie in die Ordnung zu ziehen, schleudere sie aber aus dem Haferfelde unglücklicherweise den Berg hinab in die Sandgrube, wo sie denn gar unsanfte Purzelbäume schoß und sich wenigstens Hände und Gesicht empfindlich an den Steinen zerstieß, so daß reichliches Blut floß. Nun ging alles schüchtern nach Hause. Den Nachmittag war die liebe Mama schon klagbar eingekommen. Herr Weyhrauch mit dem Haselzepter lud den jungen Primus vor zum Verhör und Standrecht. Ich erzählte die Sache und bestand auf meinem Recht, nur bedauerte ich den Sturz in die Sandgrube, der nicht in meiner Absicht gelegen hatte. Der Schulmeister wollte seinem Stellvertreter doch so viel ausübende Justizgewalt nicht zugestanden wissen und meinte, Weisung und Meldung sei mein Amt. Ich behauptete im Gegenteil, daß ich damit nicht auskommen könnte. Herr Weyhrauch glühte auf, und ich war eben nicht sehr nachgiebig; er brachte mir also im Amtseifer gehörigen Orts einen tüchtigen Schilling

bei. Diese Schillingsmethode war bei ihm folgende: der Urteilsvollstrecker faßte den Schuldigen mit der linken Hand beim Haarschopf und brachte den Kopf zwischen die Schenkel, wo er ihn an Nacken und Ohren festklemmte, und ergriff mit eben dieser linken Hand schnell den Hosengurt des kleinen Sünders, woraus eine Art von Schweben entstand; sodann bearbeitete er mit der rechten, in welcher der Haselstock war, das Örtchen, auf welchem man sonst ruhig sitzen soll. Dieses Verfahren wurde denn auch an mir vollzogen, und ich hatte meine Abfertigung. Beim Abmarsch nach meinem Sitze verwahrte ich mich noch mit dem Ausruf, ich habe doch recht getan. „Hast du?“ rief Herr Weyhrauch und fing mit neuem Eifer die Bestrafung von vorn an. Nun schritt ich rasch an meine Tafel, hielt die Hand hinten vor und stieß trotzig durch die Zähne: „Ich habe doch recht getan.“ Die Nachbarn lachten, und der Schulmonarch fragte despotisch, was da wäre. „Er habe doch recht getan, meint er,“ sagten sie, und die Vorladung geschah unerbittlich von frischem. Ohne weitere Erörterung fing die Bearbeitung noch gewaltiger zum dritten Male an; und nun erst überlegten beide Parteien ernsthaft still, ob sie recht getan hätten. Man kann wohl denken, daß die drei Schillinge mir eine ewig frische, denkwürdige Münze sind, da sie zumal in einer Lebensperiode ausgezahlt wurden, wo jede Art Gefühl sehr lebhaft in dem treuen Gedächtnisse bleibt. Mein Vater, der den Vorfall hörte, sagte weiter nichts als sein bedenkliches Hm,

und ich habe nie seine Meinung über den streitigen Punkt erfahren. Daß man, wenn man recht habe, dennoch demütig vor dem Ansehen schweigen müsse, gehörte, wie ich wußte, nicht mit unter seine Glaubensartikel; aber noch weniger gehörte es darunter, das nötige Ansehen des Lehrers wegen einiger Schwielen bloßzustellen. Herr Weyhrauch mochte die Härte seiner Züchtigung fühlen, denn er suchte es durch allerhand kleine freundliche Aufträge, wofür mir gewöhnlich eine Belohnung von herrlichem Brot mit dem besten Honig ward, wieder in das alte Gleis zu setzen.

Um diese Periode, ich glaube, es war 1775 im Sommer, starb mein Vater. Die Geschichte seiner Krankheit und seines Todes ist mir zu wichtig, als daß ich nicht einiges darüber sagen sollte. Seine Pachtung war, wie erwähnt, sehr unglücklich, und der größte Teil seines Vermögens war darauf gegangen. Das lähmte aber nicht sein Kraftgefühl und störte seinen guten Mut nicht. Einst hatte er seine letzten hundert Taler nach Leipzig getragen zu Dr. Teller, um den letzten Termin zu entrichten. Das Wetter war schneidend kalt, das Geschäft mochte nicht angenehm gewesen sein. Gegen die Kälte und den Verdruß hatte er, wider seine Gewohnheit, ein Glas Wein getrunken und hatte sich so aufs Pferd gesetzt, kam aber bis zur Erstarrung erfroren zu Hause an, so daß ihm der Knecht vom Pferde helfen mußte, obgleich er sonst der behendeste Mann war. Nun bestellte er sich Kaffee, den meine Mutter selbst in der Küche

besorgte. Als sie damit ins Zimmer tritt, findet sie, daß er seinen großen Stuhl verlassen und sich auf ein Bett geworfen hat, wo er tief in den Federn liegt und schläft. Sie denkt, Schlaf ist besser als alle Arznei, und läßt ihn liegen. Den Tag darauf klagt er über Schwere in den Gliedern und den folgenden Tag über Schmerzen im Unterleibe. Es scheint, die Bettwärme hatte die Kälte, die sich nicht wieder mit dem übrigen Körper in Temperatur setzen konnte, zurückgetrieben, und es entstand daraus eine Blasenkrankheit, die ihn einige Jahre mit unsäglichen Schmerzen quälte und ihn am Ende des dritten durch einen Schlaganfall tötete. Man kann denken, wie sehr seine Haushaltung bei diesem traurigen Zustand leiden mußte; und doch verlor er bis an sein Ende niemals einen gewissen Grund von Heiterkeit und Frohsinn; nur hatten ihn seine Erfahrungen etwas scharf gemacht, so daß sich seine wahre Meinung oft sprichwörtlich recht bitter äußerte. „Junge," pflegte er mir oft mit spottendem Gesichte zu sagen, „wenn man dir von oben her zuruft, das Wasser läuft den Berg hinauf, so mußt du gleich antworten: gnädiger Herr, soeben ist es oben!" Ärzte wurden genommen und gewechselt ohne Erfolg, und ich erinnere mich gehört zu haben, man habe mehr als zweihundert Taler umsonst verdoktort. Als er in seinem 37sten Jahre starb, ließ er seine Geschäfte in der mißlichsten Lage zurück und meine Mutter als Witwe mit fünf Kindern, wovon ich als das älteste ungefähr zwölf Jahr war. Es entstand eine Art von

Konkurs, wobei aber durchaus niemand einen Heller verlor; nur blieb meiner Mutter nichts als die winzige Summe von zweihundert Talern, wofür ihr ein kleines Häuschen gekauft wurde. Alle nahmen sich unser mit Rat und Tat sehr freundlich an, und es fehlte uns wenigstens nie an dem Notdürftigsten. Der brave Landrichter Laurentius der Hohenthalischen Güter vorzüglich suchte die unglückliche Familie so sicher als möglich zu stellen, und nahm für seine vielen Bemühungen in unserer Sache nicht allein nichts, sondern ließ uns auf eine feine, menschliche Weise noch manchen kleinen Vorteil zufließen. Mein Vater hatte kurz vor seinem Tode am Ende der Pachtung eine kleine Landwirtschaft mit etwa sechzehn Ackern Feld gekauft. Das Drückendste für ihn an Körper und Geist war die Fron, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sogleich alles zugrunde gehen sollte. Die Sense war seinem jetzt schwachen Arme zu schwer, er mußte einige Male die große Wiese verlassen. Ich erinnere mich, daß einige entmenschte Seelen, wie es deren überall gibt, unter andern der derzeitige Vogt, ihre bittergroben Bemerkungen darüber machten, als sie ihn vor seiner Haustüre auf der Schwelle mit einem kleinen Knaben, meinem jüngsten Bruder, spielen sahen. Der gute Mann wischte sich die Augenwinkel und legte sich lange einsam in den entlegensten Teil des Gartens. Nach drei Tagen lag er auf der Bahre. Ob wohl diese rohen Seelen dabei einige bessere Gefühle in sich empfunden haben? Dieser Vorfall vorzüglich ist mit Ursache meiner folgenden

tief verschlossenen, nicht selten finster mürrischen Sinnesweise. Ich habe die Katastrophe nie los werden können, ob ich gleich selten oder nie davon gesprochen habe.

Einige Zeit darauf wurde Anstalt gemacht, mich, durch die Fürsorge des Grafen von Hohenthal, zum Rektor Korbinsky nach Borna zu bringen. Das Haus dieses Mannes nebst meines Vaters Hause sind der Grund alles Guten, was ich vielleicht in meinem Charakter habe. Ich habe erst nachher durch Vergleichung recht gefunden, wie rein und wie fein zugleich die Sitten in meines Vaters Hause waren. Ich höre jetzt oft in den besten Gesellschaften und in sonst sehr guten Häusern Gesinnungen und Ausdrücke, für die uns der Vater aus dem Hause in den Viehhof würde geschickt haben. „Dergleichen Reden schicken sich wohl bei Tische,“ sagte er oft voller Spott, wenn jemand etwas Ungesittetes äußerte, „nur nicht beim Mistladen.“ Wenn das Gesinde nicht gesittet sprechen konnte, mußte es schweigen; das war mit die erste Bedingung bei der Annahme. Ohne je ein Wort Latein gelernt zu haben, übte niemand strenger als er das sit reverentia pueris![1]) Bei Korbinsky wurde dieses feinere moralische Gefühl sorgsam genährt. Alle seine Zöglinge waren wie seine Kinder, und er nahm auch nachher den wärmsten Anteil an ihren Schicksalen. Es war ein Unglück im Hause, wenn einer seiner ehemaligen Schüler etwas getan hatte, das einem schlechten Streiche ähnlich sah. „Du

[1]) Die Knaben sollen Ehrfurcht haben!

lieber Gott, was soll aus dem Menschen werden? das macht mich sehr unruhig." Und das verdarb ihm wirklich Schlaf und Mahlzeit. Über mich soll er in der Folge oft abwechselnd getrauert und gejubelt haben, bis er sich endlich fest überzeugt habe, ich werde in keiner Weise seiner Erziehung Schande machen, glücklich oder unglücklich; dann sei er ruhig geworden. Nur das Laster hielt er mit den Alten für ein beweinenswertes Unglück. Der Aufenthalt bei ihm ist mir immer die schönste, reinste Erinnerung gewesen und wird es immer bleiben. Segen seiner Asche!

Zuletzt wurde es aber hohe Zeit, daß ich wegkam, da ich die übrigen sehr übersah und zuweilen übermütig und üppig, zuweilen verdrießlich allein stand. Das war denn die Zeit der Streiche, die oft etwas mehr als lustig, die jugendlich verkehrt und unbesonnen waren. So nähten wir, wenn er zuweilen eine kleine Erholungsreise machte, alle alten Fußdecken zu Zelten zusammen und hielten unser Scheibenschießen mit dem Blaserohre darunter. Das ging an. Aber oben lagen ein paar alte Reiterpistolen. Feuergewehr war von meinen ersten Jahren meine Lieblingssache. Die Pistolen wurden in den Stand gesetzt, geputzt, geschmiert und wieder geputzt und mit scharfen Steinen versehen. Sodann wurde Pulver geholt bei dem Krämer, der kein Bedenken trug, es uns zu geben, da wir draußen in der Freiheit zuweilen Schwärmer machten, die nichts schadeten. Nun ward das Scheibenschießen, und zwar in des Rektors Hofe, da wir

nicht heraus durften, ernsthaft. Eine große Scheibe wurde mit den gehörigen Abteilungen an die Privattüre gemalt, und es war eine Lust, wie die Kugel durch das Brett fuhr und der Knall inwendig an der Stadtmauer hindonnerte. Das Herz zitterte allen im Leibe vor Freude. Ungefähr vier Schüsse waren gefallen, da erschienen der Superintendent, Herr Richter, und der Stadtwachtmeister, Herr Herrmann, mit gar finstern Amtsgesichtern. Wir standen nun selbst wie angedonnert da. „Lassen Sie sich nicht stören, meine Herren," sagte Herr Herrmann, „wir wollen bloß ein bißchen zusehen, wie hier kanoniert wird." Der Superintendent, Herr Richter, im großen, weitwogenden Schlafrock, sagte kein Wort, und so gingen sie fort. Schnell wurden die Gewehre wieder in die alte Rüstkammer gebracht, und es war ein ängstliches Harren der Dinge, die da kommen sollten. Einige ehrliche Spießbürger, die vorbei gingen und den Vorfall gehört hatten, hielten nun schreckliche Galgenpredigten über das Verbrechen des Schießens innerhalb der Stadtmauer. Der Abend kam und mit ihm der Rektor; finster und stumm war sein Antlitz, denn wahrscheinlich schon am Tore war ihm die Kanonade berichtet worden. Der Morgen kam und keine Silbe, weder freundlich noch ernst; nur fing man an, sich ins Ohr zu raunen, ich als der unbefugte Feldzeugmeister werde mit gewaffneter Polizei ins Stadtgefängnis abgeholt werden. Schon dachte ich auf die Flucht, als der Rektor mich, den ersten Angeklagten, zu sich ins Zimmer rief und mir namens des Ma-

giſtrats, des Miniſteriums und der Schule eine Strafpredigt hielt, die ernſt genug war. „Ihr ſeid doch tolle Menſchen,“ ſchloß er endlich freundlich mit entwölkter Stirn, „man darf euch keine Stunde allein laſſen, ſo macht ihr ſogleich ein Dutzend wilde Streiche.“ Nun kamen die andern daran; mit denen ging es bald härter, bald glimpflicher. Am ſchlimmſten kam ein Dummkopf weg; denn der hatte nichts, womit er es wieder gutmachen konnte. „Nur hier bleibſt du nicht zurück, da biſt du mit der erſte,“ hieß es. Allein ein ſolcher Kopf kann auch mehr vertragen.

Ein andermal waren wir einem Vogelſteller in den Dohnenſtrich geraten, hatten die Krammetsvögel ausgenommen und Fröſche dafür eingehängt. Der Schnellfuß überraſchte uns, der Spott verdroß ihn mehr als der Schaden. Ich war weit voraus; die andern kamen mit einigen Kopfnüſſen durch, ich, als der Urheber dieſes Streiches, ſollte eine ganz gehörige Züchtigung haben. Aber durch viele Umſchweife und große Anſtrengung entwiſchte ich glücklich nach der Stadt. Die Krammetsvögel durften wir nicht nach Hauſe bringen; bloß der Schwank beluſtigte, und mit vieler Mühe ſtellten wir ihm ſein Eigentum wieder zu und beſchwichtigten ihn durch Bitten, nicht klagbar bei dem Rektor gegen uns einzukommen.

Ein andermal hatten wir ein Vergnügen, das dürre Laub von den Bäumen anzuzünden und ein Freudenfeuer zu machen. Einmal verſahen wir es, die Flamme ſchlug um ſich, und es drohte ein gewaltiger Wald-

brand zu werden, als zu unserm Glücke der Wind sich noch wendete. Der Rektor meinte, ich würde ein Taugenichts werden, wenn ich nicht bald weiter käme, und hatte wohl recht. Aber ich hätte es auch in der Länge nicht mehr ausgehalten, sondern wäre ganz gewiß auf und davon gelaufen. Keine Lage ist peinlicher, als wenn der Geist Bedürfnisse hat, die nicht erfüllt werden und doch erfüllt werden könnten und sollten. Was vorkam, waren mir abgedroschene Sachen, und nur selten hatte der Rektor Zeit, sich mit mir besonders zu beschäftigen.

Endlich holte man mich von Borna ab und brachte mich zum Altertumsforscher Martini nach Leipzig auf die Nikolaischule.

Ich war bei dem Rektor in Wohnung und Kost und Holz verdungen, erhielt aber meinen Speiseteil durch die Magd auf mein Zimmer. Das wollte mir schon nicht behagen und schien mir niedrig, denn bei Herrn Korbinsky in Borna war ich wie ein Kind vom Hause mit allen übrigen gehalten worden. Der alte Herr besuchte mich zuweilen auf meinem Zimmer; wahrscheinlich um zu sehen, wieviel ich Holz verbrannte, denn um meine Studien bekümmerte er sich weiter nicht. Das Holz war der große Gegenstand des Zwistes. Mein Stubengeselle und Quasihofmeister war Herr Korbinsky, der älteste Sohn des Rektors in Borna, der mir noch einigen Unterricht im Hebräischen gab. Neben uns wohnten noch zwei alte Studenten. Auch diese hatten sich ins Holz verdungen, und es ging ihnen wie uns. Da man

uns spärlich hinlegte, langten wir selbst zu und bargen den Vorrat im Zimmer. Herr Martini entblödete sich nicht, ihn selbst wieder herauszuholen und das Holz zu verschließen. Es war ein Lattengitter davor; wir zwängten so lange, bis eine Latte losging und meine kleinere Personalität, die andern waren große, dicke, stattliche Kerle, hineinschlüpfen konnte. Nun bargen wir das Holz im Koffer unter Verschluß; aber da ließ man es in eine fest verschlossene Kammer des alten Gebäudes bringen. Zum Glück oder Unglück schloß aber einer der vielen Schlüssel an den leeren offenen Kammern, und die Gaunerei ging von beiden Seiten fort. Zuletzt ließ er den Vorrat hinunter bringen, und das arme Mädchen mußte alles drei Treppen herauftragen. Auch von unten aus holte ich keck genug von Zeit zu Zeit einen Schlafrock voll; und es muß putzig anzusehen gewesen sein, wie der dicke Hebräer Dindorf und der nicht minder hebräische Korbinsky auf Schildwache standen, ich unten im Holzverschlag lauschte und mich vor dem herabrauschenden Rektor in den Keller versteckte und endlich mit einem Schlafrock voll Scheitholz die Flucht in die Höhe nahm, als der Alte schon wieder über den Flurgang herpolterte. Es wurde eine erkleckliche Summe für Heizung bezahlt, nach der damaligen Zeit, und man ließ uns doch vor Frost in den Dachstuben zittern, und das Ganze war doch nur Überschuß vom Schuldeputat. Bei dieser Einrichtung waren die Klassen auch nicht überwarm; indessen das dauerte eine kurze Zeit des Tages, denn eine

Menge junger Leute können die Zimmer schon heiß machen.
Meine Seele hat von der frühen Kindheit an unbestimmt sehr an der Natur gehangen; dies ward nun zur Neigung. Das Einfachste war mir immer das Liebste, ein gutes Butterbrot und reines Wasser mein bester Genuß. Ich erinnere mich darüber eines drolligen Auftritts. Mein Vater nahm mich einmal mit nach Leipzig. Ich mochte ungefähr ein Bube von sieben Jahren sein. Er traf einen alten Bekannten, und beide wurden einig, ein Frühstück in einem Italienerkeller zu nehmen. Da ich nicht Lust hatte mitzugehen und er mich nicht nötigen wollte, wies er mir einen Umkreis an, aus welchem ich nicht kommen sollte, und den Eckstein, an welchem man nach einer Viertelstunde mich wieder treffen würde, und gab mir einige Groschen, sie auf dem Markte nach meinem Belieben zu verzehren. Als er zurückkam, hatte sich noch ein Bekannter angeschlossen. „Nun, hast du auch ordentlich gefrühstückt, Junge?“ fragte er mich. „Ja, Vater.“ „Wie hast du denn dein Geld angewendet?“ „Ich habe mir eine Semmel gekauft und Rüben dazu.“ „Was für Rüben?“ fragten sie neugierig. „Solche weißen Rüben, wie sie hier haben,“ antwortete ich, indem ich auf die Gärtner zeigte. Alle lachten laut. „Für wieviel denn?“ „Für zwei Groschen.“ „Junge, bist du toll? Für zwei Groschen weiße Rüben? Für einen Dreier bekommst du ja draußen auf dem Dorfe so viel, daß sich sechs Fuhrknechte satt essen können.“ „Wo denn?“ „Draußen

überall.“ „Ich habe nichts gesehen.“ „Kannst du nicht warten, bis sie groß sind?“ „Warten, ja warten,“ sagte ich und kratzte mich hinter dem Ohre. Es war noch früh im Jahr, ich hätte wenigstens noch einige Monate auf mein Lieblingsgericht warten müssen. Man lachte immerfort über den Dreier für die Semmel und die zwei Groschen für weiße Rüben dazu. „Ei, so laßt doch den Jungen zufrieden,“ sagte der alte Verwandte; „es ist doch wohl besser, als wenn er Pfeffernüßchen und Zuckerbrot gekauft hätte.“ Ich war bloß dem Instinkt und der Neigung gefolgt; aber als man vernünftig darüber nachdachte, trat man denn doch auf meine Seite. Der nämliche Alte war auch mein Anwalt gegen den Kaffee, der mir sehr zuwider war. Die ganze Familie trank ihn zum Frühstück, ich sollte also auch. „Wir werden dem jungen Herrn ein Süppchen für sich kochen,“ sagte meine Mutter und wollte mich zur allgemeinen Kaffeepartie nötigen. „Ei, so laßt ihn doch zufrieden,“ sagte der Alte, „es wird ihm vielleicht einmal recht lieb sein, wenn er sich nicht an die verwünschte Lake gewöhnt hat.“ Meine Mutter glaubte, Butterbrot und kaltes Wasser zum Frühstück ohne etwas Warmes würde mir übel bekommen; da sie aber das Gegenteil sah, ließ sie mich ruhig meinen Weg gehen. An dem Brunnen waschen und trinken war also die nämliche Partie. Übrigens lief ich meistens allein in allen Dickichten herum, und kein Elsterneſt war mir zu hoch, ich mußte hinauf. Das setzte ich denn etwas verändert in Borna und Leipzig fort. Ich trank

durchaus weder Wein noch Bier, bekümmerte mich nicht um Backwerk und feinere Gerichte; aber die schönsten Kirschen und Pflaumen wurden immer reichlich gekauft, sie mochten noch so teuer sein, und mein Aufwand darin ging für meine Umstände zuweilen fast bis zur Verschwendung. Jetzt verband ich meine Streifereien mit meinen Studien. Man sah mich seltener auf öffentlichen Promenaden, sondern ich lag in irgendeinem Dickicht oder dem versteckten Winkel einer Wiese und las ohne weitere Wahl, was mir in die Hände gefallen war; selten Romane, fast eben so selten Gedichte im Deutschen, aber desto mehr ausgesuchte Stellen aus den Römern und Griechen. Es freute mich besonders, nun bei den letzteren die Schwierigkeiten überwunden zu haben und mit Leichtigkeit vorwärts zu gehen. Die ausgewählten Sprüche der Alten verdrängten immer mehr die biblischen; doch hinderte das nicht die Wirkung, die auch hier und da ein tief aus der Seele gegriffenes und in die Seele gesprochenes Wort aus den heiligen Schriften tat.
Auf der Universität las ich mit Eifer freigeistige Bücher, die mich in schwere Konflikte mit meinem strenggläubigen Dorfpastor stürzten. Es fing an, furchtbar in mir zu gären. Ich begriff, daß ich als ehrlicher Mann nicht auf dem Wege fortwandeln konnte. Mit jeder neuen Forschung entstand ein neuer Zweifel, und die Mystik fing an, mir verhaßt zu werden, da ich sie so oft Hand in Hand mit weltlicher Klugheit gehen sah. Es war natürlich, daß endlich mein Wohltäter, der Graf von Hohenthal, alles erfahren mußte,

und das Schlimmste war, nicht so lebendig, wie es in meinem Innern lag. Ohne seine Unterstützung konnte ich nicht in den Wissenschaften fortleben. Ich wollte der Katastrophe zuvorkommen, zog mich in mich selbst zurück und faßte den Entschluß, auf alle Fälle meine eigene Kraft zu versuchen. Das konnte in Leipzig und überhaupt im Vaterlande nicht geschehen. Nach vielen Kämpfen, die mir allerdings wohl das Ansehen eines Schwermütigen geben mochten, ging ich auf und davon, ohne einen fest bestimmten Vorsatz, wohin und wozu. Ich nahm mein Monatsgeld, verkaufte einige Bücher, die etwas Wert hatten, und nach Abzahlung meiner kleinen Schulden blieben mir ungefähr neun Taler. Mit diesen dachte ich schon nach Paris zu kommen und mich umzusehen, was da für mich zu tun sei. Von dort aus — wer sieht nicht gern zuvor Paris? — dachte ich nach Metz in die Artillerieschule, da ich eben damals angefangen hatte, etwas ernsthaft Französisch und Mathematik zu treiben. Das übrige überließ ich billig dem Schicksal.

Das Traurigste war der qualvolle Gedanke an meine Mutter, und ich muß bekennen, daß ich mir alle, obwohl vergebliche Mühe gab ihn zu unterdrücken, da ich die Unmöglichkeit sah, meine Sinnesart zu ändern, und die Unmöglichkeit, bei dieser Sinnesart als ehrlicher Mann hier zu bleiben. Sie war zwar keine Zelotin und würde mich nicht sogleich verdammt haben; doch würde ihr ruhiges Wesen es widersprechend gefunden haben, daß ein Kopf sich nicht bei dem be-

ruhigen könne, wobei sich so viele Hunderttausende ehrsam beruhigen. Auf alle Fälle würde ihr meine Lage, wenn ich geblieben wäre, fast ebenso schmerzlich gewesen sein als meine Entfernung. Ich ging also nach Berichtigung meiner Schulden fort, ohne irgend jemand eine Silbe gesagt zu haben. Den Degen an der Seite, einige Hemden auf dem Leibe und im Reisesacke und einige Klassiker in der Tasche, marschierte ich zwar ganz rüstig und leicht, aber nichts weniger als ruhig durch die Dörfer nach Dürrenberg, setzte dort über die Saale, ging über das Schlachtfeld bei Roßbach und blieb die erste Nacht in einem kleinen Dorfe bei Freiburg, das, glaube ich, Zeugefeld hieß. Hier schrieb ich in meiner Verlassenheit und mit schwerem Gefühl abends eine gar rührende Elegie über meinen Zustand. Sie gehört zu den Heiligtümern meiner Seele; niemand hat sie gesehen, und sie hat sich bald aus meinem Taschenbuche verloren, so wie meine Stimmung sich erheiterte und einen etwas stoischen Takt erhielt. Den zweiten Abend blieb ich in einem Dorfe vor Erfurt, wo man mich mit vieler Teilnahme sehr gut und sehr wohlfeil bewirtete und mich schonend merken ließ, ich hätte wohl jemand mit dem Instrumente da, man wies auf den Degen, etwas übel behandelt und müsse das Weite suchen. Ich widersprach zwar, aber man schien doch so etwas zu glauben. In Erörterungen mochte ich mich nicht einlassen, und ihre Meinung tat mir weiter keinen Schaden. Den dritten Abend übernachtete ich in Bach, und hier übernahm trotz allen Protestes der

Landgraf von Kassel, der damalige große Menschenmäkler, durch seine Werber die Besorgung meiner ferneren Nachtquartiere nach Ziegenhain, Kassel und weiter nach der neuen Welt.

Ich erfuhr nachher, daß meine Entfernung in Leipzig einiges Aufsehen gemacht hatte, ob ich gleich fast immer für mich und eingezogen wie ein Klosterbruder gelebt hatte. Man hatte ungefähr vierzehn Tage vorher eine ungewöhnliche Stille und Schwermütigkeit an mir bemerkt; sehr natürlich, man machte also den voreiligen Schluß, ich habe mich ganz aus dem Leben hinaus begeben. In dieser Vermutung ließ man mich sogar in die Zeitung setzen; ich habe das Blatt viele Jahre nachher selbst gesehen. Daß ich meine Schulden vorher bezahlt hatte, schien mit ein starker Beweisgrund gegen meinen Verstand zu sein — ein gräßlicher Gedanke über die Sittenlosigkeit unserer Jugend!

Man brachte mich als Halbarrestanten nach der Festung Ziegenhain, wo der Jammergefährten aus allen Gegenden schon viele lagen, um mit dem nächsten Frühjahr nach Fawcets Besichtigung nach Amerika zu gehen. Ich ergab mich in mein Schicksal und suchte das Beste daraus zu machen, so schlecht es auch war. Wir lagen lange in Ziegenhain, ehe die gehörige Anzahl Rekruten vom Pfluge und dem Heerwege und aus den Werbestädten zusammengebracht wurde. Niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers sicher; Überredung, List, Betrug, Gewalt, alles galt. Man fragte nicht nach den Mit-

teln zu dem verwerflichen Zwecke. Fremde aller Art wurden angehalten, eingesteckt, fortgeschickt. Mir zerriß man meine akademische Beglaubigung als das einzige Mittel meiner Legitimierung. Am Ende ärgerte ich mich weiter nicht; leben muß man überall, wo so viele durchkommen, wirst du's auch; über den Ozean zu schwimmen war für einen jungen Kerl einladend genug, und zu sehen gab es jenseits auch etwas. So dachte ich. Während unseres Aufenthalts in Ziegenhain brauchte mich der alte General Gore zum Schreiben und behandelte mich mit vieler Freundlichkeit. Hier war denn ein wahrer Mischmasch von Menschenseelen zusammengeschichtet, gute und schlechte, und andere, die abwechselnd beides waren. Meine Kameraden waren noch ein verlaufener Musensohn aus Jena, ein bankrotter Kaufmann aus Wien, ein Posamentierer aus Hannover, ein abgesetzter Postschreiber aus Gotha, ein Mönch aus Würzburg, ein Oberamtmann aus Meinungen, ein preußischer Husarenwachtmeister, ein abgesetzter hessischer Major von der Festung und andere von ähnlichem Stempel. Man kann denken, daß es an Unterhaltung nicht fehlen konnte, und nur eine Skizze von dem Leben der Herren müßte eine unterhaltende, lehrreiche Lektüre sein.

Da es den meisten gegangen war wie mir oder noch schlimmer, entspann sich bald eine große Verschwörung zu unser aller Befreiung. Man hatte so viel gutes Zutrauen zu meinen Einsichten und meinem Mut, daß man mir Leitung und Kommando mit uneinge-

schränkter Vollmacht übertrug; und ich ging bei mir zu Rate und war nicht übel willens, den Ehrenposten anzunehmen und die fünfzehnhundert Mann in die Freiheit zu führen und sie dann in Ehren zu entlassen, einen jeden seinen Weg. Außer dem glänzenden Antrage kitzelte mich vorzüglich, dem Ehrenmanne von Landgrafen für seine Seelenschacherei einen Streich zu spielen, an den er denken würde, weil er verteufelt viel kostete. Als ich so ziemlich entschlossen war, kam ein alter preußischer Feldwebel sehr vertraulich zu mir. „Junger Mensch," sagte er, „Sie eilen unvermeidlich in Ihr Verderben, wenn Sie den Antrag annehmen. Selten geht eine solche Unternehmung glücklich durch; der Zufälle, sie scheitern zu machen, sind zu viele. Glauben Sie mir altem Manne; ich bin leider bei dergleichen Gelegenheiten schon mehr gewesen. Sie scheinen gut und rechtschaffen, und ich liebe Sie wie ein Vater. Lassen Sie meinen Rat etwas gelten! Wenn die Sache glücklich durchgeht, werden wir nicht die letzten sein, davon Vorteil zu ziehen." Ich überlegte, was mir der alte Kriegsmann gesagt hatte, und unterdrückte den kleinen Ehrgeiz, entschuldigte mich mit meiner Jugend und Unerfahrenheit und ließ die Sache vorwärts gehen. Der Kanonierfeldwebel hatte recht, es wurde alles verraten. Ein Schneider aus Göttingen, der ein Stimmchen sang wie eine Nachtigall, erkaufte sich durch die Schurkerei eine Unteroffizierstelle bei der Garde und, da man ihn dort gehörig würdigte und er des Lebens nicht mehr sicher war, die Freiheit und eine Hand

voll Dukaten. Ich erinnere mich der Sache noch recht lebhaft. Alle Anstalten zum Ausbruch waren getroffen. Wir lagen in verschiedenen Quartieren, in den Kasernen, dem Schlosse und einem alten Rittersaale. Man wollte um Mitternacht auf ein Zeichen ausziehen, der Wache stürmend die Gewehre wegnehmen, was sich widersetzte niederstechen, das Zeughaus erbrechen, die Kanonen vernageln, das Gouvernementshaus verriegeln und zum Tore hinausmarschieren. In drei Stunden wären wir in Freiheit gewesen; Leute, die den Weg wußten, waren genug dabei. Als wir aber den Tag vorher abteilungsweise auf den Exerzierplatz kamen, fanden wir statt der gewöhnlichen zwanzig Mann deren über hundert, Kanonen auf den Flügeln mit Kanonieren, die brennende Lunten hatten, und Kartätschen in der Ferne liegend. Jeder merkte, was die Glocke geschlagen hatte. Der General kam und hielt eine wahre Galgenpredigt. „Am Tore sind mehr Kanonen," rief er, „wollt ihr nicht gehen?" Die Adjutanten kamen und verlasen zum Arrest Hans, Peter, Michel, Görge, Kunz. Meine Personalität war eine der ersten; denn daß der verlaufene Student nicht dabei sein sollte, kam den Herren gar nicht wahrscheinlich vor. Da aber niemand etwas auf mich bringen konnte, wurde ich, und vermutlich noch mehr der Menge wegen, bald losgelassen. Der Prozeß ging an; zwei wurden zum Galgen verurteilt, worunter ich unfehlbar gewesen sein würde, hätte mich nicht der alte preußische Feldwebel gerettet. Die übrigen mußten in großer An-

zahl Gassen laufen, von sechsunddreißig Malen herab bis zu zwölfen. Es war eine grelle Fleischerei. Die Galgenkandidaten erhielten zwar nach der Todesangst unter dem Instrument Gnade, mußten aber sechsunddreißigmal Gassen laufen und kamen auf Gnade des Fürsten nach Kassel in die Eisen. Auf unbestimmte Zeit und auf Gnade in die Eisen waren damals gleichbedeutende Ausdrücke und hießen so viel als „ewig ohne Erlösung". Wenigstens war die Gnade des Fürsten ein Fall, von dem niemand etwas wissen wollte. Mehr als dreißig wurden auf diese Weise grausam gezüchtigt, und viele, unter denen auch ich war, kamen bloß deswegen durch, weil der Mitwisser eine zu große Menge hätte bestraft werden müssen. Einige kamen beim Abmarsch wieder los, aus Gründen, die sich leicht erraten lassen; denn ein Kerl, der in Kassel in den Eisen geht, wird von den Engländern nicht bezahlt.

Endlich ging es von Ziegenhain nach Kassel, wo uns der alte Betelkauer in höchsteigenen Augenschein nahm, keine Silbe sagte und uns über die Schiffbrücke der Fulda, die steinerne war damals noch nicht gebaut, nach Hannöverisch-Münden beförderte. Unser Zug glich so ziemlich Gefangenen; denn wir waren unbewaffnet, und die bewehrten Stieflettendragoner und Gardisten und Jäger hielten mit fertiger Ladung Reihe und Glied fein hübsch in Ordnung. Ich genoß trotz der allgemeinen Mißstimmung doch die schöne Gegend zwischen den Bergen am Zusammenfluß der Werra und der Fulda, die dort die Weser

bilden, mit zunehmender Heiterkeit. Das Reisen macht froher, und unsere Gesellschaft war so bunt, daß der lebendige Mischmasch alle Augenblicke neue Unterhaltung gab. So ging es denn auf sogenannten Bremer Böcken den Strom hinab. Nicht weit von Hameln, glaube ich, machte man eine Absonderung der Preußen, die man nicht durch Preußisch-Minden bringen durfte, und ließ sie einen Marsch zu Lande machen, um das Preußische zu vermeiden. Da mir das zusammengedrückte, eingepökelte Wesen auf den kleinen, langen Fahrzeugen nicht sonderlich behagen wollte, meldete ich mich als Preuße beim Verlesen. Der Offizier sah in die Liste und sagte: „Hier steht ja ein Sachse." „So?" sagte ich, „nun so will ich ein Sachse bleiben". Er schwieg, ließ mich aber, nachdem alle verlesen waren, mit den Preußen aussteigen. Man stellte sich, und es ging zu Lande weiter. Ich hatte damals die Gewohnheit, ein Buch zwischen Weste und Beinkleider unter den Gürtel zu stecken. Das Buch mochte diesmal etwas zu stark sein und den Leib unförmlich machen. „Was zum Teufel ist das mit dem Kerl?" sagte ein Hauptmann Lesthen, der eben vor mir stand, und hob die Weste beim Flügel auf, und es wurde der Julius Cäsar zu Tage gefördert. „Was Henker macht Er denn mit dem Buche?" fuhr er fort. „Ich lese darin," war meine Antwort. „Wo hat Er denn das Latein gelernt?" „Das Latein pflegt man gewöhnlich in der Schule zu lernen." Er schüttelte den Kopf. Ich hatte in dem Buche eine Menge Randnoten aus

Alten und Neuen, auch wohl von mir selbst niedergeschrieben. „Von wem sind denn die Bemerkungen hier?“ „Von mir, und vor mir von den angegebenen Herren.“ Er sah mich fest an und endigte mit dem spöttischen Abschied: „Er wird wohl einmal ein recht großer Mann werden.“ „Schwerlich,“ sagte ich, „das ist unter den Deutschen gar nicht wahrscheinlich; aber wenigstens will ich nicht schuld sein, daß ich es nicht werde.“

Nun ging es fort, und ich las, ohne eben weiter an einen Zweck zu denken, in den Ruhestunden zuweilen nach meiner Weise einige Kapitel, aus bloßem Bedürfnis, mich besser zu beschäftigen, als ich in meiner Umgebung sonst wohl konnte. Hier entspann sich in einem Nachtquartiere wieder ein Komplott und sollte der Kürze wegen und da unsere Bedeckung nicht sehr stark war, sogleich ausgeführt werden; ich habe aber die Beschaffenheit desselben nicht recht erfahren können. Diese Rekrutenabteilung bestand aus lauter preußischen Landeskindern und preußischen Deserteuren, die beständig vom alten Fritz und Seydlitz und Schwerin sprachen und sich nichts Kleines dünkten. Aber weiß der Himmel, wie es laut geworden war, der kommandierende Offizier requirierte sogleich die ganze bewaffnete Bürgerschaft und die Bauern aus der Gegend, machte echt militärisch Miene, uns in der alten Kirche, wo wir lagen, zusammenzuschießen, und es ging alles wieder ganz ruhig bis an die Weser auf die Bremer Böcke.

Hier half mir meine stoische Genügsamkeit und meine

Humanität einen Streich machen, der mir in meiner Umgebung zu keiner kleinen Ehre gereichte. Gewinnsucht und Leidenschaft regieren, wie bekannt, die Welt. Damit wir nicht verhungerten, hatte ein Unternehmer, ein Marketender im großen, für keine kleine Summe sich anheischig gemacht, uns zu beköstigen. Man weiß, wie es geht. Wir wollten eben so viel als möglich essen, und er wollte so viel als möglich gewinnen, welches sich zusammen nicht wohl vertrug. Fast unsere ganze Löhnung ging auf die Menage, und der Klagen liefen bei dem Obersten von Hatzfeld, der den Transport kommandierte, viele ein. Der Mann hatte ein Gefühl für Recht und tat, was er konnte, den Speisewirt zur guten Behandlung zu nötigen. Da Ermahnungen bei Gewinnsüchtigen gewöhnlich vergeblich sind, wurden wechselsweise von dem Transport nach den Schiffen Abgeordnete gewählt, die auf dem Kochschiffe nach dem Recht sehen sollten. Indes es ging mit den Abgeordneten wie im englischen Parlament. Dort besticht man mit Guineen, Stellen und Pensionen, hier bestach man mit Wein, Schnaps und Kuchen, und so ging es denn, hier wie dort, nicht viel besser als vorher. Als die Reihe mein Schiff traf, wurde ich von der Rekrutenschaft einstimmig zum Abgeordneten gewählt. Auf dem Kochschiffe wollte man mich, wie gewöhnlich, höflich mit dem Weinglase empfangen und mit Konfekt in der Kajüte halten. Ich habe gefrühstückt, war mein Bescheid, und ich blieb bei den Kesseln stehen, um zu sehen, daß die gehörige Menge Fleisch und Gemüse hineinkam.

Als die Kähne kamen, um das Essen zu holen, drang ich darauf, daß die Menagekessel voll gegeben wurden. „Wir werden reichlich auskommen," sagte ich, „auf meine Gefahr"; denn so viel hatte ich noch rechnen gelernt. Es blieb viel übrig; ich ließ zum zweitenmal holen, und alle erhielten eine sehr gute Mahlzeit. Noch blieb viel übrig, doch nicht so viel, daß man noch einmal von vorn hätte anfangen können. Da kamen unsere Zwangswächter, die Dragoner, vom Ufer mit ihren Töpfen. Eine vorlaute, schnippische Köchin wollte austeilen und von den armen Teufeln Weißpfennige dafür einnehmen. „Was soll das?" rief ich, „das Essen ist unser, wir haben es bezahlt; die Leute müssen den Rest unentgeltlich haben." Das Liebchen ward böse, und ich ergriff im Amtseifer den Schöpflöffel und teilte aus bis auf den Boden, ohne einen Heller zu nehmen oder nehmen zu lassen. Die alten Kerle drückten mir freundlich die Hand. „Wir sehen leider deutlich genug," raunte mir einer zu, „wie ihr betrogen werdet, können aber nicht helfen." Als die belobte Kesselprinzessin es noch einmal wagte, mich zu stören, schlug ich sie im Ärger so heftig mit der Schöpfkelle auf die Hand, daß sie laut schreiend und drohend zum Prinzipal in die Kajüte sprang. Da man mich aber so fest entschlossen sah, unterstand man sich nicht, mich weiter anzutasten. Ich bekam vom Ufer und von den Böcken eine Menge Dankadressen mit der Versicherung, daß man noch nicht so gut und so reichlich gespeist habe, und diese Dankadressen hatten wohl wenigstens einen eben so guten

Grund als die im Parlamente. Man nehme es, wie man will, ich halte diesen Tag für einen der schönsten meines Lebens, und das Bewußtsein macht mich stolz, daß ich als Reichstagsabgeordneter, trotz jeder Versuchung, Schmeichelei oder Drohung, mit eben derselben beharrlichen Entschlossenheit würde gehandelt haben. Die Sache lief unter den Offizieren herum, und ein jeder machte seine Glossen darüber nach seiner Sinnesweise. Die Reihe Abgeordneter zu sein kam nicht wieder an unsern Bock, also auch nicht wieder an mich.

So fuhren wir denn den ganzen Strom hinab von Minden bis zu Bremerlehe, wo uns die englischen Transportschiffe erwarteten. In Minden auf der Wiese besichtigte uns der Mäkler Fawcet, und es gab von den Dragonerunteroffizieren und Gardisten einige freundliche Rippenstöße, weil wir nicht laut und klangvoll genug: Es lebe der König! schrien. Da ich als ein kleiner Kerl im Ranzengliede, das heißt im mittelsten, stand, entging ich den Püffen, ohne eine Silbe zu sagen genötigt zu sein. Aber den Hut mußte ich wenigstens mit schwingen.

Es würde mir ein hoher Genuß gewesen sein, an der Hand eines Freundes und Geschichtskenners die Partien der Weser von Korvey bis Bremen zu besehen, wo die Schönheiten der Natur durch den Gedanken der alten, jetzt verlorenen Nationalehre magisch beleuchtet werden; aber damals war unsere Reise ein sklavisches, dumpfes Hinstarren auf die Gegenden, wo ehemals Männer für ein besseres, nicht so üppiges

Vaterland kämpften. Von Varus bis zu Bonifaz herab schwebten mir dunkel die Szenen vor, Bonifaz, der mit heiliger Einfalt die heroische Tugend vertrieb und die feinergewebte Sklaverei spann, die uns zum Spielwerk anderer gemacht hat. Von Bremen bis Bremerlehe fuhren wir in andern Fahrzeugen, die schon See halten können, aber sich nicht weit von den Küsten entfernen. Unbekümmert legte ich mich abends hin und schlief mitten auf dem Strome und war sehr verblüfft, als unsere ganz kleine Flotte des Morgens am Ufer ganz trocken dasaß und wartete, bis die Flut sie wieder emporhob.

In den englischen Transportschiffen wurden wir gedrückt, geschichtet und gepökelt wie die Heringe. Den Platz zu sparen, hatte man keine Hängematten, sondern Verschläge in Umgängen des Verdecks, das schon niedrig genug war, und nun lagen noch zwei Schichten übereinander. Im Verdeck konnte ein ausgewachsener Mann nicht gerade stehen und im Bettverschlage nicht gerade sitzen. Die Bettkasten waren für sechs und sechs Mann; man denke diese Wirtschaft! wenn viere darin lagen, waren sie voll, und die beiden letzten mußten hineingezwängt werden. Das war bei warmem Wetter nicht kalt. Es war für einen einzelnen gänzlich unmöglich sich umzuwenden und eben so unmöglich, auf dem Rücken zu liegen. Die geradeste Richtung mit der schärfsten Kante war nötig. Wenn wir so auf einer Seite gehörig geschwitzt und gebraten waren, rief der rechte Flügelmann: „Umgewendet!“ und es wurde umgeschichtet; hatten wir nun

auf der andern Seite lange genug ausgehalten, rief das nämliche der linke Flügelmann, und wir zwängten uns wieder in die vorige Quetsche. Das war eine erbauliche, vertrauliche Lage, ungefähr wie im hohen Paradiese (auf der Galerie), wenn auf der Bühne des Volkes Lieblingsstück gegeben wird.

Es war mir doch ein sonderbares Gefühl, als ich den andern Morgen auf das Verdeck trat und zum erstenmal nichts als Himmel und Wasser um mich sah. Der Ozean wogte majestätisch, und die Schiffe tanzten magisch wie kleine Spielwerke auf der unbegrenzten, ungeheuren Fläche; der Himmel war bewölkt und teilte dem Wasser seine tiefe, ernsthafte Farbe mit. Ich war wirklich in einer andern Welt und fühlte mich abwechselnd größer und kleiner, nachdem eine erhabene oder bange Empfindung eben in der Seele herrschte. So war es, als unter meinem Fuße Gewitter rollten und furchtbare, schöne Zauberwelten bildeten, neben mir die schwarzroten Wolkensäulen des Ätna stürmten und über mir die milden Sonnenstrahlen Wärme umhergossen und weithin die ganze große Insel mit ihrer Fabelwelt magisch färbten. Bald kam Sturm und mit ihm die Seekrankheit. Beide waren weiter nicht gefährlich, aber doch den Neulingen furchtbar genug. Fünf von der sechsmännischen Menage waren krank; ich blieb leider allein gesund. Leider; die Seeluft gibt gewaltigen Appetit, und die Schiffsportionen waren klein. Da niemand aus der Menage essen konnte, hatte ich die Fülle zur Sättigung und konnte Vorrat von Zwie-

back sammeln, so daß ich wirklich eine ganze große Nachtmütze voll hatte. Bald kam einer und forderte seine Portion, dann der andere, dann der dritte und so fort; in kurzer Zeit war ich auf meinen eigenen kleinen Vorrat gesetzt. Die Genesenen waren durch die Krankheit und das Fasten gehörig auf die beschränkte Portion vorbereitet, die Gesunden hingegen hatten eine sehr unangenehme Eßfähigkeit gewonnen. Bald war mein kleiner Vorrat aufgezehrt, und mein Magen war bei der ganzen Portion auf ein sehr unbehagliches Halbfasten zurückgesetzt worden. Hier sorgte denn zufällig die Muse für ihren Zögling. Ich saß auf dem Quarterdeck und las eben Horazens „Angustam, amici, pauperiem[1])“, als der dicke Steuermann mich sehr unfreundlich von der Bank schleudern wollte. Ich brummte meine Unzufriedenheit in einem bißchen Englisch, so gut ich konnte, und wollte hinunter in meinen Kasten schleichen, wo ich mich von niemand hudeln ließ. Der Kapitän kam dazu, guckte mir in das Buch und hieß mich sitzen bleiben. Als er einige Anordnungen gemacht hatte, kam er zurück und fing auf englisch eine Art von Unterhaltung mit mir an: „Du liesest Latein, mein Sohn?“ — „Ja, Herr!“ — „Und verstehst es?“ — „Ich glaube.“ — „Sehr gut! Das ist eine treffliche Zerstreuung in deiner Lage.“ — „Das finde ich auch, mein Herr; es ist in der Tat ein großer Trost für mich.“ So ging es denn freundlich und teilnehmend weiter. Er nahm mich mit in seine Kajüte und zeigte mir seine Reisebibliothek, die

1) Beschwerliche Armut zu ertragen, ihr Freunde.

aus guten Engländern und einigen Klassikern bestand, und versprach mir, wenn ich die Bücher gut halten würde, mir zuweilen eins daraus zu leihen. Durch seine Freundschaft erhielt ich etwas mehr Freiheit auf dem Schiffe, zumal da ich etwas Vergnügen am Seewesen zeigte und in wenigen Tagen mir die Namen der Taue und Segel merkte und sehr flink und sicher oben in dem Mastkorbe mit herumlief. Es war wieder das Bedürfnis der Tätigkeit, das mir allerhand kleine Vorteile schaffte und mich vorzüglich gesund erhielt. Da der Kapitän wohl merkte, daß die Schiffsportion meinem musterhaften Appetit nicht zureichend war, ließ er mir großmütig heimlich zuweilen eine Nachtmütze voll Zwieback und Rindfleisch zukommen, welches in der Tat im eigentlichsten Sinne ein sehr wohltätiges Stipendium[1]) war.
Die Kost war übrigens nicht sehr fein, so wie sie nicht sehr reichlich war. Heute Speck und Erbsen und morgen Erbsen und Speck, übermorgen pease and pork[2]) und sodann pork and pease; das war fast die ganze Runde. Zuweilen Grütze und Graupen und zum Festtag Pudding, den wir aus muffigem Mehl halb mit Seewasser, halb mit süßem Wasser und altem, altem Schöpsenfett machen mußten. Der Speck mochte wohl vier oder fünf Jahre alt sein, war von beiden Seiten am Rande schwarzstreifig, weiter hinein gelb und hatte nur in der Mitte noch einen kleinen weißen Gang. Ebenso war es mit dem ge-

[1]) Unterstützung für Studierende. [2]) Erbsen und Speck, und umgekehrt.

salzenen Rindfleische, das wir in beliebter Kürze oft roh als Schinken aßen. In dem Schiffsbrote waren oft viel Würmer, die wir als Schmalz mit essen mußten, wenn wir nicht die schon kleine Portion noch mehr vermindern wollten; dabei war es so hart, daß wir nicht selten Kanonenkugeln brauchten, es nur aus dem gröbsten zu zerbrechen, und doch erlaubte uns der Himmel selten es einzuweichen; auch fehlte es oft an Wasser. Man sagte uns und nicht ganz unwahrscheinlich, der Zwieback sei französisch; die Engländer hätten ihn noch im Siebenjährigen Kriege den Franzosen abgenommen, seit der Zeit habe er in Portsmouth im Vorratshause gelegen, und nun füttere man die Deutschen damit, um wieder die Franzosen unter Rochambeau und Lafayette[1]), so Gott wolle, totzuschlagen. Gott muß aber doch nicht recht gewollt haben. Das schwergeschwefelte Wasser lag in tiefer Verderbnis. Wenn ein Faß heraufgeschroten und aufgeschlagen wurde, roch es auf dem Verdeck wie alle Flüsse der Unterwelt zusammen. Große fingerlange Fasern machten es beinahe fest; ohne es durch ein Tuch zu seihen, war es nicht wohl trinkbar, und dann mußte man immer noch die Nase zuhalten, aber trotzdem schlug man sich noch, um nur die Jauche zu bekommen. An Filtrieren war für die Menge nicht zu denken. Guten, ehrlichen Landmenschen kommt dieses ohne Zweifel schrecklich vor; aber wer Feldzüge und Seefahrten mitgemacht hat, findet darin

---

[1]) Französische Edelleute, die im nordamerikanischen Freiheitskampf auf der Seite der Vereinigten Staaten fochten.

nichts Ungewöhnliches. Rum wurde gegeben und zuweilen etwas Bier, welches dem Porter ähnlich war und bei den Matrosen strong beer hieß. Da ich den ersteren nicht genießen konnte, tauschte ich ihn gegen das letztere aus, das mir eine Wohltat war. Zuweilen wurde mir auch eine Flasche Porter zugesteckt, da ich am Wein durchaus keinen Geschmack fand. Stürme hatten wir oft und einmal so stark, daß uns der Aufsatz des Vordermastes und die große Rahe zerbrach. Die Türmung der Wogen, das Heulen der Winde durch die Segel, das Schlagen und Klirren der Taue, das Donnern der Wellen an die Borde, das Geschrei und Lärmen des Schiffsvolks, der ganze furchtbar empörte Ozean, alles ist dem Neuling schrecklich; aber bald wird man es gewohnt und schläft ruhig unter dem Kampfe der Elemente. Der verwöhnte Amtmann am Rheine, der die Nachtigallen wegschießen ließ, weil sie ihn im Schlafe störten, könnte keine bessere Kur brauchen als eine Reise über den Ozean, zumal in einem englischen Transportschiffe. Nichts gibt aber auch dem Sinn ein größeres Bild von der Kraft des menschlichen Geistes als das Regiment eines großen Schiffes. Man nehme eins aus der Linie. Man gebe ihm neunzig Kanonen; es ist noch keines von den ersten. Sie sind alle von dem größten Kaliber. Für jedes Stück habe man zweihundert Schüsse an Pulver und Kugeln; welcher Vorrat! Segel und Taue und Stangenwerk, vieles doppelt, eine Besatzung von tausend Mann, welche ungeheure Masse für ein Auge, das sie zusammen auf

dem Lande sieht! Für diese Mannschaft Lebensmittel an Essen und Trinken für viele Monate. Dieses alles in einer einzigen Maschine beisammen, mit welcher die Wogen wie mit einem Federballe spielen, und dieses ungeheure Ganze führt der menschliche Geist stolz und ruhig durch empörte Elemente hin und her nach seiner Wahl.

Wir fuhren nicht durch den Kanal und die spanische See, weil damals noch die Franzosen und Spanier dort mit Flotten kreuzten und auf uns lauerten, sondern segelten um die Inseln nördlich an den Orkaden weg. Der Sturm trieb uns weit, weit nordwärts, und der Sicherheit wegen gab man vielleicht mehr nach als nötig war. Wir konnten mutmaßlich nicht weit von Grönland sein; wir froren tief im Sommer, daß wir zitterten Tag und Nacht. Alles ging schlecht genug; wir brachten über einer Fahrt, die sonst gewöhnlich nur vier Wochen dauert, zweiundzwanzig zu. Die Portionen wurden noch knapper an Brot und Fleisch und Wasser, und meine Bekanntschaft mit dem Kapitän war mir noch wohltätiger. Krankheiten nahmen sehr überhand; doch starben von ungefähr fünfhundert Mann nur siebenundzwanzig, wenn ich nicht irre. Einige meiner näheren Bekannten waren darunter und unter andern ein Exmönch aus Würzburg. Er hatte für einen Mönch recht artige Kenntnisse, wußte viel Geschichte und Mathematik und sprach besser als gewöhnlich Latein. Er war vom Anfange an meine Zuflucht gewesen, wenn die Langeweile sich meiner zuweilen zu bemächtigen drohte;

aber vom Anfange an zeigte er einen Mißmut und eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, die ich für nichts weniger als philosophisch hielt. Perfer et obdura![1]) war schon damals einer meiner Wahlsprüche, und ich hielt es billig für entehrend, mich von gewöhnlichen Streichen des Schicksals niederschlagen zu lassen. In Ziegenhain und auf dem Marsche hatte ich alle Mühe, den Kleinmütigen aufrecht zu halten. Auf dem Flusse waren wir getrennt, und als wir auf dem Schiffe wieder zusammenkamen, hatte er so völlig Verzicht auf das Leben getan, daß keine Kraft mehr in ihm zu wecken war. Das Kloster ist freilich keine Vorbereitung zum Felde. Es fehlte ihm nichts als Lebensmut; aber Faulheit und Feigheit, die er wohl Ergebenheit und Gleichmut nannte, hatten sich seiner in einem solchen Grade bemächtigt, daß er sich fast nicht mehr von der Stelle bewegte. Ein Faultier war die Tätigkeit selbst gegen ihn. „Wenn ich auch über den Ozean komme," sagte er, „so geht dort drüben das Elend erst recht an. Not und Mangel und Mühseligkeit ist die ganze Aussicht, bis uns ein Rifleman[2]) durch die Lunge schießt oder ein Mohak skalpiert." Da hatte die Klosterseele freilich nicht ganz unrecht, aber ein braver Kerl hält aus bis zuletzt, und es ist doch wohl der schändlichste Tod, aus reiner, vollkommener Faulheit zu sterben. Nur im Kloster kann eine solche Gedankenmißgeburt entstehen. Er blieb entschlossen, dem Elend nicht

---

1) Leide und ertrage! 2) Rifle (spr. Reifel) ein gezogenes Gewehr besonders auch bei den nordamerikanischen Ansiedlern.

entgegen zu leben, und mir war es eine neue Erscheinung, von welcher mir keine Seelenkunde etwas gesagt hatte, daß man ohne alle weitere Krankheit und Veranlassung aus bloßer Faulheit sterben könne. Kein Arzt konnte die geringste Krankheitsanzeige finden, und er klagte über nichts, als über das jämmerliche Leben und die noch jämmerlichere Aussicht. Man prügelte ihn zur Bewegung, zum Luftschöpfen, zum Waschen, zum Essen sogar; ohne Prügel tat er von alledem nichts, nur Rum trank er noch ein wenig ungeprügelt. Endlich ward man des Prügelns überdrüssig und ließ ihn liegen. Von dem Augenblicke an wurde nichts mehr gewaschen, gekämmt und gebürstet und fast nichts mehr gegessen. Er lag in dem Hinbrüten des Todes. Solange ich konnte, besuchte ich ihn in seinem Kasten neben den Aufgegebenen und versuchte noch, was Vernunft vermochte; endlich machte es mir die Selbsterhaltung zur Pflicht, mich zu entfernen. Nach dem Tode wollte niemand den Klosterleichnam anrühren, was sehr zu entschuldigen war. Man suchte die schmutzigsten Gesellen aus und gab ihnen zur Belohnung Rum, daß sie den Toten über Bord warfen. Ich hatte doch noch so viel Teilnahme oder Neugierde, man nenne es, wie man will, mich zu nähern und die Erscheinung zu sehen. Es war ein gräßliches Bild menschlichen Elends und menschlicher Verworfenheit, das ich, Gott sei Dank, bei aller meiner Erfahrung nie wieder gesehen habe. Einige Monate hatte sich der Mensch nicht rasiert und in seinem Unrat gelegen.

Das Hemd, dessen Farbe man nicht mehr erkennen konnte, das Kopfhaar, der Bart und die Augenbrauen und Wimpern wimmelten von Insekten, als ob er an der Läusesucht gestorben wäre, was doch bestimmt nicht der Fall war, denn vorher hielt er sich leidlich reinlich.

Einige Monate ist das Herumschwimmen auf dem Ozean, bei gehörigen Veränderungen, so lange die Erscheinungen neu sind, keine üble Partie, zumal wenn man in so zahlreicher Gesellschaft segelt wie wir. Unsere Flotte von Transportschiffen aller Art, begleitenden Kriegsschiffen und Kaufmannsfahrzeugen, die die Gelegenheit der Sicherheit benutzten, mochte sich wohl auf siebzig Segel belaufen, und der Abend und Morgen einer solchen schwimmenden Kolonie hat sein Angenehmes, wenn die See nicht zu hoch und zu still ist. Besonders hat das Geläute etwas traulich Heimisches und doch etwas sehr Feierliches auf der unermeßlichen Fläche, daß ich nicht selten zu einem sehr innigen Gebet gestimmt wurde. Ob ich gleich viele Hilfsmittel der Beschäftigung in und außer mir hatte, die den andern fehlten, so fing das Einerlei der Szenen doch endlich an mir lästig zu werden. Das Kabeljauangeln und das Einsalzen zu Stockfisch auf einigen Bänken in der Nähe von Amerika gab einige Tage wieder gutes Essen und gute Unterhaltung. Ich erinnere mich, daß wir einmal so reichlich fingen, daß außer der Verteilung elf Tonnen in einem Nachmittage eingesalzen wurden. Endlich bekamen wir das Ufer von Arkadien zu Gesichte

und liefen unter allgemeinem Freudengeschrei in der Bucht von Halifax ein. Der Tag der Ausbootung war einer der schönsten und einer der schlimmsten. Zweiundzwanzig Wochen waren wir herumgeschwommen, ohne das geringste Land gesehen zu haben. Da wir keine britischen Amphibienseelen waren, sehnte sich alles ohne Ausnahme nach festem Fuße, zumal da der Skorbut empfindlich zu werden anfing. Es war aber ein Hungertag, da uns die Schiffe an das Land wiesen und das Landkommissariat, zumal da das Ausbooten sich sehr hinzögerte, noch nichts geliefert hatte. Doch vergaß jeder in der Freude gern die Forderung des Magens, wenn er nur den Boden begrüßen konnte. Ich erinnere mich dabei eines sehr wehmütigen Auftritts. Ich war einer der ersten am Lande und hatte nebst einigen andern eine kleine Quelle herrlichen Wassers am Ufer im Sande entdeckt. Lange hatten wir diese köstliche Erquickung entbehrt; wir tranken mit Wollust und großen Zügen. Schnell erscholl die Entdeckung, und die Hungrigen und Durstigen stürzten in Haufen nach dem kleinen, spiegelhellen Wasserschatze, drängten sich, stießen sich, jeder wollte gierig der erste Teilnehmer sein — in dem Getümmel geriet der Sand des abschüssigen Ufers in Unordnung, gab nach, und in einem Augenblicke war die ganze kleine, herrliche Quelle versandet. Sie brauchte Stunden, um sich wieder zu läutern, und die Menge stand traurig um sie herum und betrachtete lechzend den Verlust.

Das Ufer um Halifax her ist unfreundlich, ziemlich

öde und unfruchtbar. Der Ort, der uns zum Lager angewiesen wurde, war abhängiger Felsenboden. Wir kamen spät ans Land, und ehe die Bedürfnisse herbeigeschafft wurden, ward es fast Nacht. Die Zelte kamen an und sollten aufgeschlagen werden. Man hatte mich zum Unteroffizier ernannt; ich sollte also für das Aufschlagen sorgen. Nun hatte ich in meinem Leben nur ein einziges Lager ganz nahe gesehen und wußte von der Maschinerie eines Zeltes nicht einen Pfifferling. „Schlippe," sagte ich zu einem alten preußischen Grenadier, der mir zugeteilt war, „Latein und Griechisch verstehe ich so ziemlich, aber wenig vom praktischen Militär; helfe Er mir durch, vielleicht kann ich wieder durchhelfen." Der alte Satyr lächelte, ergriff das Beil, nahm einige mit sich, tat, als ob er meine weisen Befehle ausführte, und in einer Stunde stand unser Zelt trotz den übrigen so gut da, als es der harte Boden erlauben wollte. Die Schwierigkeit war nicht klein, da die Zeltstangen und Zeltpflöcke erst aus dem Walde geholt und gehauen werden mußten. Die Nacht kam ein Sturm, wie ein Orkan, der unsrer Architektur weidlich spottete. Den folgenden Morgen standen vom ganzen Lager nicht zehn Zelte mehr fest, das unsrige stand nur halb, viele hatte der Wind in den Morast hinabgetrieben. Nun fingen wir an, etwas solider zu bauen, wozu uns auch die Kälte trieb; denn es war schon spät im Jahr und ein nordpolmäßiges Wetter auf der verwünschten Landzunge.

Da man den Transport nicht zu den Regimentern

bringen konnte, wurden wir in ein Bataillon von fünf Kompagnien formiert und sollten für uns Dienste tun. Das ging toll genug; der Oberst Hatzfeld tat sein Möglichstes, das Gesindel in Ordnung zu bringen. Fast die Hälfte waren gediente Leute; das machte die Sache etwas leichter, nur waren, wie natürlich, die besten Soldaten fast immer die liederlichsten Kerle. Ich als Unteroffizier sollte nun den Exerziermeister machen und wußte selbst noch blutwenig. „Schlippe," sagte ich wieder, „Er sieht wohl, daß es mit mir noch etwas hapert. Wir wollen täglich eine Stunde in den Wald gehen, als ob's zur Jagd wäre; da ist Er wohl so gut, mir einige Handgriffe gründlicher zu zeigen, als ich sie bis jetzt gefaßt habe." Der alte Satyr lächelte und meinte: „Es würde schon gehen, zur Not auch ohne ihn." Es ging; gerade wie bei einem Professor, der im Lehren lernt, ward es täglich mit mir besser, und bald galt ich für einen Kerl, der sein Gewehr meisterhaft zu handhaben verstand und sich in die kleinen Schwenkungen geschickt genug zu finden wußte. Es gehört nur einige Kenntnis mathematischer Figuren und etwas Geistesgegenwart zu dem letzteren.

Das Leben im Lager im Spätjahr war schlecht genug; keine gute Kost und Kälte bis zum Heulen und Zähnklappern. Unser Bataillon sah buntscheckig aus wie eine Harlekinsjacke, da es aus den Uniformen aller Regimenter bestand. Wir hatten weder Fahnen noch Kanonen, da es täglich hieß, wir sollten zu unsern Regimentern stoßen. Ich nebst ungefähr zwanzig

andern war dem Regiment Erbprinz zugefallen, habe aber das Regiment nie gesehen.

Unsere Wilden waren durchaus nur freundschaftliche Leute. Ich kann wenig von ihnen sagen, was nicht schon bekannt wäre. Sie kamen sehr häufig in großer Anzahl in die Stadt, um ihre Jagdbeute zu verkaufen, die meistens aus Moostieren, Geflügel und zuweilen Fischen, vorzüglich Aalen, bestand. Dafür bekamen sie Rum, europäische Bedürfnisse und spanische Taler. Sie wußten den Wert des Geldes schon sehr gut zu schätzen und betrogen ebenso oft, als sie betrogen wurden. Das Moostier oder das Elen ist ein majestätisches Geschöpf, das an Größe dem größten Holsteiner Pferde nichts nachgibt, Schaufelgeweihe wie der Damhirsch hat, die prächtig und furchtbar ausgreifen und ihm ein schreckhaftes Ansehen geben. Das Fleisch ist nicht immer gut; von einem alten ist es sehr zähe und grob, von einem jungen kann man es zu den Leckerbissen zählen, wenn es gut zubereitet wird. Man kann sich die Menge dieser Tiere denken, die dort gewesen sein müssen, da ganze englische Regimenter Tornister von Elensfellen hatten. Die sogenannten Wilden waren nicht viel schlechter gekleidet, als ich die Letten, Esthen und Finnen gefunden habe. Ein grobes, graues Tuch, künstlich genug um den Körper gewickelt, machte das Hauptkleidungsstück. Sie kamen gewöhnlich zur See, in ihren bekannten Booten von Birkenrinde, die meisterhaft gebaut waren und die sie mit ihren kleinen Rudern geschickt zu führen verstanden. Die

englischen Matrosen, die es ihnen nachtun wollten, verloren sehr oft das Gleichgewicht und fielen in die See, worüber denn die Indier und über das europäische schwerfällige Schwimmen recht herzlich lachten. Sie machen mit diesen Booten große Küstenreisen und stechen damit außerordentlich weit in die See. Ich erinnere mich eines Falles, der uns wenigstens ziemlich unterhaltend war. Ich hatte auf einer kleinen Außenbatterie die Wache, saß auf einer Kanone und schaute behaglich in die See hinaus, die eben ziemlich hoch und hohl ging. Da entdeckten wir in großer Ferne etwas, worüber jeder seine eigenen Mutmaßungen hatte, was es wohl sein könnte. Keiner riet die Wahrheit. Als es näher kam, sahen wir, es war ein indisches Birkenboot, das der Wind gerade zu uns ans Ufer trieb. Wir eilten hinab, und es lag ein ziemlich alter Uramerikaner darin, der in Sturm und Wogenbruch recht ruhig schlief. Neben ihm lag eine leere und eine halbleere Rumflasche, die seinem Schlummer sehr behilflich gewesen sein mochten. Er war nicht zu ermuntern, denn sein Zustand ist leicht zu erraten. Wir führten ihn hinauf ins Wachthaus, legten ihn auf dem ruhigsten Ort der Pritsche nieder, wo er regungslos fortschlief. Das Boot zogen wir ans Land, die Flaschen bargen wir, den Beutel, den er am Gürtel trug und in dem vierzig spanische Taler waren, schloß ich aus Vorsicht in den Schrank. Als er ernüchtert erwachte, blickte er wild verwundert um sich, daß er sich auf einer europäischen Wache befand. Da wir ihm aber die gefähr-

liche Lage bedeuteten, in welcher er sich befunden hatte, ward er heiter und schien im Begriff zu sein, uns danken zu wollen. Als er aber auf den Gürtel blickte und seinen Beutel vermißte, ward sein Gesicht länger und breiter, und ein Gemisch von Gefühlen schien in seiner Seele zu arbeiten, die alle besagten: Ha, ha! so ist's? du bist unter die weißen Leute geraten. Als ich ihm aber den Beutel aus dem Schranke darreichte und er schnell am Anblick merkte, daß wohl nichts fehlen würde, er auch wohl eilig den Schluß machen mochte, daß man nicht einen Teil behalten würde, wo man des Ganzen Meister war, ward seine Freude urwüchsigste Ausgelassenheit. Er umarmte einen nach dem andern, und man sah ihm an, daß ihm das Geld nicht so lieb war als die Gesellschaft ehrlicher Leute, und als er die Summe endlich vollzählig fand, bestand er durchaus darauf, die Wache sollte eine Handvoll Taler nehmen. Ich hatte gute Gründe, das zu verweigern, aber einige mußten wir behalten. Nun bugsierten wir ihn wieder in sein Boot, mit guten Erinnerungen und Warnungen vor der Rumflasche. Er schien ganz Dankbarkeit; das Wetter war besser, und er ruderte guten Mutes durch die Bucht in den Ozean hinaus.

Ein andermal hatte ich auf dem nämlichen Platze den grauenvoll großen Anblick, daß ein schönes, herrliches Schiff aus Unkunde des Weges bei starkem, widrigem Winde auf einen verborgenen Felsen lief. Ich hatte lange mit ängstlicher Teilnahme zugesehen, wie es mit Mühe und Schwierigkeit hereinlavierte. Meine

Augen waren mit gespannter Aufmerksamkeit dahin geheftet, meine Seele war ganz auf dem Schiffe, da setzte es in keiner großen Entfernung mit einem furchtbar krachenden Stoß auf das versteckte Riff, so daß die Maste zusammenbrachen und die ganze Maschine in Trümmer zu zerbersten drohte. Das Geschrei der Leute war herzschneidend. Sogleich fielen einige Notschüsse, und rasch eilten einige größere Schiffe, an ihrer Spitze eine Fregatte, und eine Menge kleinere Fahrzeuge zur Hilfe hinaus. Von der Mannschaft wurde alles gerettet, aber von der Ladung fast nichts, da sie aus lauter Gütern bestand, die nicht das Wasser vertragen konnten. Das schöne, fast ganz neue Schiff saß fest auf der Spitze, die ein ungeheures Leck gerade unten mitten am Kiel eingebrochen hatte, und weder menschliche Kraft noch Kunst war es herabzubringen imstande, bis endlich eine sehr einfache Maschinerie es mit der großen Springflut herunter hob. Man legte nämlich bei der niedrigsten Ebbe auf beiden Seiten eine Menge großer, leerer Rumfässer, befestigte sie paarweise unter dem Kiel weg mit Tauen, und auf diese Weise hoben die vielen leeren Gefäße mit Hilfe der hohen Flut das Schiff aus dem Riff heraus und brachten es glücklich hinein auf die Werft. Ich war durch einen glücklichen Zufall eben wieder gegenwärtig, als es herabgehoben und hineinbugsiert wurde.

Kriegerische Vorfälle haben wir außer einigen Märschen nicht gehabt. Ein einzigesmal schien es zu etwas Ernsthaftem kommen zu wollen, da die Franzosen den

Ort anzugreifen drohten. Aber außer einigen Schüssen von den äußersten Batterien fiel nichts vor; es blieb bei den Drohungen, vermutlich da sie die Engländer stärker und in besserer Bereitschaft fanden, als sie gedacht hatten. Mich ärgerte das; denn ich sah der Landung und dem blutigen Handel mit aller Neugier eines jungen Menschen entgegen, bei dem Kraftgefühl und Tätigkeitstrieb die natürliche Furchtsamkeit überwand. So kam denn endlich die Nachricht vom Frieden uns eben nicht erwünscht, denn junge, tatendurstige Leute sehen nicht gern ihrer Bahn ein Ziel gesteckt. Man hatte mir geschmeichelt, ich könnte Offizier werden und mir eine Laufbahn eröffnen. Mit dem Frieden war alles geschlossen, denn nach unserer alten, sogenannten guten Ordnung konnte kein Bürgerlicher in der Regel weiter aufrücken als bis zum Feldwebel. Bei uns muß man Edelmann sein oder viel Geld haben, um im Staate ein Mann zu werden, zwei Verdienste, deren Gültigkeit jedem Vernünftigen sogleich in die Augen springt.

Unsere Hinfahrt dauerte, wie ich oben sagte, zweiundzwanzig Wochen, eine ungeheuere Länge; den nämlichen Weg machten wir rückwärts in dreiundzwanzig Tagen; also machte ich eine der besten und eine der schlimmsten Fahrten mit. Heimwärts segelten wir, als flögen wir davon, und es gewährte ein eigenes großes, kühnes Vergnügen, auf den ungeheuern Maschinen im Sturm daher geschleudert zu werden. Es hatten sich eine große Menge Schiffe aller Arten und aller Nationen zuerst nach dem Frie-

den gesammelt, und wir liefen wohl über zweihundert zusammen in den Kanal ein, unter denen sich auch zwei amerikanische Fregatten mit der neuen, freien Staatenflagge befanden, für einen Altengländer wohl das größte Herzeleid, seitdem die britischen Flotten die Meere besegeln. Die letzte Nacht gehört zu den schönsten, die ich auf dem Wasser erlebt habe. Es war ein gewaltiger Gewittersturm auf dem Kanale in der Gegend von Portsmouth. Die zusammengeengte Flotte, das Heulen des Sturmes, das Schlagen des Tauwerks, das Rollen des Donners, das Leuchten der Blitze, das grelle Aufhellen der glühenden Wogen und das augenblickliche Schließen zur schwärzesten Nacht, das Rufen und Schreien der Matrosen, das Geläute der Glocken, der ferne, dumpfe Hall der Signalschüsse, das Dröhnen und Krachen der Schiffsfugen, und die Angst, daß wir vielleicht über Klippen stürzten — man denke sich die Wirkung des Ganzen auf die entzündete Einbildungskraft! Und mit dem sich heiternden Morgenhimmel waren wir wirklich in der Nähe der Kreideberge, die dem Lande den Namen Albion geben. Es war still und frisch und freundlich, wie nach einer Gewitternacht, und die Schiffe schaukelten nur noch unwillkürlich heftig auf der empörten See. Bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten war es mein gewöhnliches Vergnügen, mich im Raum unter die Öffnung zu setzen und in die Höhe an den Horizont hinaus zu sehen; da sah ich denn die Schiffe rechts und links oben auf den Wellen tanzen. Man denke die Winkel, welche die Schiffe

auf der Woge machen mußten, damit dieses möglich war. Oft war die Täuschung so groß, daß man minutenlang glaubte, ein Schiff sei von den Wellen verschlungen, das plötzlich mit Blitzesschnelle wieder auftauchte und ebenso wieder verschwand. Bei Deal lagen wir einige Zeit in den Dünen vor Anker, und da wurde uns denn wohl einzeln erlaubt, an das Land zu gehen; das ist also das Ganze meines Aufenthalts in Altengland und kaum der Erwähnung wert. Die Fahrt über die Nordsee war diesmal sehr stürmisch und langweilig, was desto verdrießlicher war, da die Reise über den Ozean so schnell ging und wir das übrige nur noch für einen Katzensprung hielten. Auf einmal befanden wir uns bei Cuxhaven und Ritzebüttel, vermutlich weil wir nicht in die Weser einlaufen konnten. Ich erinnere mich hier eines Vorfalls, der die außerordentliche Gewalt der Flut beweist. Ein Mensch saß auf dem Verschlage, der als Bequemlichkeit diente. Die Flut war im Abflauen. Er mochte sich's bequem machen, und sein ganzes Gewicht ruhte auf dem Seitenstück. Das Stück brach, er fiel hinunter, und obgleich zwei der besten Schwimmer sogleich nachsprangen, so war er doch augenblicklich verschwunden und wurde nicht wieder gesehen. Mit vieler Mühe rettete das ausgesetzte Boot nur die beiden Matrosen und hatte einige Stunden zu arbeiten, ehe es wieder an das Schiff kam. Nach einigen Tagen segelten wir wieder nach Bremerlehe, wo wir die Fahrzeuge wechselten und ebenso wieder heraufbugsiert wurden, wie wir hinunterfuhren.

5*

Hier schreckte uns die Besorgnis, daß wir bei Minden würden an die Preußen verkauft werden. Es wurde laut davon gesprochen, und der bekannte gewissenlose Seelenschacher des Landgrafen machte die Sache nicht unwahrscheinlich. Mein Freund Serre, ein gewisser Wurzner aus Gotha und ich hatten bei Elsfleth den löblichen Entschluß gefaßt, uns den Fesseln der schändlichen Dienstbarkeit zu entziehen. Einige Nächte lauerten wir ohne Erfolg auf Gelegenheit, denn die Büchsenschützen hatten ihre geladenen Läufe überall hin gerichtet. Aus Verdruß und Müdigkeit war ich auf meinem Habersack eingeschlafen, und als ich den Morgen erwachte, waren die beiden Hechte fort und hatten mich vermutlich mit Sicherheit nicht wecken können. Ich kratzte mich hinter den Ohren und sah ärgerlich nach dem Kahne, der sie in die Freiheit geführt hatte. In Bremen versuchte ich's indessen allein auf meine eigene Hand, und es gelang mir am hellen, lichten Tage unter ziemlicher Gefahr. Die nächste Veranlassung war ein Gezänk mit dem Feldwebel über Brotlieferung, in welches sich der kommandierende Offizier etwas diktatorisch handgreiflich mischte. Das Gespenst der Preußen saß mir fest im Gehirn; ich hatte ganz gegen meine Gewohnheit ohne alle Absicht in einigen Gläsern Wein mich etwas warm getrunken und machte kurz und gut auf und davon, am Ufer hin, über die Brücke weg, in die Neustadt hinein. Ein guter, alter, ehrlicher Spießbürger mochte mir doch wohl einige Verwirrung ansehen; er kam freundlich zu mir und fragte: „Freund! Ihr seid wohl ein

hessischer Deserteur?“ „Und wenn ich denn einer wäre?“ sagte ich. „Da muß ich Euch sagen, unser Magistrat hat Kartell mit dem Landgrafen.“ Und nun

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Und nun“ — das sind die letzten Worte, welche Seume geschrieben hat; das Folgende ist leider nur Erzählung aus den Erinnerungen einiger Freunde des Verewigten. Ihnen, welche ihn genau gekannt und innig geliebt haben, ist das Bild, welches er selbst gezeichnet hat, ein Vermächtnis, in welchem er bei ihnen fortlebt. Sie glauben, ihn noch vor sich zu sehen und reden zu hören, weil sein Leben sich ebenso anspruchslos und wahr, ebenso heiter und gleichmütig in Worten und Handlungen darstellte, als er es, während einer schmerzhaften Krankheit, beschrieben hat. Seine Selbstbiographie zeigt uns seine Jugend, seine übrigen Schriften zeigen den Mann, und die folgenden Züge, von einer Hand, welche mit Treue zeichnet, werden die Schilderung seines edlen und liebenswürdigen Charakters vollenden. Große Sorgfalt für sein Inneres, wenige für sein Äußeres, ernstes Denken, ruhiges Erwägen und Tiefe des Gemüts, Mangel an Nachgiebigkeit und Reichtum an Nachsicht, Bewußtsein seines Wertes und Bescheidenheit eines gebildeten Menschen, Freundlichkeit und Liebe im Herzen, oft finster um Stirn und Auge, empfänglich für das Schöne und Erhabene, flammender Eifer für die Gerechtigkeit und eine gesetzmäßige Freiheit, selbständig ohne Furcht, bitter gegen schlechte Menschen aus Liebe zur Menschheit — so war Seume.

Das gutmütige Volk der guten Stadt Bremen drängte sich als eine Schutzwehr um Seume herum und schob gewissermaßen den Fremdling hilfreich zum nächsten Tore hinaus. Seume, ein trefflicher Läufer, flog wie ein Pfeil. Dessenungeachtet waren seine Verfolger, die hessischen Jäger, ihm immer ganz nahe und trieben ihn endlich in den Sack zwischen den beiden Flüssen Hunte und Weser. Hier, glaubten sie, könnte er ihnen nicht entspringen, und er selbst hielt sich für verloren; denn wollte er sich ins Wasser stürzen, so tötete ihn, den durch und durch Erhitzten, der Schlag, blieb er stehen, so war er das Opfer seiner Flucht. Zum Glück sah er in einem Weidenbusch am Ufer der Hunte einen Fischerkahn und sprang hinein. Der mitleidige Fischer, welcher der Menschenjagd zugesehen hatte, hieß ihn sich gleich auf den Boden niederlegen, und stieß augenblicklich vom Lande ab. Nun kamen auch die Jäger und schossen; aber die Kugeln flogen über das Schiff, und der gleichmütige Schiffer arbeitete ruhig durch die Gefahr, bis er glücklich das jenseitige Ufer erreichte. „Hier, Freund," sagte der Mann, „seid Ihr frei und auf oldenburgischem Grund und Boden. Gott helf Euch weiter!" Das Leben war gerettet, die Kette zerbrochen, und der Landgraf erlitt einen Verlust von einer Handvoll Taler, die er aus Seumes Verkauf zum zweitenmal hätte lösen können.

Den folgenden Tag kamen hessische Offiziere mit freundlichen Worten, brachten Pardon, boten Geld, versprachen Beförderung; aber Seume ließ sich nicht

verleiten, empfahl sich höflich und ging aus ihrer Gesellschaft weg nach der Stadt Oldenburg. Der damalige, jetzt noch in Rußland lebende Herzog dieses Landes, ein gebildeter, edler Fürst, unterstützte den einnehmenden, interessanten, jungen Deserteur und tat Vorschläge zu künftigen Lebensplänen. Als aber Seume die Sehnsucht nach der geliebten Mutter und dem Vaterlande äußerte, entließ er ihn mit einem ansehnlichen Geschenk. Durch diese Großmut konnte der so lange Geplagte und Verkaufte nun bequem, frei und froh die Rückkehr zur lieben Heimat antreten, und der gerettete Sohn konnte wieder in die Arme der Mutter eilen. Schon hatte er wohlgemut die oldenburgische Grenze überschritten, als das unglückliche Vergessen, die hessische Uniform mit einem Zivilrock zu vertauschen, ihn gerade in den verhaßten Dienst brachte, dem er durch seine Flucht hatte entgehen wollen, und ihm in einem Augenblick wieder Freiheit, Hoffnung und kaum genossenes Glück raubte. Preußische Werber hielten ihn an und schleppten ihn, als Deserteur, ohne Umstände nach Emden, wo er gemeiner Soldat werden mußte. Den Käfig, in welchen man ihn, wie alle unfreiwillig genommenen Soldaten, eingesperrt hatte, zu zerbrechen, dem ehemals strengen preußischen Dienst und der verächtlichen Behandlung der Soldaten wieder zu entgehen, das war die einzige tröstliche Aussicht, welche ihm hier in der Garnison übrig blieb und die ihn reizte, sobald als möglich zu entfliehen.

Einst in einer sternhellen Nacht führte er seinen Ent-

schluß wirklich aus. Er mochte ungefähr eine Stunde gelaufen sein, als die Lärmkanone seine Flucht ankündigte und die ganze Gegend zum Verfolgen aufrief. Seume ließ sich dadurch nicht schrecken; aber ein dicker Nebel verhüllte ihm den Weg, machte ihn irre und führte ihn wieder gerade nach Emden in die Hände derer, welchen er zu entgehen glaubte. In seinem Arrest schrieb er mit Kreide einen lateinischen Vers an die Türe der Wachtstube, welcher die traurige Stimmung seiner Seele ausdrückte. Der wachhabende Offizier fragte, wer den Vers geschrieben habe. „Vermutlich der kleine, schwarze Arrestant," antwortete die Wache. Das Kriegsverhör begann mit der Untersuchung über den Hexameter, und ein Kapitän behauptete, er sei nicht richtig. Seume bewies aus der Silbenmessung, daß er vollkommen schön sei, und lehrte die Richter, was zu einem guten Hexameter erfordert werde. Als aber dessenungeachtet der Kapitän seine Kritik noch zu behaupten suchte, brachte Seume einen Beweis vor, der entscheiden mußte; er zog seinen Virgil aus der Tasche und zeigte, daß jener Vers aus dem größten Künstler der lateinischen Poesie genommen war. Die Untersuchung über eine Stelle aus dem Virgil führte zu der Frage, wie er in den Dienst gekommen sei, und als Seume hierauf finster antwortete: „durch Gewalt von den Preußen, wie von den Hessen," ließ man Gnade für Recht ergehen und befreite ihn von dem Arrest. Der brave General Courbière, welchen die Preußen, noch nach der Schlacht bei Jena, mit Achtung öffentlich genannt

haben, nahm sich seiner an, erleichterte ihm den Dienst, trug ihm auf, seine Kinder zu unterrichten und empfahl ihn mehreren Familien. Jetzt hatte Seume keine Not.

Aber, weil er nicht hoffen durfte wieder loszukommen und keine Aussicht hatte befördert zu werden, bei der Einrichtung Friedrichs II., nach welcher nur die Adeligen Offizierstellen erhalten konnten, dachte er an einen neuen Versuch zu entfliehen, ungeachtet der erste so wenig gelungen war. Es war Winter; die grundlosen Wege und Felder in Ostfriesland mochten eben hart und die weiten, tiefen Gräben eben zugefroren sein, als Seume seinen Posten verließ und in der Dunkelheit der Nacht das Weite suchte. Noch in eben der Nacht fing es an zu tauen; der Regen strömte vom Himmel und machte die Felder, worauf Seume seinen Weg in der Entfernung von der Landstraße und den Dörfern suchen mußte, zu tiefen Morästen. Länger als 24 Stunden war er, durchnäßt und erhitzt, fortgewatet, durch das Eis in tiefe Gräben gesunken und hatte mit fast übermenschlicher Anstrengung sich bis nahe an die Grenze gearbeitet, als er sich erschöpft fühlte und der Ohnmacht nahe in ein Dorf ging. Die Leute halfen ihm, aus seinen Stiefeln floß das Blut, man legte ihn in ein Bett. Der freundliche Amtmann des Orts besuchte ihn, gab ihm Erquickungen und sandte ihn den andern Tag auf einem Wagen, sorgfältig in Stroh gepackt, unter einer handfesten Bedeckung, wieder nach Emden in die Ketten zurück. Wer vermochte jetzt den Unglücklichen,

welchen jedermann schon froh in Sicherheit glaubte, den seine Offiziere selbst mit Jammer wieder eingeliefert sahen, zu retten? Zum Unglück war der General, sein Gönner, mit dem Obersten des Regiments gespannt; keiner traute dem andern, um etwas für den Arrestanten gegen die fürchterlichen Kriegsgesetze zu wagen. Die angesehensten Männer in Emden verwandten sich für Seume mit allen Kräften, doch ohne glücklichen Erfolg; vergeblich bat fast die ganze Stadt. Endlich kam die Jugend, an ihrer Spitze die eigenen Kinder des Generals, und baten mit Tränen und Händeringen für ihren geliebten Lehrer um Gnade. „Kinder," sagte der General, konnte aber vor Wehmut kaum sprechen, „Kinder, ich kann nicht, so gern ich wollte." — Man nahm Seume die Ketten ab und stellte ihn vor das Kriegsgericht, welches ihn zu zwölfmal Spießruten verurteilte. Finster und schweigend trat er ab, als der Oberst „Halt!" rief. Seume trat wieder vor. Der Oberst sprach weiter: „In Rücksicht des sonstigen guten Betragens des Arrestanten, seines moralischen Lebenswandels und des guten Gebrauchs, welchen er von seinen Talenten macht, auch wegen der Art und Weise, wie er in den Dienst gekommen ist, verwandelt das Kriegsgericht die bestimmte Strafe in sechswöchentliches Gefängnis bei Wasser und Brot." — Der General setzte halblaut hinzu: „Arrestant wird es wohl auch nicht übelnehmen, wenn ihm die Bürger zuweilen ein Stück Braten senden." Dieser Wink wurde gut verstanden. Seume schmauste während der sechs Wochen seines Arrestes, durch die Gutmütigkeit

der Bürger in Emden, besser als der General, und konnte noch von seinem Überfluß den Kameraden reichlich mitteilen.

Diese letzte Flucht, die blutige Strafe, welche die preußische Disziplin für eine zweite Desertion bestimmte, und die unerwartete glückliche Wendung, mußten Seume noch bekannter machen, als er schon vorher war, und ihm allgemeine Teilnahme erwecken. Die Sache hatte durchaus keine nachteiligen Folgen für ihn; der Dienst wurde ihm nicht schwerer gemacht, seine Freiheit war nicht beschränkter, als sie vor seiner Entfernung war, er konnte seine Lehrstunden wieder fortsetzen, und es fehlte ihm an nichts, als an Unabhängigkeit von dem preußischen Dienstzwange. Einst fragte ihn ein begüterter, braver Mann, ein Bürger der Stadt: „Warum, Seume, suchen Sie nicht Urlaub, um einmal nach Sachsen zu reisen?" — „Ich würde ihn nicht erhalten." — „Sie werden ihn gewiß erhalten; bieten Sie nur eine Kaution." — „Das kann ich nicht, denn ich habe nicht so viel Geld." — „Dann habe ich es. Bieten Sie achtzig Taler; sprechen Sie morgen mit dem General!" — „Ich komme nicht wieder." — „Was geht das mich an? machen Sie das, wie Sie wollen; achtzig Taler liegen bereit." — Seume bat um Urlaub, erhielt ihn und kam wohlbehalten bei seiner glücklichen Mutter in Poserne an.

Jetzt faßte er den Plan, sich in Leipzig ganz den Wissenschaften zu widmen und, während er seinem Körper nach so vieler Anstrengung Erholung gewährte, den Geist in größere Tätigkeit zu setzen.

Wovon aber sollten die achtzig Taler Kaution, die ihm so edelmütig gegeben waren, wieder erstattet werden? Die gute Mutter hätte gewiß den letzten Heller für den geliebten Sohn und das wiedergefundene Glück hergegeben; aber der gute Sohn verschwieg die Schuld sorgfältig, weil er wollte, daß die liebende Mutter sich um seinetwillen nichts versagen und in keine Verlegenheit kommen sollte. Der Kreissteuereinnehmer Weiße, der liebenswürdigste Mensch, schaffte Rat und half Seume auch aus der Not, die ihm jetzt noch auf dem Herzen lag. Weiße gab Seume einen englischen Roman: Honorie Warren, zum Übersetzen; als dieser mit der Arbeit fertig war, ging jener damit zu dem Buchhändler Göschen, sagte ihm den Zweck derselben und erzählte ihm die Geschichte des Übersetzers. Dieser Roman ist 1788 gedruckt erschienen. Das Honorar dafür wurde nach Emden an den Mann gesandt, welcher durch seine Großmut Seumes Befreier geworden war und auf die Wiedererstattung wahrscheinlich gar nicht gerechnet hatte.

Durch die Vermittlung des Grafen Igelströhm, der Seume als den Erzieher seines Sohnes hatte schätzen gelernt, kam er 1793 nach Warschau und wurde Sekretär des russischen bevollmächtigten Ministers und Generals Igelströhm. Aber bald brach in Warschau die polnische Revolution aus, und auf kurze Zeiten heiteren Wohllebens folgten wieder Tage des Schreckens und des Todes. Die Darstellung jener fürchterlichen Tage, als ein wichtiges Stück aus Seumes

Leben und von ihm selbst geschrieben, muß hier mit seinen eigenen Worten eingefügt werden.

„— — Eine offene Feldschlacht ist, nach dem Zeugnis aller alten Offiziere, ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne einen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern und von unten und oben und von allen Seiten, und überall war Tod, und niemand zeigte sich. Ungefähr siebzig Kanonen von verschiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gassen der Stadt; bald drängten die Russen, bald die Polen. Das Aufprallen der Kartätschen rasselte grell von einer Mauer zur andern und schlug nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten. Schon waren die Straßen mit Leichen bestreut. Man konnte schon deutlich sehen, daß wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein, das Postengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geschütz, und das kleine Gewehr machte in allen Stadtvierteln eine grelle Musik während der Pausen. Die Nacht war furchtbar schön. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Torheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer, ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist groß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchter-

lich dumpf durch die Straßen brach, das Knattern der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Totenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrageschrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Ächzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieses alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl! Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr und freute mich einige Augenblicke, bei der schaurigen Szene gegenwärtig zu sein."

„Den Freitag nachmittag hatte sich der General Igelströhm mit den einigen Hunderten, die er noch zusammenziehen konnte, durchgeschlagen und sich mit den Preußen vereinigt. Die Zurückgebliebenen wurden meistens niedergemacht, wenn sie nicht so glücklich waren, einem vernünftigen Militär oder sonst menschlichen Menschen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unsrigen flüchten wollte, von einer Partei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erst an, recht wütend und grausam zu werden, da die Polen nun entschieden überall das Übergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel selten Gefühl für Menschlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewohl nicht so stark als gestern und heute vormittag, durch die ganze Stadt fort, bis ungefähr um Mitternacht, wo sodann nur unterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde.

Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Partien, wo sich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem sich einige Rotten Russen wie Verzweifelte wehrten, hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geschlagen und geblasen, und hier muß ich gestehen, so groß vorher das Geschrei, der Lärm, das wilde Geschieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern gewesen war, so schnell war nun alles stille; es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war so glücklich gewesen, vor der Wut der besoffenen Parteien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesstunden, wo keiner der Unsrigen, als nur Erschlagene und Halbtote, mehr zu sehen war, meine Zuflucht hinter ein großes Bollwerk alter Fässer auf einem der obersten Böden nahm. Unzählige Parteien zogen zu Mord und Raub unter und neben mir hin, untersuchten glücklich umsonst alle Schlupfwinkel um mich her und zogen mit dem tröstlichen Fluche fürbaß: „Verdammt, hier sind keine Russen.“ Sie sehen, lieber Freund, daß ich sehr offenherzig erzähle, da niemand um die Geschichte weiß als ich selbst; denn daß ich die Nacht vom Karfreitag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchsten Böden Warschaus über Welt und Menschen verbrachte und über ihre und meine Narrheit philosophierte, wird man wohl schwerlich unter die Heldentaten rechnen.“

„Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte zurückzubleiben, und wer damals zurückblieb, den konnte

man eben nicht geradezu der Feigheit zeihen, nachdem ich mich ferner ziemlich mathematisch überzeugt hatte, daß ich allein wohl schwerlich Warschau behaupten würde, so fing ich auf alle Arten an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnschädel endlich sichern wollte; und der Himmel war so gnädig, mich zu schützen. Der fürchterlichste Augenblick meines Lebens war der Sonnabend morgen, als das Gefecht in einzelnen kleinen Partien wieder anfing. Es hatten sich nämlich noch einige von unsern Soldaten mit mehreren Bedienten, Weibern und Kindern von der Gesandtschaft auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude geflüchtet, den von mir nur eine dünne Bretterwand schied. Eine starke Partei, vermutlich von gestern oder schon wieder von heute besoffener Polen drangen auf den Boden, und die russischen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fing also oben an. Stellen Sie sich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüsse, das Geklirr der Gewehre, das wütende, unartikulierte Gebrüll der Polen, das Geschrei der Russen, das Kreischen der Weiber und Kinder in der Todesangst; es ist doch etwas ganz anderes, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater sieht und hört. Ich selbst war für mich in diesem Momente in Sicherheit, aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare starrten unter dem Hute, ich glaube, es war selbst Todesangst, es war eine unnennbare, schreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher noch

nachher gehabt habe. Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitärschaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Faust, um ihn an vernünftige Leute mit Anstand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu sterben, wenn mich eine Rotte Tollhäusler entdeckte; ein Drittes war schwerlich denkbar. Ich hatte seit Mittwoch abend nichts als einige Bissen Konfekt gegessen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einigemal einen Trunk Wasser getrunken; Sie können also leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durst plagte. Ich beobachtete von oben herab die Straße, als sich der Lärm etwas zu legen anfing; aber alles war noch voll Verwüstung und Verwirrung. In dem Hofe des Palastes waren zum wenigsten noch einige Hundert bunten Gesindels aller Art, mit Waffen aller Art, schrieen Sprachen aller Art durcheinander, und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: „Freiheit und Kosciusko!“ durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und schlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte; ich fuhr auf und setzte mich wieder in meine alte Positur, aber auch diese Gesellschaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile. Hunger und Durst fingen von neuem an gewaltig zu werden. Ich zauderte noch etwas, denn wer zauderte nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt, auch wenn er ziemlich hungrig und durstig ist? Nach kurzer Überlegung ließ ich

den Degen liegen, riß die Schnüre vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg und marschierte so entschlossenen Mutes, da ich zum Glück nur einen blauen Überrock an hatte, durch das Getümmel."

„Zwei Schildwachen standen am Eingange des Hauses, vier am Tore; niemand bemerkte mich unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll toter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Reiterröcke und Rüstungen aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens gesammelt und in den verschiedenen Gegenden der Stadt in Haufen gestapelt, um sie zu zählen und von da sie zu begraben oder in die Weichsel zu werfen. Alles fand ich auf der Straße: die Revolutionäre mit noch blutigen Waffen unter Hurrarufen, die andern als Neugierige, und nicht wenige zeigten sich zu ihrer eigenen Sicherheit, indem niemand sicher war, der nicht wenigstens an der Freude äußerlich teilnahm. Pistolen und bloße Säbel waren in aller Händen, und ich habe selbst Männer wandeln sehen, die zwei Paar Pistolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten und am andern Arm eine Dame führten. Sie können sich leicht vorstellen, daß meine Promenade keine der angenehmsten war. Alle Ausgänge waren besetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionären, und vor der Stadt, sagte man mir, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentschlossen, was ich tun sollte, war ich in Gedanken in die Krakauer Vorstadt gekommen, und hier hielt das Schalinskische Regiment mit seinen Kanonen.

Einige Offiziere sprachen französisch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am besten, ich bliebe hier, und sogleich war ich bei ihnen. „Meine Herren,“ sagte ich, „ich bin ein russischer Offizier; bei Ihnen kann ich hoffentlich sicher sein.“ Sie sahen mich voll Verwunderung an, und mir selbst war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniformunterkleider trug und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militärisch aussah, durch das wütige Gewimmel gekommen war. Meine erste Bitte war um etwas Trinken, und sie ließen sogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwasser holen, welches mir mit einem Stück Kommißbrot auf der Kanone recht köstlich schmeckte. Die Offiziere waren sehr höflich und artig und fragten und sagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten sich nun, mich in der Uniform gesehen zu haben. Sogleich versammelten sich um uns her einige Dutzend vom Pöbel und fragten mit grimmigen Blicken, ob ich kein Russe wäre? Da ihnen aber ein Offizier sagte, ich sei ein Franzose, und sie mich französisch sprechen hörten, gingen sie halb mißtrauisch weiter. „Sie haben uns viel, sehr viel zu schaffen gemacht,“ sagte mir sodann ein Offizier, welcher deutsch sprach; „unser Regiment hat 250 Mann Verlust; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unser Militär, unsere starke Artillerie, unsere ganze bewaffnete Bürgerschaft, gegen alle unsere Vorteile, die uns unsere Lokalkenntnis gab, behaupten wollen? Wahrlich, die Idee war gigantisch.“ Ich sagte ihm, daß man Vorfälle nicht immer vorhersehen könne und daß

keiner gewinnen würde, wenn sich der andere nicht verrechnete. Alle waren sehr artig, und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, auf die Hauptwache bringen ließ.“ — — — — — — — —

Die Preußen hatten Warschau zwar belagert, aber nicht genommen. Suwarow verstand das Ding besser, erschien, nahm, zog siegend in die Stadt ein und befreite die russischen Gefangenen.

Im Dezember 1801 begann Seume seinen berühmten Spaziergang nach Syrakus. Während einer Handvoll Tage vollendete er zu Fuß die Reise durch Österreich, Italien, Sizilien, die Schweiz, von da einen Abstecher nach Paris und von Paris nach Sachsen zurück. Die Veranlassung zu dieser Reise war keine andere als der Wunsch, den klassischen Boden zu durchwandeln, und in den großen Begebenheiten, in dem herrlichen Reiche der Kunst des Altertums und in der schönen Natur Italiens anschaulich zu leben. Er hat geschwelgt in diesen Genüssen; aber er hat darüber nicht, wie andere, den Geschmack des Guten und Schönen verloren, welches die vaterländische Erde und der Himmel unserer Heimat reichlich gibt. Diese Reise hat er in einem schönen Werke beschrieben, von dem hier die schönsten Abschnitte folgen.

„Ich darf rühmen, daß ich in Wien überall mit einer Gutmütigkeit und Gefälligkeit behandelt worden bin, die man vielleicht in Residenzen nicht so gewöhnlich findet. Den einzigen böotischen, aber auch echt böoti-

schen Auftritt hatte ich den letzten Tag auf der ital lienischen Kanzlei. Hierher wurde ich mit meinem alten Passe von der Polizei um einen neuen gewiesen. Im Vorzimmer war man artig genug und meldete mich, da ich Eile zeigte, sogleich dem Präsidenten, der eine Art von Minister ist, den ich weiter nicht kenne. Er hatte meinen Paß von Dresden schon vor sich in der Hand, als ich eintrat.

„Währ üß Ähr?" fragte er mich mit einem stierglotzenden Molochsgesicht in dem dicksten Wiener Bratwurstdialekt. Ich tat ein kurzes Stoßgebetchen an die heilige Humanität, daß sie mir etwas Geduld gäbe, und sagte meinen Namen, indem ich auf den Paß zeigte.

„Wu will Ähr hünn?"

„Steht im Passe: nach Italien."

„Italien üß gruhß."

„Vor der Hand nach Venedig und sodann weiter."

„Slähftr holtr sähr füehl sulch lüederlüchches Gesüendel härümmer."

Nun, Freund, was war hier zu tun? Dem Menschen zu antworten, wie er es verdiente? Er hätte leicht Mittel und Wege gefunden, mich wenigstens acht Tage aufzuhalten, wenn er mich nicht gar zurückgeschickt hätte; denn er war ja ein Stück von Minister. Ich suchte also eine alte militärische Aufwallung mit Gewalt zu unterdrücken. „Der Graf Metternich in Dresden muß wohl wissen, was er tut und wem er seine Pässe gibt; er ist verantwortlich dafür!" sagte ich so bestimmt, als mir der Ton folgte. Der Mensch

belugte mich von dem verschnittenen Haarschädel den polnischen Rock herab bis auf die Schariwari, die um ein Paar derbe rindslederne Stiefel geknöpft waren.
„Wu wüll Ähr weiter hünn?“
„Vorzüglich nach Sizilien.“
Er glotzte von neuem und fragte:
„Was wüll Ähr da machchen?“
Hätte ich ihm nun die reine, platte Wahrheit gesagt, daß ich bloß spazieren gehen wollte, um mir das Zwerchfell auseinander zu wandeln, das ich mir über dem Druck von Klopstocks Oden etwas zusammengesessen hatte, so hätte der Mann höchstwahrscheinlich gar keinen Begriff davon gehabt und geglaubt, ich sei irgendeinem Tollhaus entlaufen.
„Ich will den Theokrit dort studieren,“ sagte ich.
Weiß der Himmel, was er denken mochte; er sah mich an und sah auf den Paß und sah mich wieder an, und schrieb sodann etwas auf den Paß, welches, wie ich nachher sah, der Befehl zur Ausfertigung eines andern war.
„Abber Ahr dörf süchch nücht ünn Venedig uffhalten.“
„Ich bin es nicht willens,“ antwortete ich mit dem ganzen Murrsinn der düstern Laune, „und bekomme hier auch nicht Lust dazu.“ Er beglotzte mich noch einmal, gab mir den Paß, und ich ging.“ — — — —
„In Cilly hätte ich bald meine irdische Laufbahn geschlossen. Das ging so zu. Ich aß in der Wirtsstube gut und viel, wie gewöhnlich, und hatte bestellt, mir ein gutes Zimmer recht warm zu machen, weil es

fürchterlich kalt war; denn die steiermärkischen und krainischen Winter halten sich in gutem Kredit, und der jetzige ist vorzüglich strenge. Nach der Mahlzeit ging ich auf das Zimmer, zog mich aus, stellte mich einige Minuten an den Ofen und legte mich zu Bett. Du weißt, daß ich ein gar gesunder Kerl bin und jeden Tag gut esse und jede Nacht gut schlafe. So-auch hier. Aber es mochte vielleicht gegen vier Uhr des Morgens sein, als ich durch eine furchtbare Angst geweckt wurde und den Kopf kaum heben konnte. So viel hatte ich noch Besinnung, daß ich erriet, ich schlief in einem neugeweißten Zimmer, das man auf mein Verlangen gewaltig geheizt hatte. Als ich mich aufzurichten versuchte, um das Fenster zu öffnen, fiel ich kraftlos und dumpf auf den Pfühl zurück und verlor das Bewußtsein. Als es helle ward, erwachte ich wieder, sammelte nun so viel Kraft, das Fenster zu öffnen, mich anzuziehen, in der Eile das Zimmer zu verlassen, hinunter zu taumeln und unten etwas Wein und Brot zu bestellen. Hier kam der zweite Anfall; ich sank am Tische hin in einen namenlosen Zustand, wie in einen lichtleeren Abgrund, wo Finsternis hinter mir zuschloß. Soviel erinnere ich mich noch; ich dachte, das ist der Tod, und war ruhig: sie werden mich schon gehörig begraben. Kurze Zeit darauf erwachte ich wieder unter dem entsetzlichsten Schweiße, der mich aber mit jedem Augenblicke leichter ins Leben zurückbrachte. Der ganze Körper war naß, die Haare waren wie getaucht, und auf den Händen standen große Tropfen bis vorn an die Nägel. Nie-

mand war in dem Zimmer; der Schweiß brachte mir nach der Schwere des Todes ein Gefühl unaussprechlicher Behaglichkeit. Etwas Schwindel kam zurück; nun suchte ich mich zu ermannen und nahm etwas Wein und Brot. Die Luft, dachte ich, ist die beste Arznei, und auf alle Fälle stirbt man besser in dem freien Elemente als in der engen Kajüte. So nahm ich meinen Tornister mit großer Anstrengung auf die Schulter und ging oder wankte vielmehr fort. Aber mit jedem Schritte ward ich leichter und stärker, und in einer halben Stunde fühlte ich nichts mehr, ob mir gleich Kleid, Hut, Haar und Bart und das ganze Gesicht schwer bereift war und der ganze Kerl wie schlechte, verschossene Silberarbeit aussah; denn es fiel ein entsetzlich kalter Nebel. Nach zwei Stunden frühstückte ich wieder mit so gutem Appetit, als ich je getan hatte. Siehst Du, lieber Freund, so hätte mich der verdammte Kalk beinahe etwas früher, als nötig ist, aus der Welt gefördert. Doch vielleicht kam mir dieses auch nur so gefährlich vor, weil ich keiner solchen Erscheinungen von Krankheit, Ohnmacht und so weiter gewohnt bin. Etwas gewitzigt wurde ich indes dadurch für die Zukunft, und ich untersuchte nun allemal erst die Wände eines geheizten Zimmers, ehe ich mich ruhig einquartierte.

Abends kam ich mit vieler Anstrengung in Sankt Oswald an, ob ich gleich recht gut zu Mittag gegessen hatte; denn der Zufall mochte mich doch etwas geschwächt haben. Der Wirt, zu dem man mich hier wies, war ein Muster von Grobheit und hat die Ehre,

der einzige seiner Art auf meiner ganzen Reise zu sein; denn alle übrigen waren leidlich artig. Ich trat ein und legte meinen Tornister ab. Es war Zweidunkel, zwischen Hund und Wolf. „Was will der Herr?“ fragte mich ein ziemlich dicker, handfester Kerl, der bei dem Präsidenten der italienischen Kanzlei in Wien Kammerdiener gewesen zu sein schien, so ganz sprach er seine Sprache und seinen Dialekt. „Was will der Herr?“ Ich trat ihm etwas näher und sagte: „Essen, trinken und schlafen.“ — „Das erste kann er, das zweite nicht.“ — „Warum nicht? Ist hier nicht ein Wirtshaus?“ — „Nicht für Ihn.“ — „Für wen denn sonst?“ — „Für andere ehrliche Leute.“ — „Ich bin hoffentlich doch auch ein ehrlicher Mann.“ — „Geht mich nichts an.“ — „Aber es ist Abend, ich kann nicht weiter und werde also wohl hier bleiben müssen,“ sagte ich etwas bestimmt. Hier geriet der dicke Mann in Zorn, ballte seine beiden Fäuste mit einer solchen Heftigkeit, als ob er mit jeder auf einmal ein halbes Dutzend solcher Knotenstöcke zerbrechen wollte, wie ich trug. „Mach der Herr nur kein Federlesens, und pack Er sich, oder ich rufe meine Knechte, da soll die Geschichte bald zu Ende sein.“ Er deutete grimmig auf die Tür und ging selbst hinaus. Ich wandte mich, als er hinaus war, an einen jungen Menschen, welcher der Sohn vom Hause zu sein schien, und fragte ihn ganz sanft um die Ursache einer solchen Behandlung. Er antwortete mir nicht. Ich sagte, wenn man mir nicht traue, so möchte man meine Sachen in Verwahrung nehmen und Börse und Uhr

und Paß und Taschenbuch dazu. Nun sagte er mir ängstlich, der Herr wäre aufgebracht, und es würde wohl bei dem bleiben, was er gesagt hätte. Hier kam der dicke Herr selbst wieder. „Ist der Herr noch nicht fort?“ — „Aber, Lieber, es ist ja ganz Nacht; ich bin sehr müde, und es ist sehr kalt.“ — „Geht mich nichts an.“ — „Es ist kein anderes Wirtshaus in der Nähe.“ — „Wird schon eins finden.“ — „Auch wieder ein solches?“ — „Nur nicht räsoniert und marsch fort!“ — „Hier ist mein Paß aus der Wiener Staatskanzlei.“ — „Ei, was!“ rief er grimmig wütend, und ohne mit Respekt zu sagen, „ich sch . . . . auf den Quark!“ Was war zu tun? Zum Gefecht durfte ich es nicht wohl kommen lassen; denn da hätte ich, trotz meinem schwerbezwingten Knotenstock, Schläge bekommen für die Humanität, und noch etwas mehr. Der Mensch schien Kaiser und Papst in Sankt Oswald in einer Person zu sein. Ich nahm ganz leise meinen Reisesack und ging zur Tür hinaus. War das nicht ein erbauliches, liebliches Zwiegespräch? Nun ist in ganz Sankt Oswald, soviel ich sah, weiter nichts als dieses ziemlich ansehnliche Wirtshaus, die Post, ich glaube die Pfarre und einige kleine Tagelöhnerhütten. Zu der Postnation habe ich durch ganz Deutschland nicht das beste Zutrauen in Rücksicht der Humanität und Höflichkeit; das ist ein Resultat meiner Erfahrung, als ich mit Extrapost reiste. Nun denke Dir, wenn ein Kerl mit dem Habersack käme! Er möchte noch so viel Dukaten in der Tasche haben und zehren wie ein reicher Erbe — das wäre wider Po-

lizei und die Ehre des Hauses. Zu dem Pfarrer hätte ich wohl gehen sollen, wie ich nachher überlegte, um meine Schuldigkeit ganz getan zu haben. Aber das Unwesen wurmte mich zu sehr; ich gab dem Heiligen im Geiste drei tüchtige Nasenstüber, daß er seine Leute so schlecht in der Zucht hielt, und schritt ganz trotzig an dem Berge durch die Schlucht hinunter in die Nacht hinein. Die tiefe Dämmerung, wo man aber doch im Zimmer noch nicht Licht hatte, und mein halb polnischer Anzug mochten mir auch wohl einen Streich gespielt haben; denn ich glaube fast, wenn wir einander hätten hell ins Gesicht sehen können, es wäre etwas glimpflicher gegangen. Die Gegend war nun voller Räuber und Wölfe, wie man mir erzählt hatte, ich marschierte also auf gutes Glück geradezu. Ungefähr eine halbe Stunde von dem Heiligen der schlechten Gastfreundschaft traf ich wieder ein Wirtshaus, das klein und erbärmlich genug im Mondschein dort stand. Sehr ermüdet und etwas durchfroren trat ich wieder ein und legte wieder ab. Da saßen drei Mädchen, von denen aber keine eine Silbe deutsch sprach, und sangen, bei einem kleinen Lichtchen, ihrer kleinen Schwester ein gar liebliches krainisches Wiegentrio vor, um sie einzuschläfern. Endlich kam der Wirt, der etwas deutsch radbrechte; dieser gab mir freundlich Brot, Wurst und Wein und ein Kopfkissen auf das Stroh. Ich war sehr froh, daß man mir kein Bett anbot, denn mein Lager war unstreitig das beste im ganzen Hause.“ — — — —

„Vor Velletri holte mich ein Franzose ein, der bei

der Condéischen Armee[1]) den Krieg mitgemacht hatte, jetzt aus dem Kirchenstaat kam und mit Empfehlungen von dem alten General Suwarow nach dem Königreich Neapel ging, wo er Anstellung hoffte. In zwei Minuten waren wir bekannt und musterten die Armeen durch ganz Europa. Wir aßen zusammen in Velletri und schlenderten sodann ganz vergnügt die Berge hinab in die Sümpfe hinein, die einige Stunden hinter der Stadt ihren Anfang nehmen. In Cisterne wollten wir übernachten; aber das Wirtshaus hatte die schlechteste Miene von der Welt, und die päpstlichen Dragoner trieben ein gewaltig lärmendes Wesen. Wir beschlossen also, zumal da es noch hoch am Tage war, noch eine Station weiter zu wandeln, bis Torri di tre ponti. Hier kamen wir aus dem Regen in die Traufe. Es war ein großes, leeres Haus; der Wirt war nach Paris gereist, um, wenn es möglich wäre, seine Habe wieder zu erhalten, die man ihm in die Wette geraubt hatte. Erst plünderten die Neapolitaner, dann die Franzosen, dann wieder die Neapolitaner und die Streiter des heiligen Vaters zur Gesellschaft; das ist nun so römische Wirtschaft. Es war im ganzen Hause kein Bett, und die Leute sahen nicht außerordentlich freundlich aus. Der Wirt war abwesend; es waren viele Fremde da, die sogar

[1]) Prinz Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von Condé, wurde in der französischen Revolution aus Frankreich vertrieben, bildete 1792 in Koblenz eine Emigrantenarmee, die sich dem verbündeten Heer bei dem Einfall in Frankreich anschloß, trat nach dem Frieden von Campo Formio 1797 in russische Dienste und focht 1799 unter Suwarow in der Schweiz gegen die französische Republik.

in den pontinischen Sümpfen, wohin der Auswurf aus Rom flüchtet, kein großes Zutrauen einflößen können. Die alte, gutmütige Haushälterin gab uns indessen eine große Decke; wir verrammelten unsere Türe mit Tisch und Stühlen, damit man wenigstens nicht ohne Lärm hineinkommen könnte, legten uns beide, der französische Oberstleutnant und ich, in die breite, mit Heu gefüllte Bettstelle, stellten unsere Stöcke daneben, deckten uns zu und schliefen, so gut uns die Kälte, die Flöhe und die quakenden Frösche schlafen ließen. Den Morgen darauf war das Wetter fürchterlich und machte den nicht angenehmen Weg noch verdrießlicher; vorzüglich fluchte der Franzose mit allem Nachdrucke durch alle Instanzen. Es konnte indessen nichts helfen; ich Nordländer zog bärenmäßig immer weiter, der Franzmann aber versteckte sich in ein altes, leeres Brückenhaus über dem Kanal und wollte den Sturm vorbeigehen lassen. Wenn man naß ist, muß man laufen; ich ließ ihn ruhen und versprach, in Terracina im Gasthofe auf ihn zu warten. Die letzte Station vor Terracina war für mich die abenteuerlichste. Die alte appische Straße geht links etwas oben an den Bergen hin und macht dadurch einen ziemlichen Umweg; aber die Neuen wollten dem Elemente zum Trotz klüger sein und zogen sie unüberlegt genug gerade fort. Sie sieht recht schön aus, wenn sie nur gut wäre. Das Wasser war groß; ich hatte den Abweg links über eine alte Brücke nicht gemerkt und ging die große, gerade Linie immer weiter. In einer halben Stunde stand ich vor Wasser, das rechts aus dem See hineingetreten war und links durch

die Gebüsche weit hinauf ging. Durch den ersten Absatz schritt ich rasch; aber es kam ein zweiter und ein dritter noch größerer. Es war dabei ein furchtbarer Regensturm, und ich konnte nicht zwanzig Schritte sehen. Ich ging fast eine Viertelstunde auf der Straße bis über den Gürtel im Wasser und wußte nicht, was vor mir sein würde. Einigemal waren leere Plätze links und rechts, und da stand ich in den Einschnitten wie im Meere. Nur die Bäume, die ich dunkel durch den Regensturm sah, machten mir Mut vorwärts. Endlich war ich glücklich durch die päpstliche Stelle und zog eine Parallele zwischen den Alten und Neuen, die eben nicht zum Vorteil meiner Zeitgenossen ausfiel."

„Itri war von den Franzosen häßlich mitgenommen worden. Man hatte die Kirchen verwüstet und Pferdeställe daraus gemacht. Das ist nun freilich nicht sehr human, von Religiosität nichts zu sagen. Der Ort liegt in einer Bergschlucht tief begraben. Es standen hier nur wenige Soldaten zur Polizei, deren Kommandant ein ehemaliger österreichischer Sergeant, jetzt neapolitanischer Fähnrich war, der uns die Ehre tat, mit uns einige Stunden Wein zu trinken. Mein Franzose hatte keine Schuhe mehr; ich mußte ihm also doch Schuhe machen lassen. Den Morgen darauf konnte er nicht fort, weil seine Füße nicht mehr im baulichen Wesen waren, und ich wollte nicht bleiben. Ich gab ihm also zu dem Ausgelegten noch einen Kaiserdukaten, quittierte in Gedanken schon, übergab ihn und mich dem Himmel, und wandelte allein ab. Fast hätte ich vergessen, Dir eine etwas ernsthafte

Geschichte von Itri zu erzählen, nämlich ernsthaft für mich. Itri ist ein Nest; das Wirtshaus war schlecht. Unsere Wirtin war eine ziemlich alte Hexe, die ihren Mann in der Revolution verloren und sich zur Haushaltung einen jungen Kerl genommen hatte. Ich legte mich oben auf einem Saale zu Bett, und mein Kamerad zechte unten noch eins mit dem Herrn Fähnrich-Kommandanten, der wiedergekommen war, und kam mir sodann nach. Er war etwas über See und schlief sogleich ein; ich philosophierte noch eins das unterste zu oberst. Da hörte ich unten einen wilden Kerl nach dem andern ankommen und sehr laut werden. Die Anzahl mochte wohl bis zehn oder zwölf gestiegen sein. Nun vernahm ich, daß es über unsere armen Personalitäten geradezu herging und daß man über uns eine ziemlich furchtbare Nachtinquisition hielt. Es sind verdächtige Leute! hieß es in einem hohen Ton einmal über das andere; und man tat mehr als einmal den Vorschlag, mit uns zu verfahren nach der Neapolitaner Revolutionsweise[1]). Mein Franzose schnarchte. Du kannst denken, daß mir nicht sonderlich lieblich dabei zumute ward. Man schlägt hier zum Anfang sogleich die Leute tot und macht sodann nachher — eben weiter keinen Prozeß. Die alte Dame, unsere Wirtin, nahm sich unser mit einem musterhaften Mut an, sprach und schrie, was sie konnte und behauptete, daß wir ehrliche Leute wären, der Kommandant hätte unsere Pässe gesehen. Nun

---

[1]) Im Jahre 1799, und alle Greuelszenen der französischen Schreckenszeit wurden dabei in Schatten gestellt.

schien man zum Unglück dem Kommandanten selbst in der Politik gerade nicht viel Gutes zuzutrauen. Der Himmel weiß, wie es noch möchte geworden sein. Ich zog ganz still Rock und Stiefel an, nahm meine ganze Kraft und mein ganzes bißchen Italienisch zusammen und machte Miene, die Treppe hinab unter sie zu gehen. „Meine Herren,“ sagte ich so stark und bestimmt, als ich konnte, „ich bin ein fremder Reisender; ich dächte, im Wirtshause, wo ich bezahle, dürfte ich zur Mitternacht Ruhe erwarten. Ich höre, ich bin Ihnen verdächtig; führen Sie mich vor die Behörde, wohin Sie wollen, aber machen Sie die Sache mit Ernst und Ruhe und als ordentliche brave Leute ab!“ Es ward stiller; die Wirtin und einige von ihnen baten mich, oben zu bleiben, welches ich natürlich sehr gern tat, und nach und nach schlichen sie alle fort. Spaßhaft ist es nicht ganz, denn dort geht man selten ohne Flinte und Messer, und jeder ist zur Exekution fertig.“ — — — — — — — — — —

„Agrigent. Siehst Du, so weit bin ich nun und bald am Ende meines Spaziergangs, der bei dem allen nicht jedermanns Sache sein mag. Von hier nach Syrakus habe ich nichts zu tun, als an der südlichen Küste hinzustreichen; das kann in einigen Tagen geschehen. Die Insel sieht im Innern furchtbar aus. Nie habe ich eine solche Armut gesehen, und nie habe ich mir sie nur so entsetzlich denken können. Hier und da sind einige Stellen bebaut, aber das Ganze ist eine Wüste, die ich in Amerika kaum so schrecklich gesehen habe. Zu Mittag war im Wirtshause durchaus kein

Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kamen in den jämmerlichsten Erscheinungen, gegen welche die römischen noch Wohlhabenheit sind; sie bettelten nicht, sondern standen mit der ganzen Schau ihres Elends nur mit Blicken flehend, in stummer Erwartung an der Türe. Erst küßte man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte fluchend rund um mich her über den reichen Boden und hätte in diesem Augenblicke alle sizilischen Barone und Äbte mit den Ministern an ihrer Spitze ohne Barmherzigkeit vor die Kartätsche stellen können. Es ist heillos. Den Abend blieb ich in Fontana Fredda, wo ich, nach dem Namen zu urteilen, recht schönes Wasser zu trinken hoffte. Aber die Quelle ist so vernachlässigt, das mir der Wein sehr willkommen war. Ich mußte hier für ein Paar junge Tauben, das einzige, was man finden konnte, acht Karlin, ungefähr einen Taler nach unserm Gelde, bezahlen; da ich doch mit den ewigen Makkaroni mir den Magen nicht ganz verkleistern wollte. Das Beste war hier ein großer, schöner, herrlicher Orangengarten, wo ich aussuchen und pflücken konnte, soviel ich Lust hatte, ohne daß es die Rechnung vermehrt hätte, und wo ich die köstlichsten, hochglühenden Früchte von der Größe einer kleinen Melone fand. Das Tal ist ein wahrer Hesperidengarten, und die Segensgegend wimmelt von elenden Bettlern, vor denen ich keinen Fuß vor die Tür setzen konnte; denn ich kann doch nicht helfen, wenn ich auch alle Taschen leerte und mich ihnen gleichmachte.

Der Fluß ohne Brücke, über den ich in einem Strich

von ungefähr drei deutschen Meilen wohl fünfzehnmal hatte reiten müssen, weil der Weg bald diesseits, bald jenseits geht, ward diesen Morgen ziemlich groß, und das letztemal kamen zwei starke zyklopische Kerle, die mich mit Gewalt auf den Schultern hinübertrugen. Sie zogen sich aus bis aufs Hemd, schürzten sich auf bis unter die Arme, trugen Stöcke wie des Polyphemus ausgerissene Tannen und suchten die gefährlichsten Stellen, um ihr Verdienst recht groß zu machen; ich hätte gerade zu Fuße durchgehen wollen und wäre nicht schlimmer daran gewesen als am Ende der pontinischen Sümpfe vor Terracina. Ihre Forderung war unverschämt, und der Eseltreiber meinte ganz leise, ich möchte sie lieber willig geben, damit sie nicht bösartig würden. Sie sollen sich sonst kein Gewissen daraus machen, jemand mit dem Messer oder dem Gewehrlauf oder geradezu mit dem Knittel in eine andere Welt zu liefern. Die Gerechtigkeit erkundigt sich nach solchen Kleinigkeiten nicht weiter."

„Das Reisen zu Maulesel wird mir doch ziemlich kostbar. Ich handelte also mit meinem Mauleseltreiber, er sollte mich zu Fuße auf einer Runde um die Insel begleiten; dafür sollte er mit mir ordentlich leben, so gut man in Sizilien leben kann. Der Handel wurde gemacht; ich gab ihm zwei Unzen voraus, um sich für die eine einige Bedürfnisse auf die Reise anzuschaffen und die zweite unterdessen seiner alten Mutter zu lassen. Er kaufte mir einen Habersack, ungefähr wie man ihn den Mauleseln mit dem Futter umhängt, tat meine zwei Bücher, mein Hemd mit den

übrigen Siebensachen und etwas Proviant hinein und trug ihn mir nach oder vor. Meinen stattlichen Tornister hatte ich, um ganz leicht zu sein und auch aus Klugheit, versiegelt in Palermo gelassen; denn er fand überall so viel Beifall und Liebhaber, daß man mir einigemal sagte, man würde mich bloß meines Tornisters wegen totschlagen.

So zog ich auf Palma zu. Ein junger Mensch, der in Syrakus einen Handel machen wollte, gesellte sich mit seinem Esel zu uns. Mir war das nicht sehr lieb, weil ich immer die Ehre hatte, für alle Eseltreiber der ganzen Insel zu bezahlen. Aber in Palma hatte ich ein Unglück, das mich den Weg allein fortzusetzen zwang. Mein Begleiter von Agrigent war sehr fromm, es war Fasten; er aß so viel Paste, daß ich über seine Leistungsfähigkeit erstaunte. Indes ein Sizilianer dieser Art hat seine Talente, die unsereiner nicht immer beurteilen kann. Ich mochte nichts sagen; er hätte glauben können, es wäre wegen der Bezahlung. Wir gingen fort; aber kaum waren wir eine halbe Stunde gegangen, so fing die Paste an zu schwellen und verursachte dem frommen Menschen fürchterliche Leiden. Ich fing nun an, ihm eine Strafpredigt zu halten, warum er so viel von dem Kleister und nicht lieber etwas mit mir gegessen habe. Hier rührte ihn von neuem das Gewissen, und er bekannte mir, er habe schon furchtbare Angst gehabt, daß er mit mir in der Fasten zu Fontana Fredda eine halbe Taube gegessen. Sein Beichtvater habe ihn hart darüber angelassen. Die Sache ward nun schlimmer.

Er fiel nieder, wälzte sich und schrie vor Schmerz und konnte durchaus nicht weiter fort. Was sollte ich tun? Ich konnte hier nicht bleiben. Nachdem ich ihm so derb und sanft als möglich den Text über seinen unvernünftigen Fraß gelesen hatte, nahm ich ihm meinen Sack ab, übergab ihm seinem Freunde und Landsmanne, überließ ihn seinen Heiligen und ging allein weiter. Es war mir lieb, daß ich ihn so gut versorgt sah; ich hätte ihm nicht helfen können, doch tat es mir um den armen dummen Teufel leid. Ich habe nachher erfahren, daß er sich erholt hat. Wenn er gestorben wäre, wäre es gewiß zum Wunder bloß darum gewesen, weil er in der Fasten mit einem Ketzer junge Tauben gegessen hatte und nicht wegen seines tierischen Makkaronifraßes. Ich habe vernünftige Ärzte in Italien darüber sprechen hören, daß jährlich in der Fasten eine Menge Menschen an der verwünschten Paste sich zu Tode kleistern; denn der gemeine Mann hat die ganze lange Zeit über fast nichts anderes als Makkaronen mit Öl.

Nun wandelte ich guten Mutes am Strande hin, las Muscheln und murmelte ein Liedchen von Anakreon. Da sah ich von weitem drei Reiter und zwar zu Pferde auf mich zu trottieren. Die Erscheinung eines Maulesels oder Esels ist mir in Sizilien immer lieber als eines Pferdes. Mir war etwas unheimlich, und ich nahm mir vor, so ernsthaft als möglich vor ihnen vorbeizugehen. Das litten sie aber nicht, ob sie es gleich auch mit ziemlichem Ernst taten. Sie waren alle drei mit Flinten bewaffnet; der Dolch versteht

sich von selbst. Ich grüßte nicht ganz ohne Argwohn. Man rief mir Halt! und da ich tat, als ob ich es nicht gleich verstanden hätte, ritt einer mit Wucht auf mich zu, faßte mich beim Kragen und riß mich so heftig herum, daß der Riß noch an meinem Rocke zu sehen ist. „Wer seid Ihr?" — „Ein Reisender." — „Wo wollt Ihr hin?" — „Nach Syrakus." — „Warum reitet Ihr nicht?" — „Es ist mir zu teuer; ich habe nicht Geld genug dazu." — Man riß meinen Sack auf und fand darin freilich keine Herrlichkeiten, ein Hemd, zwei Bücher, ein Stück hartes Brot, ein Stückchen noch härteren Käse und einige Orangen. Man besah mich aufmerksam von der Ferse bis zum Scheitel. — „Ihr habt also kein Geld zum Reiten?" — „Ich kann so viel nicht bezahlen." — Meine Figur und der Inhalt meines Sackes schienen ihnen hierüber eine gleichlautende Bescheinigung zu sein. Man nahm das weiße Buch, in welches ich einige Erinnerungen geschrieben hatte; man fragte, was es wäre, und durchblätterte es neugierig, und einer, der etwas Ansehen über die beiden andern zu haben schien, machte Miene, es einzustecken. Ich sagte etwas betroffen: „Aber das ist mein Tagebuch mit einigen Reisebemerkungen für meine Freunde." Der Mensch betrachtete mich in meiner Verlegenheit, besann sich einige Augenblicke, gab mir das Buch zurück und sagte zu dem andern: „Gib ihm Wein!" Dieses hielt ich, und wohl mit Recht, für das Zeichen der Gastlichkeit und der Sicherheit. Ob ich gleich nicht lange vorher reichlich aus einem Felsenbache

getrunken hatte, so machte ich doch keine Umstände, der ehrenvollen Gesellschaft Bescheid zu tun, so gut ich konnte, und trank aus der dargereichten engen Flasche. Nun fragte man mich dieses und jenes, worauf ich so unbefangen als möglich antwortete. — „An wen seid Ihr in Syrakus empfohlen?“ — „An den Ritter Landolina.“ — „Den kenne ich,“ sagte einer. — „Ihr seid also arm und wollt eine Rundreise machen, und geht zu Fuße?“ Ich bejahte das. Nun fragte man mich: „Versteht Ihr das Spiel?“ Ich hatte die Frage nicht einmal recht verstanden; da ich aber, außer ein wenig Schach, durchaus gar kein Spiel verstehe, konnte ich mit gutem Gewissen mit nein antworten. Diese Frage ist mir vorher und nachher in Sizilien oft gestellt worden, und die Erkundigung ist, ob man etwas vom Lotto verstehe, welches auch hier, Dank sei es der schlechten Regierung, eine allgemeine Seuche ist. Das gemeine Volk steht hier noch oft in dem Wahn, der Fremde als ein gescheiter Kerl müsse sogleich ausrechnen oder auszaubern können, welche Nummern gewinnen werden. Man wünschte mir gute Reise und ritt fort. Was war nun von den Leuten zu halten? Aus gewöhnlicher Vorsicht hatte ich die Uhr tiefgesteckt, sie war also nicht zu sehen; mein Taschenbuch, in welchem ungefähr noch siebenundzwanzig Unzen in Gold liegen mochten, war inwendig in einer Tasche hoch unter dem linken Arm und wurde also nicht bemerkt. Die Leute hatten keine Uniform und durchaus keine Zeichen als Polizeireiter; übrigens wa-

ren sie für Sizilien sehr anständig gekleidet. Gewehr und Dolche trägt in Unteritalien zur Schande der Justiz und Polizei jedermann. Wenn sie ehrlich waren, so taten sie wenigstens alles mögliche, es nicht zu scheinen, und das ist an der südlichen Küste von Sizilien fast ebenso schlecht, als wenn bei uns in feiner Gesellschaft ein abgefeimter Schurke gerade das Gegenteil tut. Ich denke immer, meine anscheinende Armseligkeit hat mich gerettet, und die Uhr und die Unzen hätten mir den Hals brechen können.

In Terra nuova, im Wirtshause gab man mir ein Zimmer, worin kein Bett, kein Tisch und kein Stuhl war, und sagte dabei, ich würde in der ganzen Stadt kein besseres finden. Ich warf mich auf einen Haufen Haferspreu, die in einem Winkel aufgeschüttet war, und schlief ein. Ein Stündchen mochte ich vielleicht geschlafen haben und es war gegen Abend, da wurde ich geweckt, mein Zimmer, wenn man das Loch so nennen kann, war voll Leute aller Art, einige stattlich gekleidet, andere in Lumpen. Vor mir stand ein Mann im Matrosenhabit, der eine förmliche, lange Untersuchung mit mir anhob. Er war ganz höflich, soviel Höflichkeit nämlich bei so einem Benehmen stattfinden kann, fragte erst italienisch, sprach dann etwas Tirolerdeutsch, da er hörte, daß ich ein Deutscher sei, dann Französisch, dann Englisch und endlich Latein. Die Anwesenden machten Ohren, Maul und Nase auf, um so viel als möglich zu kapieren. Man war geneigt, mich für einen Franzosen zu halten, fragte, ob ich der Republik gedient habe und so weiter; aber

über die eigene Stimmung gegen die Franzosen gaben sie selbst nicht das geringste Merkzeichen. Der Mann im Matrosenkleide sagte, ich müßte Franzose sein, weil ich das Französische so gut spräche. Das konnte nur ihm so vorkommen, weil er es sehr schlecht sprach. Das Examen ward mir endlich sehr widerlich und lästig, so wie ein Bär am Pfahl zu stehen und mich auf diese Weise beschauen und vernehmen zu lassen. Ich sagte also bestimmt: „Wenn ich verdächtig bin, mein Herr, so bringen Sie mich vor die Behörde, wo ich mich ausweisen werde; oder wenn Sie selbst von der Polizei sind, so sprechen Sie offen, damit ich mich darnach benehmen kann! Erlauben Sie mir übrigens etwas Ruhe in einem öffentlichen Hause, wo ich bezahle; es ist warm und ich bin müde." Das sagte ich italienisch so laut und gut ich konnte, damit es alle verstehen möchten. Einer der Herren bat mich höflich um Verzeihung, ohne weiter eine Erklärung zu geben, die Neugierigen verloren sich, und nach einigen Minuten war ich wieder allein auf meiner Haferspreu. Den Abend, nachdem ich bei einigen Seefischen sehr gut gefastet hatte, brachte man mir Heu, und ein gutmütiger Tabulettkrämer aus Catanien gab mir zur Decke einen großen Schafpelz, welcher mir lieber war als ein Bett, das man nicht haben konnte. Von hier aus wollte ich nach Noto gehen und von dort nach Syrakus. Aber wenn man in Sizilien nicht bekannt ist und ohne Wegweiser reist, so bleibt man, wenn man nicht totgeschlagen wird, zwar immer in der Insel, aber man kommt nicht immer geraden

Weges an den bestimmten Ort. Einige Meilen in der Nachbarschaft der Hauptstadt ausgenommen, kann man eigentlich gar nicht sagen, daß in Sizilien Wege sind. Es sind bloß Mauleseltriften, die sich oft verlieren, daß man mit ganzer Aufmerksamkeit den Hufen nachspüren muß. Der König selbst kann in seinem Königreich nicht weiter als nach Montreal, Termini und einige Meilen nach Agrigent zu im Wagen kommen; will er weiter, so muß Seine Majestät sich gefallen lassen, einen Gaul oder sicherer einen Maulesel zu besteigen. Das läßt er denn wohl bleiben, und deswegen geht es auch noch etwas schlechter als gewöhnlich anderwärts, wo es die Fürsten nur sehr selten tun. Man riet mir, erst einmal nach Caltagirone zu gehen. Das tat ich als ein Wildfremder. Aber kaum war ich ein Stündchen gegangen, als ich in einen ziemlich großen Wald ausdauernder Eichen kam, wo ich alle Spur verlor, einige Stunden in Felsen und Bergschluchten herumlief, bis ich mich endlich zurechtfand, indem ich den Gesichtspunkt nach einer hohen Felsenspitze nahm. Ich war nun auf einmal wieder beinahe mitten in der Insel. In Caltagirone war auf dem Markte ein gewaltiger Lärm von Menschen. Man aß und trank, und handelte und zankte, und sprach überall sehr hoch; als auf einmal das Allerheiligste vorbeigetragen wurde. Schnell war alles still und stürzte nieder, und der ganze Markt, Schacherer und Fresser und Zänker, machte in dem Augenblick eine sonderbare Gruppe. Ich konnte aus meinem Fenster bei einer Mahlzeit getrockneter Oli-

ven, die hier mein Lieblingsgericht sind, unbemerkt und bequem alles sehen. Ein so gutes Wirtshaus hätte ich hier nicht gesucht; Zimmer, Bett, Tisch, alles war sehr gut und verhältnismäßig sehr billig.

Einer der überraschendsten Anblicke für mich war, als ich aus dem Orte heraustrat. Vor mir lag das ganze, große, schöne Tal Enna. Rechts und links griffen rund herum die hohen felsigen Bergketten, die es einschließen, und in dem Grunde gegenüber stand furchtbar der Ätna mit seinem beschneiten Haupte, von dessen Schädel die ewige, lichte Rauchsäule in die reine Luft emporstieg und langsam nach Westen zog. Ich hatte den Altvater wegen des dunkeln Wetters noch nicht gesehen, weder zu Lande, noch auf dem Wasser. Nur auf der südlichen Küste in Agrigent, vor dem Tore des Schulgebäudes, zeigte man mir den Riesen in den fernen Wolken; aber mein Auge war nicht scharf genug, ihn deutlich zu erkennen. Jetzt stand er auf einmal ziemlich nahe in seiner ganzen furchtbaren Größe vor mir. Ich setzte mich unter einen alten Ölbaum auf die jungen, wilden Hyazinthen nieder und genoß eine Viertelstunde eine der schönsten und herrlichsten Szenen der Natur.

Um nicht noch einmal in den Bergen herumzuirren, nahm ich nun endlich einen Maulesel mit einem Führer nach Syrakus. Der Ätna, der über die andern Berge hervorragte, rauchte in der schönen Morgenluft. Der Mauleseltreiberpatron hatte mir zum Führer einen kleinen Buben mitgegeben, der sich, sobald wir herauswaren, auf die Kruppe schwang, mir einen kleinen

eisernen Stachel zum Sporn gab und so mit mir und dem Maulesel über die Felsen hintrabte. Diese Tiere hören auf nichts als diesen Stachel, der ihnen, statt aller übrigen Treibmittel, am Halse verabreicht wird. Wenn es nicht recht gehen wollte, rief der kleine Mephistopheles hinter mir: „Stechen, Herr Johann, immer stechen!“ Siehst du, so kurz und leicht ist die Weisheit der Mauleseltreiber und der Politiker. Das scheint der Wahlspruch aller Minister zu sein. Wie der Hals des Staates sich bei dem Stachel befindet, was kümmert das die Herren? Wenn es nur geht oder wenigstens schleicht. Mein kleiner Führer erzählte mir hier und da Geschichten von Totschlägen, sowie wir an den Bergen hinritten. Acht Millien von Syrakus frühstückte ich an der Feigenquelle, wo der Feigen sehr wenig, aber sehr viel schöne Ölbäume waren. Nun trifft man schon hier und da römische Trümmer. Noch einige Millien weiter hin ritt ich den alten Weg durch die Mauer des Dionysius herauf und befand mich nun in der ungeheuern Ruine, die jetzt eine Mischung von magern Pflanzungen, kahlen Felsen, Steinhaufen und elenden Häusern ist. Ich dankte meinen Führer ab und spazierte nun zu Fuße weiter fort. Der Bube war gescheit genug, mir einen Gulden über den Akkord abzufordern. In Syrakus ging ich durch alle drei Tore der Festung als Spaziergänger, ohne daß man mir eine Silbe sagte, auch bin ich nicht weiter gefragt worden. Das war doch noch eine artige, stillschweigende Anerkennung meiner Qualität. Den Spaziergänger läßt man gehen.“ — — —

„Nun kommt der Aufstieg auf den feuerspeienden Ätna. Der Wirt im Elefanten in Catanien besorgte mir eben nicht wohlfeil einen Mann mit einem Tiere, der mit mir die Fahrt bestehen sollte. Ich packte meinen Sack voll Orangen und ritt nun bergan. Wieviel ich Dörfer und Flecken durchritt, ehe ich an meinem Quartier, dem Sandkloster ankam, weiß ich nicht mehr. Dieses Kloster gehört den reichen Benediktinern unten in der Stadt, die hier nur einen Laienbruder haben, welcher die Wirtschaft besorgt, denn sie haben rund umher weite Distrikte von Weinbergen. Der Laienbruder hier im Sande war etwas grämlich und murrsinnig. Er nahm meinen Empfehlungsbrief, betrachtete ihn und sagte mir ganz trocken: „Der Abt, mein Vorgesetzter, hat ihn nicht unterschrieben; er geht mich also nichts an.“ „Das ist schlimm für mich,“ sagte ich. „Jawohl!“ sagte er. „Was soll ich nun tun?“ fragte ich. „Was Sie wollen,“ antwortete er. Er besann sich indessen doch etwas; man trug eben das Essen auf. Er fragte mich, ob ich mitessen wollte, und ich machte natürlich gar keine Umstände, weil ich ziemlich hungrig war. Wir setzten uns also, und über Tische ward mein Wirt etwas freundlicher. Mein Maulesel mit dem Führer wurde nach dem nächsten Orte Nicolosi geschickt und mir Quartier und Pflege gesichert. Man meldete, daß eine fremde, sehr vornehme Gesellschaft ankommen würde, die auch auf den Berg steigen wollte; das war mir lieb. Wir aßen dreierlei Fische. Denke Dir, ein Laienbruder der Benediktiner in der höchsten

Wohnung am Ätna zur Fasten dreierlei Fische! Denn über diesem Kloster sind nur noch einige Häuser links hinüber und weiter nichts mehr in der Waldregion bis hinauf an die alte Geißhöhle. Es kam ein anderer Herr, der uns trinken half. Dieser schien ein etwas besseres Stück von einem Geistlichen zu sein. Mein Wirt zog den Brief aus der Tasche und ließ ihn von dem andern vorlesen. Da ergab sich mir denn erst, daß der Herr Laienbruder wohl gar nicht lesen konnte. Der Brief lautete ungefähr, daß der Pater Sekretär ihm im Namen und auf Befehl des Abtes schreibe, den deutschen reisenden Herrn, der von dem Minister sehr empfohlen wäre, nach Würden bestens zu bewirten. Von meiner Entfernung war nun gar nicht mehr die Rede. Der Bruder ward gesprächiger und erzählte mir seine Reisen und seine Schicksale, und daß ihn der Papst kenne. Bald kam er auf meine Ketzerei und segnete sich. Er ließ sich mein Seelenheil und meine Bekehrung sehr angelegen sein, fand mich aber ganz unverbesserlich. Der vornehmste Grund, den er brauchte, mich zum Christen zu machen, war: ich hätte doch einen sehr gefährlichen Weg vor mir, es seien auf dem Berge schon viele umgekommen; nun könnte ich, wenn ich auch tot gefunden würde, nicht einmal christlich begraben werden. Ich sagte ihm so sanft als möglich die Anekdote des Diogenes, der sich im ähnlichen Falle ausbat, man möchte ihm nach dem Tode nur einen Stock hinlegen, damit er die Hunde wegjagen könnte. Der Mann schüttelte den Kopf und — trank sein Glas. Nun wurde mir ein Führer be-

stellt, der teuer genug war, und auf alle Fälle alles in Ordnung gesetzt, wenn auch die Gesellschaft nicht kommen sollte. Eben als die Einrichtung getroffen worden war, wurde gemeldet, daß die Engländer nicht kommen würden, sondern in Nicolosi blieben. Darüber war der Mann Gottes sehr ergrimmt und betete etwas unsanft, wie Elisa, der Bärenprophet, über einige seiner Feinde unten in Catanien und oben in Nicolosi. Ich machte einen Ausflug gegenüber auf die Monti rossi, die sich bei dem letzten großen Ausbruch gebildet haben, vermutlich von der Farbe den Namen tragen und von ihren Gipfeln eine herrliche Aussicht geben. Man hat eine starke Viertelstunde nötig, sie zu ersteigen, und von ihnen sieht man noch jetzt den ganzen ungeheuern Lavastrom, der hier ausbrach, alles umwälzte und vernichtete, einen großen Teil der Stadt zerstörte und tief hinter derselben sich als eine hohe Felsenwand in die See stemmte. Als ich herunterstieg, begegnete ich zwei Engländern von der Partie aus Nicolosi, die den nämlichen Spaziergang hierher gemacht hatten. Ihrer waren fünf, lauter Offiziere von der Garnison aus Malta, die von Neapel kamen und unterwegs den Berg mitsehen wollten; ein Major, ein Hauptmann und drei Leutnants. Sie freuten sich, noch einen zur Partie zu bekommen, und ich holte flugs meinen Sack vom Mönche und zog herunter zu den Engländern ins Wirtshaus nach Nicolosi, wo schon vorher mein Führer einquartiert war. Der Mönch machte ein finsteres Gesicht, murrte etwas durch die Zähne, vermutlich einige Flüche über uns Ketzer alle; ich dankte und ging.

Hier trieben wir nun, die fünf Briten und Dein Freund, unser Wesen sehr erbaulich. Die Engländer hatten den Wirt vom goldenen Löwen aus Catanien mitgebracht; ich trat zur Gesellschaft, man schaffte mir ein Bett so gut als möglich, und wir legten uns nieder und schliefen nicht viel. Die Herren erzählten ihre Abenteuer, militärische und galante, von der Themse und vom Nil, und bald traf die Kritik einen General, bald ein Mädchen. Gegen Mitternacht kamen die Führer, und nun setzte sich die ganze Karawane zu Maulesel: sechs ausländische Herren, zwei Führer mit Laternen und ein Proviantträger. Es war, wenn ich nicht irre, den sechsten April zu Mitternacht oder den siebenten des Morgens. Den vorigen Tag war es trübes Wetter gewesen, hatte den Abend ziemlich stark geregnet, hellte sich aber auf, sowie wir aus dem Wirtshause zogen. Wir gingen bei meinem Mönche in Sankt Nicola del bosco vorbei. Es war frisch und ward bald kalt und dann sehr kalt. Wir trottierten und lärmten uns warm. Dann deklamierte der Major Grays „Kirchhof", dann sangen wir „God save the King[1])", nach Händel, und „Britannia, rule the waves[2])" und andere englischpatriotische Sachen. Jeder gab seinen Schnack. „Wir sind schon ganz niedlich hoch," sagte der eine; „es ist eine bitter schneidende Kälte," der andere; „mich dünkt, ich hör den Hundstern (Sirius) bellen, und Mars trifft sich mit der Venus in der Dunkelheit," fuhr ein dritter fort. „Ist das nicht Rauch dort?" fragte ein kurzsichtiger

1) Gott erhalte den König! 2) Beherrsche die Wogen!

Herr; „ich glaube, ich sehe schon den alten Burschen seine Pfeife rauchen.“ — „Aber, mein Lieber,“ sagte der Major, „Sie sind stockblind auf Ihrem Steuerbordauge; es ist ja nichts wie ein alter Eichbaum.“ So war es; das gab ein Gelächter, und wir ritten weiter. Bald kamen wir aus der bebauten Region in die waldige und gingen nun unter den Eichen immer bergauf. Ungefähr um ein Uhr kamen wir in der Gegend der Geißhöhle an, die aber jetzt außer Gebrauch kommt. Der Fürst von Paterno hat dort ein Haus gebaut, wo die Fremden eintreten und sich bei einem Feuer wärmen können. Das Haus ist schlecht genug, und ein deutscher Dorfschulze würde sich schämen, es nicht besser gemacht zu haben. Indessen ist es doch besser als nichts und vermutlich bequemer als die Höhle. Hier blieben wir eine kleine halbe Stunde, bestiegen wieder unsere Maultiere und ritten nunmehr aus der waldigen Region in den Schnee hinein. Ungefähr eine Viertelstunde über dem Hause und der Höhle hörte die Vegetation ganz auf, und der Schnee fing an hoch zu werden, der schon um das Haus her hier und da neu und alt lag. Wir mußten nun absteigen und unsere Maultiere hier lassen. Der Schnee ward bald sehr hoch und das Steigen sehr beschwerlich. Unsere Führer rieten uns, nur langsam zu gehen, und sie hatten recht; aber die Herren ruhten zu oft absatzweise, und darin hatten diese nicht recht. „Mich dünkt, ich rieche Morgenluft,“ sagte der Major und fuhr ganz drollig fort, als ein junger Leutnant durch den hohlen Schnee auf ein Lavastück fiel und

über den Fuß klagte, „O weh, welche Gefahren umringen den Mann, der sich mit kaltem Eisen abgibt!“ Die Kälte des Morgens ward schneidend, und die Engländer, die wohl in Ägypten und Malta eine solche Partie nicht gemacht hatten, schüttelten sich wie die Matrosen. Endlich erreichten wir den Steinhaufen des sogenannten Philosophenturms, und die Sonne tauchte eben glühend über die Berge von Kalabrien herauf und vergoldete, was wir von der Meerenge sehen konnten, die ganze See und den Taurus zu unsern Füßen. Ganz rein war die Luft nicht, aber ohne Wolken; desto magischer war die Szene. Hinter uns lag noch alles in Nacht, und vor uns tanzten hier und da Nebelgestalten auf dem Ozean. So ging uns der Sonnengott auf. Wir standen über einem werdenden Gewitter, aber es konnte uns nicht erreichen. Einer der Herren lief wehklagend und hoch aufschreiend um die Trümmer herum, denn er hatte die Finger erfroren. Wir halfen mit Schnee und rieben und wuschen und arbeiteten uns endlich zu dem Gipfel des Berges hinauf. Mich deucht, man müßte bis zum Philosophenturm reiten können, bis dahin ist es nicht zu sehr jäh; aber die Kälte verbietet es, wenigstens möchte ich eben deswegen ohne große Verwahrung den Spaziergang nicht mitmachen. Von hier aus kann man nicht mehr gehen, man muß steigen und zuweilen klettern und zuweilen klimmen. Es scheint nur noch eine Viertelstunde bis zur höchsten Spitze zu sein, aber es ist wohl noch ein Stückchen Arbeit. Die Briten letzten sich mit Rum, und da ich von

diesem Nektar nichts genießen kann, aß ich von Zeit zu Zeit eine Apfelsine aus der Tasche. Sie waren ziemlich gefroren, aber ich habe nie so etwas Köstliches genossen. Als ich keine Apfelsinen mehr hatte — denn der Appetit war stark — stillte ich den Durst mit Schnee, arbeitete immer vorwärts und war zur Ehre der deutschen Nation der erste an dem obersten Felsenrande der großen ungeheuern Schlucht, in welcher der Krater liegt. Einer der Führer kam nach mir, dann der Major, dann der zweite Führer, dann die ganze kleine Karawane bis auf den Herrn mit den erfrorenen Fingern. Hier standen und saßen und lagen wir, halb in dem Qualm des aufsteigenden Rauchdampfes eingehüllt, und keiner sprach ein Wort, und jeder staunte in den furchtbaren Schlund hinab, aus welchem es in dunkeln und weißlichen Wolken dumpf und wütend heraufstobte. — Endlich sagte der Major, indem er sich mit einem tiefen Atemzuge Luft machte: „Dies muß man in der Tat gesehen haben; solch einen Blick trifft man in den Parks von Altengland wahrhaftig nicht!“ Mehr kannst Du von einem echten Briten nicht erwarten, dessen patriotische Seele ihren Gefährten mit Roastbeef und Porter ambrosisch bewirtet.

Die Schlucht, ungefähr eine kleine Stunde im Umfange, lag vor uns. Wir standen alle auf einer ziemlich schmalen Felsenwand und bückten uns über eine steile Kluft von vielleicht sechzig bis siebzig Klaftern hinaus und in dieselbe hinein. Einige legten sich nieder, um sich auf der grausen Höhe vor Schwindel

zu sichern. In dieser Schlucht lag tief der Krater, der seine Stürme aus dem Abgrunde nach der entgegengesetzten Seite hinüberwarf. Der Wind kam von der Morgensonne, und wir standen noch ziemlich vor dem Dampfe, nur daß hier und da etwas durch die Felsenspalten heraufdrang. Rundherum ist keine Möglichkeit, vor den ungeheuern senkrechten Lavablöcken, bis hinunter ganz nahe an den Rand des eigentlichen Schlundes zu kommen. Bloß von der Seite von Taormina, wo eine sehr große Vertiefung ausgeht, muß man hineinsteigen können, wenn man Zeit und Mut genug hat, die Gefahr zu bestehen; denn eine kleine Veränderung des Windes kann tödlich werden, und man erstickt, wie Plinius beim Ausbruch des Vesuvs. Übrigens würde man wohl unten am Rande weiter nichts sehen können. Hätte ich drei Tage Zeit und einen entschlossenen, der Gegend ganz kundigen Führer, so wollte ich mir wohl die Ehre erwerben, unten gewesen zu sein, wenn es der Wind erlaubte. Man müßte aber mit viel größerer Schwierigkeit von Taormina hinaufsteigen.

Nachdem wir uns von unserm ersten Hinstaunen etwas erholt hatten, sahen wir nun auch rund umher. Die Sonne stand nicht mehr so tief, und es war auch auf der übrigen Insel schon ziemlich hell. Wir sahen das ganze große, schöne herrliche Eiland unter uns und vor uns liegen, wenigstens den schönsten Teil desselben. Alles, was um den Berg herumliegt, das ganze Tal Enna, bis nach Palagonia und Lentini, mit allen Städten und Flecken und Flüssen, war wie in magi-

schen Duft gewebt. Vorzüglich reizend zog sich der Simäthus aus den Bergen durch die schöne Fläche lang hinab in das Meer, und man übersah mit einem Blick seinen ganzen Lauf. Tiefer hin lag der See Lentini und glänzte wie ein Zauberspiegel durch die elektrische Luft. Die Folge wird zeigen, daß die Luft nicht sehr rein, aber vielleicht nur desto schöner für unsern Morgen war. Man sah hinunter bis nach Augusta und in die Gegend von Syrakus. Aber die Schwäche meiner Augen und die Dünste des Himmels, der doch fast unbewölkt war, hinderten mich, weiter zu sehen. Messina habe ich nicht gesehen, und mich deucht, man kann es auch von hier nicht sehen; es liegt zu tief landeinwärts an der Meerenge, und die Berge müssen es decken. Palermo kann man durchaus nicht sehen, sondern nur die Berge umher. Von den Liparen sahen wir nur etwas durch die Wölkchen. Nachdem wir rund umher genug hinabgeschaut hatten und das erste Staunen sich etwas zur Ruhe setzte, sagte der Major nach englischer Sitte: „Nun müssen wir natürlich noch einen gehörigen Jauchzer zum Meere hinabsenden," und so stimmten wir denn dreimal ein mächtiges Freudengeschrei an, daß die Höhlen der furchtbaren Riesen widerhallten und die Führer uns warnten, wir möchten durch unsere Ruchlosigkeit nicht die Teufel unten wecken. Sie nannten den Schlund nur mit etwas verändertem Mythus: „la casa del diavolo"[1]) und das Echo in den Klüften „la sua risposta"[2]).

[1]) Des Teufels Wohnung. [2]) Seine Antwort.

Der Umfang des kleinen, tief unten liegenden Kessels mag ungefähr eine kleine Viertelstunde sein. Es kochte und brauste und wütete und tobte und stürmte unaufhörlich aus ihm herauf. Einen zweiten Krater habe ich nicht gesehen; der dicke Rauch müßte vielleicht ganz seinen Eingang decken, oder dieser zweite Schlund müßte auf der andern Seite der Felsen liegen, zu der wir wegen des Windes, der den Dampf dorthin trieb, nicht kommen konnten. Auch hier waren wir nicht ganz vom Rauche frei; die rote Uniform der Engländer mit den goldenen Achselbändern war ganz schwarzgrau geworden, mein blauer Rock hatte seine Farbe nicht merklich verändert.

Ich hatte mich bisher im Aufsteigen immer mit Schnee gelabt, aber hier am Rande auf der Spitze war er bitter salzig und konnte nicht genossen werden. Nicht weit vom Rande lag ein Auswurf von verschiedenen Farben, den ich für toten Schwefel hielt. Er war heiß, und wir konnten unsere Füße darin wärmen. Wir setzten uns an eine Felsenwand und sahen auf die zauberische Gegend unter uns, vorzüglich nach Catanien und Paterno hinab. Die Monti rossi bei Nicolosi glichen fast Maulwurfshügeln, und die ganze große, ausgestorbene Familie des alten lebendigen Vaters lag rund umher. Nur er selbst wirkte mit ewigem Feuer in furchtbarer Jugendkraft. Welche ungeheure Werkstatt muß er haben! Der letzte große Ausbruch war fast drei deutsche Meilen vom Gipfel hinab bei Nicolosi. Wenn er wieder durchbrechen sollte, fürchte ich für die Seite von Taormina, wo

nun die Erdschicht am dünnsten zu sein scheint. Die Luft war, trotz des vulkanischen Feuers und der Sonne, doch sehr kalt, und wir stiegen wieder herab. Unser Herabsteigen war vielleicht noch lohnender als der Aufenthalt auf dem obersten Gipfel. Bis zum Philosophenturm war viel Behutsamkeit nötig. Hier war nun der Proviantträger angekommen, und wir hielten unser Frühstück. Die Engländer griffen zu der Rumflasche, und ich hielt mich zum gebratenen Huhn und dann zum Schnee. Brot und Braten waren ziemlich hart gefroren, aber der heiße Hunger taute es bald auf. Indem wir aßen, genossen wir das schönste Schauspiel, das vielleicht das Auge eines Menschen genießen kann. Der Himmel war fast ganz hell, und nur hinter uns über dem Simäthus hingen einige kleine lichte Wölkchen. Die Sonne stand schon ziemlich hoch an der Küste Kalabriens; die See war glänzend. Da zeigten sich zuerst hier und da einige kleine Fleckchen auf dem Meere links vor Taormina, die fast wie Inselchen aussahen. Unsere Führer sagten uns sogleich, was folgen würde. Die Flecken wurden zusehends größer, bildeten flockige Nebenwolken und breiteten sich aus und flossen zusammen. Keine morganische Fee kann eine solche Farbenglut und solchen Wechsel haben, als die Nebel von Minute zu Minute annahmen. Es schoß in die Höhe und glich einem Walde mit den dichtesten Bäumen von den sonderbarsten Gestalten, war hier gedrängter und dunkler, dort dünner und heller, und die Sonne schien in einem noch ziemlich kleinen Winkel auf das

Gewebe hinab, das schnell die ganze nördliche Küste deckte und das wir hier tief unter uns sahen. Der Glutstrom fing an die Schluchten der Berge zu füllen, und hinter uns lag das Tal Enna mit seiner ganzen Schönheit in einem unnennbaren Halblichte, so daß wir nur noch den See von Lentini als ein helles Fleckchen sahen. Dieses alles und die Bildung des himmlischen Gemäldes an der Nordseite war das Werk einer kleinen Viertelstunde. Ich werde eine so geschmückte Szene wahrscheinlich in meinem Leben nicht wieder sehen. Sie ist nur hier zu treffen und auch hier sehr selten; die Führer priesen uns und sogar sich selbst deswegen glücklich. Wir brachen auf, um womöglich unten dem Regen zu entgehen; in einigen Minuten sahen wir nichts mehr von dem Gipfel des Berges, alles war in undurchdringlichen Nebel gehüllt, und wir selbst schossen auf der Bahn, die wir im Hinaufsteigen langsam gemacht hatten, pfeilschnell herab. Ohne den Schnee hätten wir es nicht so sicher gekonnt. Nach einer halben Stunde hatten wir die Blitze links, immer noch unter uns. Der Nebel hellte sich wieder auf, oder vielmehr wir traten aus demselben heraus, das Gewitter zog neben uns her nach Catanien zu, und wir kamen in weniger als der Hälfte der Zeit wieder in das Haus am Ende der Waldregion, wo wir uns an das Feuer setzten — nämlich diejenigen, die es wagen durften. Die Engländer hatten zu dieser Bergreise eine eigene Vorkehrung getroffen. Weiß der Himmel, wer sie ihnen mochte geraten haben; aber die meinige war besser.

Sie kamen in Nicolosi in Stiefeln an, setzten sich aber dort in Schuhe, und über diese Schuhe zogen sie die dicksten wollenen Strümpfe, die man sich denken kann und die sie sogar, wie sie mir sagten, schon in Holland zu diesem Behufe gekauft hatten. Der Aufzug ließ sonderbar genug; sie sahen mit den großen Ätnastöcken von unten auf ziemlich alle aus wie samojedische Bärenführer. Ich ging in meinem gewöhnlichen Reisezeug, mit gewöhnlichen baumwollenen Strümpfen in meinen festen Stiefeln. Schon hinaufwärts waren einige holländische Strümpfe zerrissen; herabwärts ging es über die Schuhe und die Unterstrümpfe. Einige liefen auf den Zehen, die sie denn natürlich erfroren hatten. Meine Warnung, langsam und fest, ohne abzusetzen, fortzugehen, hatte nichts geholfen. Mir fehlte nicht das Geringste. Vorzüglich hatte einer der jungen Herren die Unvorsichtigkeit gehabt, sich mit warmem Wasser zu waschen und an das Feuer zu setzen. In einigen Minuten jauchzte er vor Schmerz, wie Homers verwundeter Kriegsgott[1]). Er hat den Denkzettel mitgenommen und wird vermutlich in Catanien oder noch in Malta zu kurieren haben. Du kannst sehen, welcher auffallende Gegensatz hier in einer kleinen Entfernung in der Gegend ist; unten bei Catanien raufte man reifen Flachs, und die Gerste stand hoch in Ähren, und hier oben erfror man Hände und Füße. Nun ritten wir noch immer mit dem Gewitter durch die Waldregion nach Nicolosi hinab, wo wir eine herrliche Mahlzeit fan-

[1]) Der im trojanischen Krieg mitkämpfte.

den, die der Wirt aus dem goldenen Löwen in Catanien vertragsmäßig angeschafft hatte. Wir nahmen Abschied; die Engländer ritten zurück nach Catanien und ich meines Weges hierher nach Taormina.“ — „Von Rom nach Neapel war ich zu Fuß gegangen: von Neapel nach Rom fuhr ich der Schnelligkeit wegen mit dem neapolitanischen Kurier. Der Morgen graute, als wir in Velletri eintrafen. Nun kam aber eine echt italienische Stelle, über der ich leicht hätte den Hals brechen können.

Ich habe die Gewohnheit, beständig vorauszulaufen, wo ich kann. Zwischen Gensano und Aricia ist eine schöne Waldgegend, durch welche die Straße geht. Oben am Berge bat der Postillon, wir möchten aussteigen, weil er vermutlich den Hemmschuh einlegen wollte und am Wagen etwas zu hämmern hatte. Der Offizier blieb bei seinen Depeschen am Wagen, und ich schlenderte leicht und unbefangen den Berg hinunter in den Wald hinein. Ungefähr sieben Minuten mochte ich so fortgewandelt sein, da stürzten links aus dem Gebüsche vier Kerle auf mich zu. Ihre Botschaft erklärte sich sogleich. Einer faßte mich bei der Krause und setzte mir den Dolch an die Kehle, der andere am Arm und setzte mir den Dolch auf die Brust, die beiden übrigen blieben in einer kleinen Entfernung mit aufgezogenen Karabinern. In der Bestürzung sagte ich halb unwillkürlich auf deutsch zu ihnen: „Ei, so nehmt denn in Teufels Namen alles, was ich habe!“ Da machte einer eine doppelt gräßliche Gebärde mit Gesicht und Dolch, um mir zu ver-

stehen zu geben, man würde stoßen und schießen, sobald ich noch eine Silbe spräche. Ich schwieg also. In Eile nahmen sie mir nun die Börse und etwas kleines Geld aus den Westentaschen, welches beides zusammen sich vielleicht auf sieben Piaster belief. Nun zogen sie mich mit der fürchterlichsten Gewalt nach dem Gebüsche, und die Karabiner suchten mir durch richtige Schwenkung Willigkeit einzuflößen. Ich machte mich bloß so schwer als möglich, da weiter tätlichen Widerstand zu tun der gewisse Tod gewesen wäre; man zerriß mir in der Anstrengung Weste und Hemd. Vermutlich wollte man mich dort im Busche gemächlich durchsuchen und ausziehen, und dann mit mir tun, was man für gut finden würde. Sind die Herren sicher, so lassen sie das Opfer laufen; sind sie das nicht, so geben sie einen Schuß oder Stich, und die Toten sprechen nicht. In diesem kritischen Augenblick — denn das Ganze dauerte vielleicht kaum eine Minute — hörte man den Wagen von oben herabrollen und auch Stimmen von unten; sie ließen mich also los und nahmen die Flucht in den Wald. Ich ging etwas verblüfft meinen Weg fort, ohne jemand zu erwarten. Die Uhr saß, wie in Sizilien, tief, und das Taschenbuch steckte unter dem Arme in einem Rocksacke; beides wurde also in der Geschwindigkeit nicht gefunden. Die Kerle sahen gräßlich aus, wie ihr Handwerk; keiner war nach meiner Schätzung unter zwanzig und keiner über dreißig. Sie hatten sich gemalt und trugen falsche Bärte, ein Beweis, daß sie aus der Gegend waren und Entdeckung fürchteten.“ — — —

„Den vierzehnten Juni ging ich aus Mailand und ging diesen Tag herüber nach Sesto am Ticino, den ich nicht für so beträchtlich gehalten hätte, als ich ihn fand. In der Gegend von Mailand war schon eine Menge Getreide geerntet, und alles war in voller Arbeit, und als ich über den Berg herüberkam, fing das Korn nach Altorf herunter eben erst an zu schossen; das ist ein merklicher Unterschied. Die größte Wohltat war mir nun wieder das schöne Wasser das ich überall fand. Von Mailand hatte ich die beschneiten Alpen mit Vergnügen gesehen, und nun nahte ich mich ihnen mit jedem Schritte und kam bald selbst hinein. Von Sesto aus fuhr ich auf dem Tessino und dem Lago maggiore herauf, bloß um die schöne Gegend zu genießen, die wirklich herrlich ist. Die Fruchtbarkeit an dem See ist hier zuweilen außerordentlich groß, und wo die Gegend vor den rauheren Winden geschützt wird, findet man hier Früchte, die man in der ganzen Lombardei umsonst sucht. Man sieht noch recht schöne Ölbäume, die man diesseits der Apenninen nur selten findet, und sogar indische Feigen in der freien Luft. Ich schlief am Ende des Sees in Magadino, wo der obere Tessin hineinfällt, in einem leidlichen Hause, schon zwischen rauhen Bergen. Den andern Morgen trat ich den Gang an dem Flusse herauf über Bellinzona an, der mich nach einigen Tagen über den Gotthard herüberbrachte. Zwei Tage ging ich am Flusse immer bergauf. Die Hitze war unten in der Schlucht ziemlich drückend, bis nach Sankt Veit, wo man, ich glaube

zum Fronleichnamsfeste, einen Jahrmarkt hielt, der mir besser gefiel als der Ostermarkt in Palermo, obgleich für mich weiter nichts da war als Kirschen. Den ersten Abend blieb ich in einem kleinen Ort, dessen Name mir entfallen ist. Der Tessin stürzte unter meinem Fenster durch die Felsen hinunter; gegenüber lag am Abhange ein Kloster, und hinter demselben erhob sich eine furchtbar hohe Alpe in schroffen Felsenmassen, deren Scheitel jetzt, fast zu Johannis, mit Schnee bedeckt war. Die Bewirtung war besser, als ich sie in diesen Klüften erwartet hätte und ganz köstlich waren die Forellen aus dem Tessin. Die Leute schienen viel ursprüngliche Güte zu haben. Mein größter Genuß waren überall die Alpenquellen, vor denen ich selten vorbeiging, ohne zu ruhen und zu trinken, wenn auch beides nicht nötig war, und in den Schluchten um mich her zu blicken und vorwärts und rückwärts die Gegenstände festzuhalten. Jetzt schmolz eben der Schnee auf den Höhen der Berge, und oft hatte ich vier bis sechs Wasserfälle vor den Augen, die sich von den nackten Häuptern der Alpen in hundert Brechungen herabstürzten, und von denen der kleinste doch immer eine sehr starke Wassersäule gab. Der Tessin macht auf dieser Seite schönere Partien als die Reuß auf der deutschen, und nichts muß überraschender sein, als hier hinauf und dort hinunterzusteigen. Ayrolles war mein zweites Nachtlager. Hier sprach man im Hause deutsch, italienisch und französisch fast gleich fertig, und der Wirt machte mit seiner Familie einen sehr artigen

Zirkel, in dem ich sogleich heimisch war. Suwarow hatte einige Zeit bei ihm gestanden, und wir hatten beide sogleich einen Berührungspunkt. Er war ganz voll Enthusiasmus für den alten General und rühmte vorzüglich seine Freundlichkeit und Humanität.
Ayrolles ist der letzte italienische Ort, und diesseits des Berges in Sankt Ursel ist man wieder bei den Deutschen. Zwei Tage war ich beständig bergauf gegangen; du kannst also denken, daß der Ort schon auf einer beträchtlichen Höhe steht. Rund umher sind Schneegebirge, und der Tessin bricht rauschend von den verschiedenen Abteilungen des Berges herab. Ich schlief unter einem Gewitter ein, ein majestätisches Schauspiel hier in den Schluchten der höchsten Alpen. Der Donner brach sich an den hohen Felsenschädeln und rollte sodann furchtbar durch das Tal hinunter, durch das ich heraufgekommen war. Ein solches Echo hörst Du freilich nicht auf der Ebene von Lützen.
In dem Wirtshause zu Ayrolles saß ein armer Teufel, der sich leise beklagte, daß seine Börse ihm keine Suppe erlaubte. Du kannst denken, daß ich ihm zur Suppe auch noch ein Stückchen Rindfleisch schaffte; denn ich habe nun einmal die Schwachheit, daß es mir nicht schmeckt, wenn andere in meiner Nähe hungern. Er war ein ziemlich alter, wandernder Schneider aus Konstanz, der, wie er sagte, nach Genua gehen wollte, einen Bruder aufzusuchen. Er hörte aber überall so viel von der Teuerung und der Unsicherheit in Italien, daß er lieber wieder zurück

über die Alpen wollte, und erbot sich, mir meinen Reisesack zu tragen. Ich sagte ihm, ich wollte auf seine Entschließungen durchaus keinen Einfluß haben, er müßte seine Umstände am besten wissen, und ich wäre gewohnt, meinen Sack selbst zu tragen. Er wollte aber bestimmt wieder zurück, und ich trug nun kein Bedenken, ihn meinen Tornister umhängen zu lassen. Wir stiegen also den kommenden Morgen, den achtzehnten Juni, rüstig den Gotthard hinauf. Es war nach dem Gewitter sehr schlechtes Wetter, kalt und windig, und in den obern Schluchten konnte man vor Nebel, und noch weiter hinauf vor Schneegestöber durchaus nichts sehen; links und rechts blickten die beschneiten Gipfel aus der Dunkelheit des Sturms drohend herunter. Nach zwei starken Stunden hatten wir uns auf die obere Fläche hinaufgearbeitet, wo das Kloster und das Wirtshaus steht und wo man im vorigen Kriege geschlagen hat[1]). Das erste liegt jetzt noch wüst, und der Schnee ist von innen hoch an den Wänden aufgeschichtet; das Wirtshaus ist ziemlich wieder hergestellt, und man hat schon wieder leidliche Bequemlichkeit. Es muß eine herkulische Arbeit gewesen sein, hier nur kleine Artilleriestücke heraufzubringen, und es war wohl nur in den wärmsten Sommermonaten möglich. Der Schnee liegt noch jetzt auf dem Wege sehr hoch, und ich fiel einigemal bis an die Brust durch. Den höchsten Gipfel des Berges zu ersteigen, würde mir zu nichts gefrommt haben, da man im Nebel kaum zwanzig Schritte

[1]) 1799 im zweiten Koalitionskrieg.

sehen konnte. Es ist vielleicht in den Annalen der Menschheit aus diesem Kriege eine neue Erscheinung, daß man ihn hier zuerst über Wolken und Ungewitter herauftrug: Nach dem Himmel selbst streben wir in unserer Torheit! Das Wasser auf der obersten Fläche des Berges hat einen ziemlichen Umfang; denn es gießt sich rund umher die Ausbeute des Regens und Schnees von den höchsten Felsen in den See, aus dem sodann die Flüsse von mehreren Seiten hinabrauschen. Es müßte das größte Vergnügen sein, einige Jahre nacheinander Alpenwanderungen machen zu können. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthard? Kornfelder wogen um seine Füße, Herden weiden um seine Knie, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt, Ungewitter donnern um seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren herabstürmen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen. Das gestrige Gewitter mochte vielleicht Ursache des heutigen schrecklichen Wetters sein; doch war die Veränderung so schnell, daß in einer Viertelstunde manchmal dicker Nebel, Sturm, Schneegestöber, Regen und Sonnenschein war, und sich die Wolken schon wieder von neuem durch die Schluchten drängten. Als ich oben gefrühstückt hatte, ging ich nun auf der deutschen Seite über Sankt Ursel, durch das Ursler Loch und über die Teufelsbrücke herab. Denke Dir das Teufelswetter zu der Teufelsbrücke, wo ich links und rechts kaum einige Klafter an den Felsen in die Höhe sehen konnte, und Du wirst finden, daß es eine

Teufelspartie war; ich möchte aber doch ihre Erinnerung nicht gern missen. Als wir weiter herabkamen, ward das Wetter heiter und freundlich, und nur einige Schluchten in den furchtbaren Schwarzwäldern waren noch hoch mit Schnee gefüllt und die Spitzen der Berge weiß. Mein Schneider von Konstanz erzählte mir manches aus seinem Lebenslauf, der eben nicht der beste war, wovon aber der Mensch gar keine Ahnung zu haben schien. Sehr naiv machte er den Anfang mit dem Bekenntnis, daß er in seinem ganzen Leben nicht gearbeitet habe und nun in seinem achtundvierzigsten Jahre nicht erst anfangen werde. — „So, so, das ist erbaulich, und was hat Er denn getan?“ — „Ich habe gedient.“ — „Besser als dienen ist arbeiten.“ — Nun erzählte er mir, wo er überall gewesen war. Da war denn meine Personalität eine Hausunke gegen den Herrn Hipperling von Konstanz. Er kannte die Boulevards besser als seine Hölle, und hatte alle Weinhäuser von Neapel diesseits und jenseits der Grotte versucht. Zuerst war er kaiserlicher Grenadier gewesen, dann Reitknecht in Frankreich, dann Kanonier in Neapel und zuletzt Mönch in Korsika. Er fluchte sehr orthodox gegen die Franzosen, die ihm seine Klosterglückseligkeit geraubt hatten, weil sie die Nester zerstörten. Jetzt machte er Miene, mit mir wieder nach Paris zu gehen. Ich gab ihm meinen Beifall über seine ewige unstäte Landläuferei nicht zu erkennen, und er selbst schien zu fühlen, er hätte doch wohl besser getan, sich treulich an Nadel und Fingerhut zu halten. Wir schlenderten eine

hübsche Partie ab, da wir in einem Tage von Ayrolles den Berg herüber bis herab über Altorf nach Flüelen am See gingen. Eine Stunde jenseits Altorf war das Wasser sehr heftig aus den Bergen heruntergeschossen und konnte nicht schnell genug den Weg in die Reuß finden, so daß wir eine Viertelstunde ziemlich bis an den Gürtel auf der Straße im Wasser waten mußten. Es war kein Ausweg. Den andern Morgen nahm ich ein Boot herüber nach Luzern, ohne weiter den Ort besehen zu haben, wo Tell den Apfel abgeschossen hatte. Nicht weit von der Abfahrt stürzt rechts ein Wasserfall von sehr hohen Felsen herab, nicht weit von der Tellskapelle, und man erzählte mir, daß oben in den Alpen ein beträchtlicher See von dem Wasser der noch höhern Berge wäre, der hier herabflösse. Schade, daß man nicht Zeit hat, hinaufzuklettern; die Partie sieht von unten schon sehr romantisch aus, und oben muß man eine der herrlichsten Aussichten nach der Reuß und dem Vierwaldstättersee haben. Die ganze Fahrt auf dem Wasser herab bis nach Luzern ist eine der schönsten; links und rechts liegen die kleinen Kantone und höher die Schneealpen, in welche man zuweilen weit, weit hineinsieht. Der Pilatusberg vor Luzern ist nur ein Zwerg, der den Vorhof der Riesen bewacht.

Von Zug aus nahm ich meinen Tornister selbst wieder auf den Rücken. Der Schneider sah einige Minuten verblüfft, brummte und bemerkte sodann, ich müsse doch sehr furchtsam sein, daß ich ihm meinen Reisesack nicht anvertrauen wolle. Ich machte ihm begreif-

lich, daß hier zwischen Zug und Zürich gar nichts zu fürchten sei, daß mich allenfalls mein Knotenstock gegen ihn schütze, daß ich aber gegen ihn keine Verbindlichkeit weiter haben wolle, seine Gesellschaft sei mir auch zu teuer, er sei unbescheiden und fast unverschämt, ich wolle weiter nichts für ihn bezahlen. Dabei erklärte ich ihm, daß ich in Luzern für meine eigne Rechnung vierunddreißig Batzen und für die seinige sechsunddreißig bezahlt habe; das stehe mir nicht an. Er entschuldigte sich, er habe einen Landsmann gefunden und mit ihm etwas getrunken, und der Wirt habe zu viel angeschrieben. „Vielleicht ist beides richtig," sagte ich, „er hat zu viel getrunken, und jener hat noch mehr angeschrieben, ob mir das gleich von dem ehrlichen Luzerner nicht sehr wahrscheinlich vorkommt; aber, mein Freund, Er hat vermutlich der Landsleute viele von Neapel bis Paris; ich zahle gern eine Suppe und ein Stück Fleisch und einige Groschen, aber ich lasse mich nur einmal so grob mitnehmen." Er verließ mich indessen doch nicht; wir wandelten zusammen den Albis hinauf und herab, setzten uns unten in ein Boot und ließen uns über den See herüber nach Zürich fahren, wo ich dem Sünder noch einige Lehren und etwas Geld gab und ihn laufen ließ. Er wird indessen beides schon oft bekommen haben." — — —

„Leipzig. Meine Runde ist nun vollendet, und ich bin wieder bei unsern väterlichen Hausgöttern an der Pleiße.

Meiner alten guten Mutter in Posern bei Weißenfels war meine Erscheinung überraschend. Man hatte

ihr den Vorfall mit den Banditen schon erzählt, und Du kannst glauben, daß sie meinetwegen etwas besorgt war, da sie als strenggläubige Anhängerin Luthers überhaupt nicht die beste Meinung von dem Papst und seinen Anordnungen hat. Sie erlaubte durchaus nicht, daß ich zu Fuß weiterging, sondern ließ mich bedächtig in den Wagen packen und hierher an die Pleißenburg bringen. Du kannst Dir vorstellen, daß ich froh war, meine hiesigen Freunde wiederzusehen. Zum Lobe meines Schuhmachers, des mannhaften, alten Heerdegen in Leipzig, muß ich Dir noch sagen, daß ich in den nämlichen Stiefeln ausgegangen und zurückgekommen bin, ohne neue Schuhe ansetzen zu lassen, und daß diese noch das Ansehen haben, in baulichem Wesen noch eine solche Wanderung mitzumachen. Bald bin ich bei Dir, und dann wollen wir plaudern, von manchem mehr, als ich geschrieben habe, von manchem weniger."

In den letzten Lebensjahren wurde der ehemals so kräftige Mann von schweren Leiden heimgesucht. Über seinen Tod ist folgendes zu berichten:
Gegen das Ende des Monats Mai 1810 traf Seume in Teplitz ein, wo er im goldnen Schiffe, oder der sogenannten Töpferschenke, eine Stube bezog, welche ihm die heiterste Aussicht auf die Stadt und das Bad, von dem er noch entscheidende Hilfe hoffte, auf ein paradiesisch grünendes Tal, mit hohen, im Frühlingsdufte schwimmenden Bergen, aber auch auf die Stelle seines künftigen Grabes gewährte. Ganz nahe

war er hier dem Fürstenhause, wo die Frau von der Recke und Tiedge wohnten, deren Umgang ihn den vorhergehenden Winter so oft zu einer wahrhaft menschenfreundlichen Heiterkeit gestimmt hatte und ihm nun auch seine letzten trüben Stunden erhellte. Gern hatte er vordem in dem Kreise der Frau von der Recke von deren Begleiterinnen die Lieder Elisens und Tiedgens zur Gitarre oder Schillers Ideale, nach Naumanns tief ins Herz dringender Komposition, zum Fortepiano singen hören. In den letzten Tagen, ehe er sich legte, ward er einst durch die Stelle in einem von Elisens Liedern:

„Hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort"

wunderbar ergriffen. Dieser Gedanke, welchen Schiller in einem spätern Liede auf eine ähnliche Weise ausdrückt, rührte unsern düster und in sich gekehrt dasitzenden Seume so sehr, daß er mitten unter dem Gesange mit Tränen in den Augen aufstand, Elisen die Hand drückte und sagte: „Elisa, das ist ein herrlicher Gedanke!" Dieses war aber auch die letzte Äußerung unseres Freundes, die von Gefühl für die Außenwelt und für das höhere Schöne zeugte, wiewohl sie hinreichend seine Überzeugung von der Fortdauer des edleren Daseins in uns bekundet. Man bot ihm an, als er sich schon ganz in sein Krankenzimmer zurückgezogen und verschlossen hatte, ihn wenigstens noch von ferne Musik hören zu lassen; aber er lehnte es ab, wie auch die Besuche selbst aller Freunde, die nicht zu seiner medizinischen Wartung

angestellt waren, oder ihm dabei durch Handreichungen nützlich sein konnten. Ganz schien von nun an der kräftige Geist in sich selbst zusammengerollt, hatte das äußerliche Wesen den körperlichen Leiden, ja selbst den wehmütigsten Äußerungen derselben überlassen und verkündete sich nur noch durch den starren, aber durchdringenden, prüfenden Blick, mit dem er die Umstehenden ansah. Des Trostes einer höhern Welt, der in den herrlichsten Sprüchen der Weisen des Altertums ausgedrückt und in einem vor seinem Sterbelager aufgeschlagenen Bande der Reisen des jüngern Anacharsis gesammelt, mehr seine trauernden Freunde erhob, als sein Ohr erreichte, schien er nicht mehr zu bedürfen. Eine Sterbenacht ist schon an sich feierlich, und die Nacht, wo unser Freund seinen letzten Kampf zu kämpfen begann, ward es noch mehr durch die Umgebung, durch das tief unter dem matt erhellten Krankenzimmer im Schatten liegende Teplitzer Frühlingstal, umringt und durchschnitten von grotesk gestalteten Bergen, deren Rücken sich bis an die Fenster zog, durch das fernher vom Begräbnisplatze leuchtende, ahnungsvolle Licht einer Kapelle, wo schon ein Leichnam bewacht wurde, der unserm Seume am folgenden Tage weichen mußte. Unmöglich konnte man in solcher Stunde die andächtigen Seufzer des sich verlassen fühlenden Sterbenden, der nur von einem Freunde und einem jungen Feldscher (auch einem Bewunderer des berühmten Fußwanderers) bewacht wurde, für bloß zufällige Wirkungen des Schmerzes, sein Aufstöhnen zu dem namentlich von ihm genannten Gotte für eine bloße Redensart erklären.

Ein Umstand, der weniger den Sterbenden, als seine um ihn versammelten Freunde in den letzten Stunden beunruhigte, trug dazu bei, dem schaurig romantischen Bilde seines Lebens eine ästhetische Vollendung zu geben, es gerade so wunderlich und flüchtig schließen zu lassen, als es begonnen hatte, um eine poetische Weissagung unsres Diogenes zu erfüllen, die sich in einer Sammlung seiner Gedichte befindet:

Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Flaum oder Stein ist eins, an welchem Flecke,
Geht mich nichts an.

In einem Badeorte müssen die Wirte, welche Kranke einnehmen, eigentlich auf Todesfälle gefaßt sein. Indessen kann man es einesteils doch niemand zumuten, schon Sterbende einzunehmen, anderenteils einen Kontrakt auf längere Zeit gelten zu lassen, als man ihn eingegangen war. Seumes Logis war weiter vermietet, und diese sehr vorteilhafte Vermietung konnte durch seinen Todesfall gehindert werden. Die Unbarmherzigkeit lag also mehr in dem wunderlichen Spiele des Schicksals als in den Menschen, daß Seume in dem Augenblicke, da sein Engel (um einen Seumeschen militärischen Ausdruck zu gebrauchen) abgelöst! rief, rechtlich genommen, eigentlich ohne Quartier war, und doch hätte dieser Umstand, wenn Seume anders in dem Zustand gewesen wäre, ihn noch zu beachten, seine Bitterkeit gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse gewissermaßen rechtfertigen können. Alles war mit Seumes Bewilligung — denn

Sterbende verändern bekanntlich gern den Ort — schon eingepackt, um ihn hinüber in seine Wohnung zu schaffen, als die Sänftenträger, bei der unerwarteten Beschleunigung seiner Auflösung, ebensowenig Lust bezeigten, einen schon halb zur Leiche gewordenen Menschen fortzutragen, wie der neue Wirt, ihn aufzunehmen. Mit vieler Mühe und nur durch die Dazwischenkunft der angesehensten Männer von Teplitz, ja der Polizei selbst, gelang es unseren Vorstellungen, die bisherigen Wirtsleute zu bewegen, ihm die Stätte, wo er krank gelegen hatte, auch zum Sterben zu lassen. Während man indes noch über diesen irdischen Wohnungswechsel stritt — löste Seume selbst den Knoten, brach seine morsche Hütte ab und vertauschte die irdische Wohnung mit der friedlichen und seligen im Schoße seines Schöpfers. Dies geschah in den Vormittagsstunden des 13ten Juni 1810. Seine schon zusammengepackte, für einen vorübereilenden Wanderer nicht unbeträchtliche Verlassenschaft, indem außer dem baren Gelde seine Krankengarderobe sehr gut ausgestattet war, wurde nun dem Magistrat übergeben und Anstalt zu seiner Beerdigung getroffen.

Der Sarg sank mit den Überresten unseres Geliebten in die schwarze, rätselvolle Tiefe hinab, und unter dem Klange der Sterbeglocken, welche das sichtbare Bild des Freundes hinabriefen, sprach der Endesunterzeichnete vor dem Kreise der stilltrauernden umstehenden Freunde folgende Worte:

„Hier also, auf diesem Hügel kalter Erde, legt unser Seume seinen Wanderstab für immer nieder.

Wohl ihm und uns, seinen Freunden, daß wir es sagen können vom Grunde des Herzens! Nicht ziellos war seine Reise, nicht vergebens sein wundervoll reiches Leben, so oft er diesem Leben am Abend seiner Tage auch wohl zürnen mochte, überwältigt von Schmerzen der Seele und ihrer irdischen Hülle!

Was Seume war, ward er durch sich selbst. Nicht aus rohem Triebe durchwanderte unser geliebter Wanderer von Syrakus die Erde. Er suchte die Spuren der allwaltenden Ordnung in Schönheiten und Schrecknissen der Natur, in den Trümmern gesunkener Völker, in den Mordszenen seiner Zeit, in den Gesinnungen der Menschen, seiner Brüder. Ach, der rauhe Sohn der Natur, mit geradem Blick, mit dem tiefsten, brennendsten Gefühle des Rechts im Herzen, und dieses Herz auf der Zunge tragend, konnte seine Menschen nur zürnend, nur murrend lieben. Dennoch liebte er sie, und die Edelsten seines Volks entgegneten dankbar seine Liebe. Jetzt empfängt ein fremdes Land, in dessen heilenden Quellen er Milderung seiner Qualen suchte, seine Asche und endet diese Qualen mit ewiger Ruhe. Segnet, Freunde, diesen heiligen Boden, der sein Grab ward! Unser Freund ward hier nicht getäuscht mit leeren Hoffnungen. Er wähnte hier von Schmerzen zu ruhen, die unheilbar waren, und fand hier das höchste Leben, das keiner Heilung bedarf! Friede seiner Asche! Die Erde deckt die Bösen, und die Guten drückt sie nicht."

Dieselben Freunde, welche hierauf mit Tränen Erde auf seinen Sarg warfen, unterzeichneten sich mit noch

mehreren teilnehmenden Menschen zu einem kleinen Denkmal auf dem Grabe nahe an den Mauern der schützenden Kapelle. Unser Seume hat nun in fremder Erde, fern von den Seinigen, einen Stein, schwerer, fester und in die Augen fallender, als wohl jemals der unruhige Erdenpilger sich es hätte träumen lassen. Aber selbst der Totengräber hat dieses Denkmal des wunderbaren, menschenfreundlichen und menschenfeindlichen Weltbürgers lieb, und durch eine harmonische Veranstaltung des Schicksals besuchen und bekränzen an diesem von Fremden aller Völker wimmelnden Orte jährlich viele wandernde Fremdlinge das Grab desjenigen, der auf dieser Erde selbst immer ein pilgernder Fremdling blieb.

C. A. H. Clodius



Pflügender Bauer



Häusliche Freuden



Erntefest



Kinderbelustigung

Vier Szenen aus dem Landleben



Das Sterbelager
(Aus den Illustrationen zu Pestalozzis
„Lienhard und Gertrud“)



Die Amerikaner widersetzen sich der Stempel-Akte und verbrennen das aus England nach Amerika gesandte Stempelpapier zu Boston im August 1764



Die Einwohner von Boston werfen den englisch-ostindischen Tee ins Meer am 18. Dezember 1773



Das erste Bürgerblut zur Gründung der amerikanischen Freiheit vergossen bei Lexington am 19. April 1775



Die erste förmliche Aktion zwischen den Amerikanern und Engländern bei Bunkers-Hill am 17. Juni 1775



Der Kongreß erklärt die 13 vereinigten Staaten von Nordamerika für unabhängig am 4. Juli 1776



Landung einer französischen Hilfsarmee in Amerika zu Rhode-Island am 11. Juli 1780



Ein Scharmützel



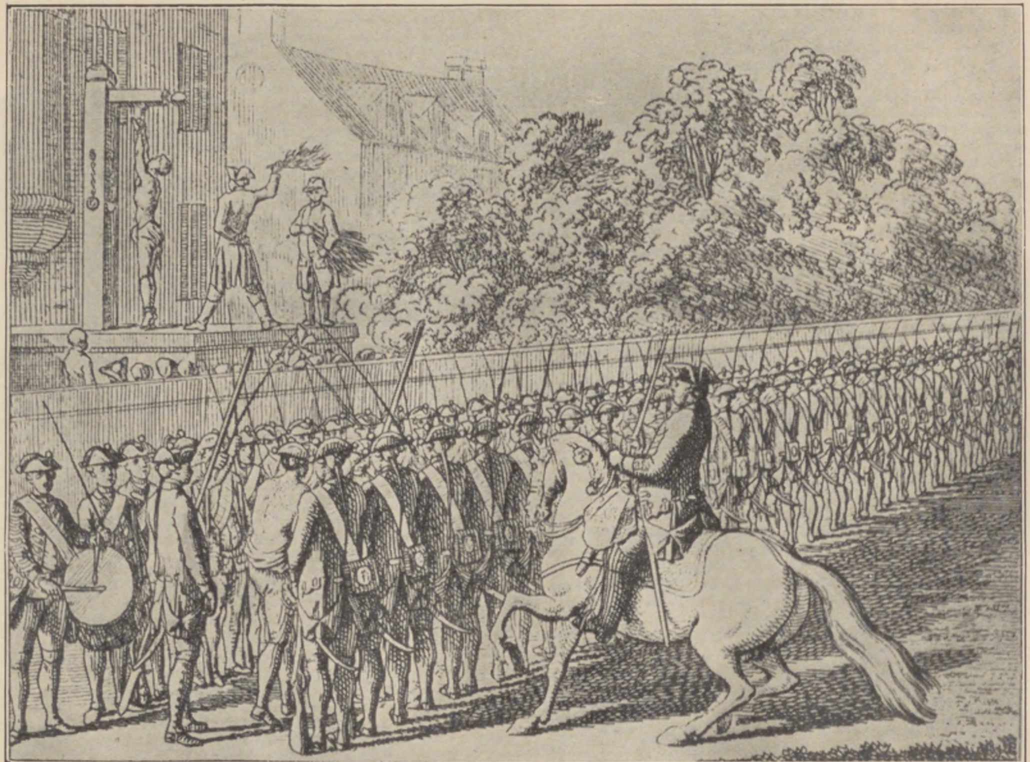
Gefängnis und Sklaverei im Soldatenleben



Preußische Exerziermeister: Ein alter Grenadier-Korporal erhält von einem jungen Offizier Fuchteln mit dem Degen über den Rücken



Militärstrafe: Wie ein gemeiner Soldat von seinem Unteroffizier Prügel empfängt



Das ehrliche Gassenlaufen und die unehrliche Stäupung



Beschießung einer Festung,
im Vordergrunde ein Offizier, im Hintergrunde Laufgräben



Russische Gefangene im Jahre 1758 in Berlin von preußischen Grenadieren begleitet



Abend in der Wirtsstube (Aus der „Reise nach Danzig“)



Übernachten im Wirtshaus (Aus der „Reise nach Danzig“)



Landstraße (Aus der „Reise nach Danzig“)



Zug armer Reisender (Aus der „Reise nach Danzig“)



Die Musik (Aus einem Almanach)



Heimkehr
(Aus den Illustrat. zu „Henrich Stillings Jünglingsjahre“)



Am Grabe
(Aus den Illustrationen zu „Hippels Lebensläufen“)



Das Sterbezimmer (Titelbild zu Goethes „Werther“)

Zu unsern Bildern

Chodowiecki (spr. Chodowietzki) ist der Liebling der Deutschen unter den Kleinmeistern des 18. Jahrhunderts. Er wurde im Jahre 1726 zu Danzig geboren und verbrachte die größte Zeit seines Lebens in Berlin, woselbst er auch im Jahre 1801 starb. Zum Erstaunen groß ist die Anzahl von Malereien und radierten Blättern, die er geliefert hat. Es gab aber auch keinen fleißigeren Künstler als ihn. Oft arbeitete er bis nachts 2 Uhr und schlief dann völlig angekleidet, um, sobald er aufwachte, gleich wieder bei der Arbeit zu sein. Da er mit der Zeit einen großen Ruf gewann und mit Bestellungen von Buchillustrationen überhäuft wurde, so blieb ihm nichts anderes übrig, als schnell zu arbeiten; und so darf man sich nicht wundern, daß sich in dem Verzeichnis seiner Werke 950 Nummern finden, unter denen bei den Kalenderkupfern immer noch zwölf Blätter auf eine Nummer gerechnet sind. Aber das hat der Treue und Wahrhaftigkeit seiner Bilder keinen Abbruch getan. Jedem Gefühl und jeder Stellung seiner Figuren wußte er den passendsten Ausdruck zu geben, und oft sind in seinen Bildchen wenige Striche hinreichend, um einen lebensvollen Vorgang zu bezeichnen. Immer trifft er das Wahre, mögen seine Darstellungen die Torheiten der Menschen und das Glück der Tugendhaften oder

die Einrichtungen und Lebensgewohnheiten seiner Zeitgenossen zeigen." Darum sind Chodowieckis Bilder die beste Quelle für die Kenntnis des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und vortrefflich geeignet, auch das Leben unseres Joh. Gottfr. Seume von der Wiege bis zum Grabe getreulich zu illustrieren.

Wissenschaftliche Volksbücher

Es sind bis jetzt folgende Bände erschienen

1. Sven Hedin, Durch Asiens Wüsten. 6.—10. Tausend. Mit 8 Bildern

Mit atemloser Spannung folgt der Leser den Schilderungen der Gefahren, die dem kühnen Forscher entgegentraten, um schließlich, erfüllt mit unbedingter Hochachtung für die Energie und Ausdauer, mit der sie überwunden wurden, den glücklichen Ausgang der Reise zu vernehmen (vgl. Band 21).

2. Die Anfänge der Luftschiffahrt. Aus Berichten der Zeitgenossen. Mit 8 Bildern

Heute, da die Luftfahrzeuge bereits dem Verkehr dienstbar gemacht werden, gewährt es einen ganz besonderen Reiz, die ersten mühevollen Versuche auf diesem Gebiete zu verfolgen und uns das Staunen und die Begeisterung der Augenzeugen zu vergegenwärtigen.

3. W. Zimmermann, Der große Bauernkrieg. Eine Auswahl aus seinen Erzählungen. Mit 16 Bildern

Das Buch schildert eine Epoche, die mit primitivsten wirtschaftlichen Nöten, mit Druck und Ausnützung, mit Mord und Brandstiftung, mit Raub und Marter angefüllt ist, und dennoch scheint uns diese rohe, barbarische Zeit beim Lesen des Buchs ästhetisch viel höher zu stehen als unsere zivilisierte. (Kunstwart)

4. Heinrich von Maltzan, Meine Wallfahrt nach Mekka. Mit 8 Bildern

Der Verfasser hat verkleidet eine Pilgerfahrt nach Mekka mitgemacht und dabei sein Leben aufs Spiel gesetzt, da das Betreten der heiligen Stadt bei Todesstrafe jedem Christen verboten ist.

5. J. G. Kohl, Alte Bilder aus einer alten Stadt. Episoden a. d. Bremischen Kulturgeschichte. Mit 8 Bildern

Ein Heimatbüchlein, wie wir eins für jede deutsche Stadt wünschen! Es zeigt, wie aus einem befestigten Dorf allmählich eine weitgeöffnete, verkehrsreiche, moderne Stadt geworden ist.

6. Charles Darwin, Eine Reise um die Welt. Mit 6 Bildern

Die Aufzeichnungen entstammen einem Tagebuch Darwins von seiner Südamerika-Expedition. Die ungekünstelte Art der Beschreibung, die Forscherfreude an jeder, auch der kleinsten Naturerscheinung, verleiht den Darwinschen Reisebriefen einen besonderen Reiz.

Wissenschaftliche Volksbücher

7. Heinrich von Sybel, Der Ursprung des französischen Krieges

Die hier gebotene Darstellung vom Ursprung des französischen Krieges gilt bis auf den heutigen Tag als die beste und gründlichste Bearbeitung dieser zwölf entscheidenden Tage. Immer wuchtiger und nachdrücklicher wird die Sprache, immer lebendiger wird die Erzählung und läßt schließlich den Leser bis zum Ausbruch des Sturmes nicht mehr zu Atem kommen.

8. Alexander von Humboldt, Auf dem Orinoko. Eine Reise in die Äquinoktialgegenden des neuen Kontinents. Mit neun Bildern und einer Karte

Hier zeigt sich Humboldts, des größten naturforschenden Reisenden aller Zeiten, wunderbare Gabe, alle Erscheinungen im Natur- und Menschenleben zu verbinden und eine ganz neue, auf vergleichende Länder- und Völkerkunde berechnete Reisekunst zu kultivieren.

9. Maurice Maeterlinck, Das Leben der Bienen. Auswahl. Mit 4 Tafeln

Kein Buch über Bienenzucht, kein Handbuch für Bienenzüchter. Hier redet ein Dichter ganz einfach von den Bienen, wie man von einem vertrauten und geliebten Gegenstand redet. Und wir folgen ihm gern in eine große, schöne, ungeahnte Welt einer wunderbaren Wirklichkeit.

10. Die Abenteuer des Simplizissimus. Roman aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Mit 18 Bildern von Jacques Callot und 4 Kriegsbildern von Stefano della Bella

Es gibt kein Buch und keine Chronik, die uns so unmittelbar und ergreifend in die Geschichte dieser Zeit einführten, wie dieser Roman.

11. Gaston Maspero, Das alte Ägypten. Geschichtliche Erzählungen. Mit 37 Bildern

Maspero ist einer der gründlichsten Kenner des alten Ägyptens. Er weckt das Leben in den schlummernden Ruinen, er weckt auch in uns die Ehrfurcht vor diesen stummen Zeugen einer längst verrauschten Herrlichkeit.

12. Fridtjof Nansen, In Nacht und Eis. Die Norwegische Polarexpedition 1893—96. Mit 8 Bildern

Das herrliche Buch berichtet von der eigenartigsten und erfolgreichsten aller Polarexpeditionen. Es erzählt die Ereignisse dieser seltsamen Fahrt und besonders die bewundernswerten Leistungen des Führers.

13. Karl Chun, Aus den Tiefen des Weltmeeres. Schilderungen von der deutschen Tiefsee-Expedition. Mit 20 Bildern

Alle Freunde der Natur haben ein Interesse daran, zu erfahren, wie sich das Leben in den tiefsten Tiefen des Meeres vollzieht und wie der Forscher dort untersuchen und beobachten kann. Hierüber berichtet das Buch.

14. Erich Marcks, Kaiser Wilhelm I. Auswahl. Mit 7 Bildern

Die hier wiedergegebenen Abschnitte umfassen die Zeit von den Verfassungskonflikten der 60er Jahre bis zum Ende des Kaisers und geben ein anschauliches Bild von der gewaltigen Epoche, die nach dem Kaiser und Kanzler benannt wird.

15. Donald Mackenzie Wallace, Rußland. Auswahl. Mit 8 Bildern

Wallace ist ein kundiger Führer. Hier lernt man Rußland wirklich kennen, das Land der Widersprüche, mit der mangelnden Romantik der Landschaft und mit der an ursprünglichen Formen und wunderbarsten Erscheinungen reichen Volkswirtschaft.

16. M. von Brandt, Japan. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten. Mit 14 Bildern

Die ausgewählten Abschnitte geben einen Einblick in die Leiden und Freuden des Gesandtschaftslebens, in die bedeutsamen geschichtlichen Vorgänge des Übergangs Japans in den Welt- und Völkerverkehr, und nicht zum wenigsten einen tiefen Eindruck von den tausendfachen Reizen des japanischen Landes und seiner alten wunderbaren Kultur.

17. Frdr. Müller, Krupp in Essen. Mit 20 Bildern

Der Name Krupp hat einen guten Klang. Jeder möchte diesen Menschen, der mit 12 Arbeitern anfing und mit 75000 aufhörte, und seine Schöpfung kennen lernen. Dieses Buch erzählt viel von ihm, zugleich aber auch von dem Arbeitsprozeß der Fabrik und dem Werden und Wesen der Gußstahlerzeugnisse.

18. Seeunfälle aus neuerer Zeit. Entscheidungen des Oberseeamts und der Seeämter. Mit 8 Bildern

Hier sind aus der Fülle der gerichtlichen Untersuchungen diejenigen ausgewählt, die hervorragende Leistungen von Seeleuten oder doch solche Vorfälle behandeln, die ihrer abenteuerlichen Umstände oder ihres tragischen Ausgangs wegen allgemeines menschliches oder

moralisches Interesse bieten. Wer sich hier hineinvertieft, den umwittert beim Lesen echte Seeluft, der spürt die Zauber der geheimnisvollen, wogenden, salzigen See.

19. Joh. Gottfr. Seume, Mein Leben / Spaziergang nach Syrakus / Kulturbilder aus dem 18. Jahrhundert. Mit 26 Bildern von Chodowiecki

Die hier gebotenen Erzählungen führen uns mit der größten Anschaulichkeit in die Zeit vor hundert bis hundertundfünfzig Jahren zurück. Wir sehen in all der fesselnden Kleinmalerei wie in einem umgekehrten Opernglas in eine wunderliche Welt; wir erfahren von der allgemeinen Unsicherheit des bürgerlichen Lebens jener Zeit und sehen, wie damals bei der Verworrenheit aller politischen und rechtlichen Verhältnisse der Einzelne ganz ohne seine Schuld in die abenteuerlichsten und schrecklichsten Schicksale hineingerissen werden konnte.

20. Ferdinand von Richthofen, Tagebücher aus China. Auswahl. Mit 15 Bildern

Hier lernen wir China, dessen beglaubigte Geschichte bis in die graue Vorzeit zurückreicht, und die Lebensweise seiner Bewohner gründlich kennen. Das Buch enthält eine unübersehbare Fülle von Tatsachen, Beobachtungen und Urteilen über den geologischen Aufbau, über Klima, Bevölkerung, Besiedelung und Kultur des Landes. Alle Angaben sind knapp und inhaltsschwer; mit wenigen Worten weiß der unermüdliche, vielseitige und scharfsinnige Forscher Landschaft und Szenerie anschaulich und scharf umrissen zu zeichnen.

21. Sven Hedin. Drei Jahre im innersten Asien. Mit 8 Bildern

Sven Hedin erzählt hier von seiner zweiten großen Reise ins Innerste Asiens. (Über die erste siehe Band 1.) Er ist auch hier der Pfadfinder, der Held, der Ländereroberer, der mit dem unbeugsamen Willen zum Vorwärts über Berge und Hochländer wandert, die noch keines Menschen Fuß vor ihm betrat, der Flüsse und Seen befährt, die weder einen Herrn noch einen Namen haben. Das Glück des Forschers und zugleich auch die Mühsalen und Entbehrungen, das lernen wir hier verstehen und zugleich daraus erkennen, wieviel uns in unserm bescheidenen Alltag der Wagemut und die Ausdauer eines Forschers zu geben vermag, der wie Sven Hedin durch seine lebendige Darstellung und die klare und einfache Sprache uns zu gern folgenden Gefährten seiner Reise macht.

Die Sammlung wird fortgesetzt

Gottfried Kämpfer

Ein herrnhutischer Bubenroman in zwei Büchern
von Hermann Anders Krüger

Mit Buchschmuck von Ernst Liebermann

23. bis 28. Tausend — Gebunden 6 Mark

Hier ist ein Junge, der einem das Herz im Leibe lachen macht, ein derber, tüchtiger, deutscher Junge, trotzköpfig und herbe in seiner Kindheit, charakterfest und ideal in seiner Jugend, tüchtig und mannhaft in seinem Eigenleben. Er wächst in einer Herrnhutergemeinde auf, deren Eigenart, deren Sitten und Lebensanschauungen mit meisterhafter Künstlerhand geschildert werden ... Wie Gottfried Kämpfer sich entwickelt, ist wundervoll geschildert; aber nicht nur die großen Züge machen das Buch zu einem klassischen, sondern auch die Einzelmalerei und insbesondere die großzügige, klare Schilderung der großen Ereignisse, die bestimmend in das Leben des Helden eingreifen.

(Monatsblätter für deutsche Literatur)

Ein Volksbuch

Familie Hahnekamp und ihr Freund Schnurrig

Die fröhliche Geschichte einer Befreiung
von Hermann Krieger

Ein humoristischer Roman — Gebunden 5 Mark

Ein Buch, das man lieb gewinnt. Der Freund Schnurrig — eigentlich heißt er Schurig — mit seiner unaufdringlichen Lebensweisheit, seinem goldenen Humor, seiner Hilfsbereitschaft, seiner Liebe zu den Bienen und Vögeln, das ist eine Gestalt, die nicht nur der Freund der Familie Hahnekamp wurde, sondern jedermanns Freund wird, der das Buch liest. Was sonst noch darin steht, von Alkohol und der Befreiung aus seiner Not, von Schrebergärten und ihren Bewohnern, die Welt der kleinen Leute mit ihren Sorgen und Kämpfen, das gehört auch noch dazu, und wir sind gern dabei, weil alles vom Licht des Humors überstrahlt wird. Und dann ist noch etwas darin, was ihn weit über einen Alltagsroman hinaushebt. Es ist Gemüt darin, tiefes echtes Gemüt — und dadurch wird er zu einem bedeutsamen literarischen Ereignis.